Mus. Th.
3269
t

Mus. Th. 3269 +

<36614814730016

<36614814730016

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

den innern Zusammenhang musikalischer Bildung der Jugend mit dem Gesammtzwecke des Gymnasiums,

eine

Inauguralrede,

nebst

biographischen Nachrichten

über die

Cantoren an der Thomasschule zu Leipzig.

Eine Gelegenheitsschrift,
womit
zur geneigten Theilnahme
an der
in der Thomasschule üblichen Jahresfeier
am 31. December 1842 um 5 Uhr
ergebenst einladet

Prof. Gottfried Stallbaum,
der Schule Rector.

Leipzig,
Druck von J. H. Nagel.

Verehrungswürdige Patrone und Ephoren der Schule, Hochwürdige und Hochverehrte Anwesende!

[1]) Es ist eine der hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten unserer alten, ehrwürdigen Thomana, daß sie von den Zeiten ihrer Begründung als Gymnasium an bis auf die Tage der Gegenwart herab im Schooße ihres Alumneums neben wissenschaftlichen Studien auch musikalische Bildung und insbesondere Gesangbildung pflegt, und daß sie dieses von jeher in einem Maße zu thun gewohnt gewesen ist, daß der mit ihr verbundene Sängerchor sich fast zu allen Zeiten nicht blos innerhalb unserer Stadt und innerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes, sondern selbst im fernen Auslande eines besondern Rufes zu erfreuen gehabt hat. Verschieden ist zu verschiedenen Zeiten sowohl überhaupt über die Uebung und Betreibung der Musik in den Schulen, als auch über die mit den Gymnasien verbundenen Singechöre geurtheilt worden. Denn während man im Zeitalter der Reformation letztere allgemein für zweckmäßig und heilsam erachtete, indem man darin ein kräftiges Mittel zur Beförderung frommer Andacht

1) Die Rede wurde gehalten bei der feierlichen Einführung des neuerwählten Cantors und Musikdirectors an der Thomasschule, Herrn Moritz Hauptmann, am 12. September 1842.

und freudigen Glaubensmuthes erblickte; während damals Hohe und Niedere, Vornehme und Geringe, Bürger und Obrigkeiten sich beeiferten, dergleichen zu gründen, oder, wo solche bereits bestanden, sie für die Zukunft fortzuerhalten, um so zur Bildung und Unterstützung künftiger Diener der Religion und der Wissenschaft beizutragen; während man für ihr Fortbestehen im Laufe der Zeit selbst nicht geringe Opfer darbrachte und sie oft mit wahrhaft bewundernswürdiger Mildthätigkeit unterstützte [1]); urtheilte dagegen eine spätere Zeit beinahe auf entgegengesetzte Weise über ihren Werth und ihre Nothwendigkeit, und namentlich war es das seit der Mitte des verwichenen Jahrhunderts begonnene Zeitalter der pädagogischen Reformen, was sich darüber in ganz verschiedenem Sinne vernehmen ließ. Bald erklärte man jetzt die Gesanginstitute und Singechöre selbst für eine mit der Gelehrtenschule nicht wohl verträgliche Zugabe, die mit dem Zwecke der Gesammtanstalt in offenem Widerspruche stehe, und wenigstens den wissenschaftlichen Studien einen guten Theil der besser zu benutzenden Zeit entziehe; bald faßte man die mit ihnen verbundenen und durch die Zeit gleichsam geheiligten Gebräuche ins Auge, und bezeichnete sie als Misbräuche, welche nur durch Beseitigung der Chöre selbst ihre eigene Beseitigung finden könnten; bald war es wieder die musikalische Uebung und Bildung an sich, welche man in Anspruch nahm, indem man sie als etwas betrachtete, was gar leicht von dem Ernste wissenschaftlicher Studien abziehe, und dem Hange zur Zerstreuung, zu welchem ohnehin das

1) S. Schaarschmidt, Geschichte der mit den Gelehrtenschulen verbundenen Singechöre. Schneeberg, 1807. 8.

jugendliche Alter geneigt genug sei, nicht zu billigenden Vorschub leiste; bald wagte man endlich auch wohl die allgemeinere Behauptung, daß überhaupt die Uebung und Bildung in der Musik, wie sie in den mit den Gymnasien verbundenen Gesanginstituten betrieben werde, weder mit der Verfassung und äußern Einrichtung noch mit den innern wissenschaftlichen Zwecken dieser Lehranstalten in Einklang gebracht werden könne, und daß die Kunst der Harmonie hier in der That sehr disharmonisch wirke, indem sie die Einheit der Schule aufhebe und dieselbe mit sich selbst in wahrhaft verderblichen Widerspruch und Zwiespalt versetze [1]). Und nicht erfolglos sind jene Stimmen verhallt, die sich in solchem Sinne vernehmen ließen; nicht erfolglos sind sie vornemlich wohl auch deshalb geblieben, weil außer der damals bei der Erziehung der Jugend sich geltend machenden Richtung auf einseitige Ausbildung der Verstandeskräfte auch öfters zufällige äußere Umstände ihnen ein größeres Gewicht beilegen ließen, als sie eigentlich an sich haben mochten. Denn blicken wir jetzt in unserem protestantischen Deutschland, blicken wir insbesondere in unserem Vaterlande umher, so muß sich uns sofort die Bemerkung aufdrängen, daß von jenen zahlreichen Gesanginstituten, die noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestanden, bei weitem die meisten verschwunden, und die wenigen übriggebliebenen in ihrer Einrichtung und Ver-

---

1) Es ist nicht uninteressant, jene freilich oft mehr declamatorischen und einseitigen als allseitig erfassenden und eindringenden Urtheile kennen zu lernen, dergleichen sich z. B. finden in (Schlichtegrolls) Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer, 2. Bd. 2. St. S. 371 ff. und 1. Bd. 1. St. S. 286. in Gedickes Annalen Bd. 1. Heft 2. (von Küster) und anderwärts. Wunder muß es jetzt nehmen, in ihnen meistens das wahre Wesen der Sache übersehen zu finden.

fassung dermaßen umgestaltet worden sind, daß weder ihr Zweck noch ihre Leistungen den frühern gleich genannt werden dürfen. Anderes jedoch geschahe in eben jenen Zeiten hier bei uns mit unserer Thomasschule. Hier ließ man den Gedanken gar nicht aufkommen, das im Zeitalter der Reformation erhaltene und mit dem Alumneum der Anstalt verbundene Gesanginstitut aufzuheben und zu vernichten, sei es, weil die Erfahrung bewiesen hatte, daß gerade aus seiner Mitte recht viele auch wissenschaftlich tüchtige Männer hervorgegangen waren, oder sei es, daß man mit hellerem Blicke bemerkte, wie das vorhandene Gute wegen ihm anklebender Mängel und Misbräuche nicht übereilt hinzugeben und aufzuopfern sei [1]); hier ließ man dasselbe nicht nur wesentlich in seiner frühern Gestaltung bestehen, sondern es wurde auch von dem Hochedeln Patrone der Schule und von den Bewohnern unserer Stadt mit aller Liberalität gepflegt und unterstützt, ja selbst auch wohlthätig erweitert [2]); hier suchte

---

1) Freilich hatte auch der Sängerchor der Thomasschule gleich von seinem Entstehen an eine andere Gestaltung als meist anderwärts; denn er war stets mit dem Alumneum der Anstalt verbunden, und eben deshalb konnte er auch sicherer und richtiger als die aufsichtslosen Currendechöre geleitet und zur Ordnung und wissenschaftlichen Thätigkeit angehalten werden. Denn die Verfassung und Einrichtung des Alumneums der Schule ist wesentlich dieselbe, wie die der sächsischen Landes- oder Fürstenschulen.

2) Dies beweisen namentlich die vom Hochedeln und Hochweisen Patrone noch im Jahre 1801 gegründeten zwei Rathsdiscantistenstellen, so wie andere spätere Stiftungen. Ueber die Zahl der Alumnenstellen und ihre allmälig erfolgte Vermehrung ist Nachricht gegeben in meiner Schrift: Die Thomasschule zu Leipzig nach dem allmäligen Entwickelungsgange ihrer Zustände, insbesondere ihres Unterrichtswesens. Leipzig, 1839. 8. S. 62 ff. Hier sei nur so viel bemerkt, daß sich dieselbe gegenwärtig auf 60 beläuft, und daß darunter zwei solche Freistellen sich befinden, deren Inhaber an den liturgischen Verrichtungen stiftungsmäßig nicht Antheil zu nehmen haben.

man ferner den Kreis musikalischer Uebung und Bildung nicht etwa zu verengern, sondern sie nur in das gehörige Verhältniß zum Ganzen zu setzen und sie zweckmäßig zu regeln und zu leiten; hier war man endlich gleichzeitig auch darauf bedacht, die Leistungen des Sängerchors möglichst auf ihrem Höhepuncte zu erhalten und dadurch dem Institute sein altes Ansehen zu bewahren; und daß dies also bis auf die Gegenwart herab geschehen sei, davon zeugen insbesondere auch die gefeierten Namen der Männer, welche ihm noch in den letzten Zeiten vorgestanden haben, und von denen ich nur einen J. A. Hiller, A. E. Müller, J. G. Schicht, und endlich den theuern Mann, dessen wir heute nicht ohne Wehmuth und Dankbarkeit gedenken, unsern Christian Theodor Weinlig zu nennen brauche. Und wenn irgendwo das alte Wort sich bewährt hat, daß es oft besser und rathsamer sei, verbessernd zu erhalten, als schonungslos niederzureißen, um nur neu aufbauen zu können, so dürfte dasselbe sich auch hier als richtig erwiesen haben. Denn gerechtfertigt erscheint die der alten Anstalt zu Theil gewordene Schonung und Würdigung jedenfalls durch die Ansichten und Urtheile, welche die neuere Zeit von der Nothwendigkeit musikalischer Uebung und Bildung für die Jugend, so wie von der Zweckmäßigkeit und Bedeutsamkeit wohl organisirter Singechöre an gelehrten Schulanstalten wiederum gewonnen hat. Denn allgemein hat sich ja heut zu Tage die Ueberzeugung geltend gemacht, daß die Musik zur Bildung der Jugend wesentlich mit gehöre und daß insbesondere Gesangübung und Gesangfertigkeit bis zu einem gewissen Grade in keiner Schule fehlen dürfe; immer lauter sind jetzt die Stimmen derer geworden, welche Sängervereine und Singe-

schulen begründet und ins Leben gerufen wissen wollen, damit nicht ein für das häusliche und öffentliche Leben höchst wichtiges Bildungselement länger unter uns vermißt werde; und mit dem wieder erwachten Sinne für Religiösität und fromme Erbauung hat man auch in der protestantischen Kirche den Werth eines schönen Kirchengesanges für die Erhöhung der Andacht und die Verherrlichung des äußeren Gottesdienstes lebendiger anerkannt und so die mit Gymnasien verbundenen Chöre auch in dieser Beziehung von neuem würdigen gelernt[1]). So ist es denn eben dahin gekommen, Hochzuverehrende, daß dasjenige, was eine Zeit lang als für die gelehrten Studien störend und mit ihnen fast als unvereinbar angesehen wurde, jetzt von den Meisten als etwas betrachtet wird, was an sich nicht nur der Bildung nicht widerstrebend, sondern ihr auch wahrhaft förderlich sei und was auch in Be=

---

1) Es sei gestattet, hier nur zweier anerkennender Urtheile hinsichtlich der Thomasschule zu gedenken, welche von Männern herrühren, deren Namen auch in der pädagogischen Welt rühmlich bekannt sind. Herr Dr. Nebs in seiner lehrreichen Schrift: Erinnerungen aus meinem Leben S. 77 f. schreibt unter andern Folgendes: „Ob die Verbindung der Tonkunst mit den Studien auf Schulen, wie es die Alten wollten und anordneten, eine wohlthätige sei? ist wohl unbezweifelt. In Sachsen namentlich ist jene Einrichtung seit früher Zeit, z. B. in Dresden und Leipzig, geblieben und findet noch jetzt statt. Zwar haben angesehene Schulmänner sie als ein Hinderniß durchdringender Schulbildung angesehen wissen wollen, aber doch wohl ohne ausreichenden Grund. Wir unsererseits u. s. w. Die wohlthätige Einwirkung der Verbindung der wissenschaftlichen mit der Tonbildung aber, wie z. B. in Leipzig seit früher durch Bach, Doles, Hiller, Schicht und Weinlig gefördert worden ist und noch wird, ist nicht nur dort, sondern auch im Auslande meist beifällig anerkannt." Aehnlich spricht sich aus Dr. Föhlisch in seinen Ansichten über Erziehung und Unterricht, 1ste Sammlung, Karlsruhe 1836. S. 117 ff. Anders (als mit den gewöhnlichen Currendeschülern) ist es mit den eigentlichen Singechören, welche nach altem Gebrauche Kunstgesänge, welche vorher unter Leitung von geschickten Tonkünstlern eingeübt worden, vorgetragen. Die trefflichen Leistungen des Chors an der Thomasschule sind namhaft geworden, und Sachsen hat in solchen Schulen Männer gebildet, welche sich auch um die

zug auf das religiöse Leben einen Werth habe, der keineswegs gering angeschlagen werden dürfe.

Hat man sich nun aber hierüber im Ganzen näher verständiget, als es ehedem der Fall war; hat man einsehen gelernt, daß die Singechöre nicht als solche und an sich verwerflich gewesen, sondern daß es mehr darauf angekommen sei, dieselben von den ihnen unläugbar ehedem anhaftenden Gebrechen und Misbräuchen zu befreien; hat man selbst ihren Werth und ihre Bedeutung für die Gegenwart nicht weiter in Zweifel stellen mögen; so kann doch noch immer die Frage verschieden beantwortet werden, in welchem Verhältnisse und in welchem Zusammenhange musikalische Uebung und Bildung auf dem Gymnasium mit dem Gesammtzwecke der Schule überhaupt stehe. Wichtig ist die Beantwortung dieser Frage ohne Zweifel für alle gelehrte Schulanstalten; besonders wichtig aber erscheint sie für diejenigen, bei denen ein Sängerchor, wie der unsrige ist, einen nicht unwesentlichen Theil ihrer Gesammtheit ausmacht. Denn von ihr ist es ja abhängig, daß alle Theile zum Ganzen in ein richtiges Verhältniß treten; daß jeder einzeln für sich, ohne Störung für andere, innerhalb der gehörigen Grenzen bleibe; und daß endlich das Ganze diejenige Einheit im Innern besitze und bewahre, welche jede wissenschaftliche Anstalt haben muß, wenn sie mit Sicherheit ihr vorgesetztes Ziel verfolgen und glücklich erreichen will. Möge es mir daher

---

Tonkunst vorzüglich verdient gemacht haben. Wenn die geübten Singechöre der Schulen, wenigstens an festlichen Tagen der Kirche, an der Verherrlichung des Gottesdienstes Theil nehmen, so wird auch der Sinn der Gemeinden für einen schönen und würdigen Kirchengesang allmälig gebildet und immer allgemeiner werden."

gestattet sein, Verehrteste, an dem heutigen Tage, welcher so lebhaft hieran erinnert, einen Gegenstand in Betrachtung zu ziehen, der sich eben hierauf bezieht. Denn über den innern Zusammenhang musikalischer Bildung, wie solche insbesondere in unserm Alumneum erzielt wird, mit dem Gesammtzwecke des Gymnasiums möchte ich mich heute in kurzer Rede aussprechen. Vielleicht gelingt es, dadurch zugleich auch manchen Vorurtheilen, die über die Verbindung von Singechören mit den Gymnasien noch jetzt im Gange sind, zu begegnen und den anwesenden Jünglingen einleuchtend zu machen, welche allgemeinere Zwecke sie bei und neben ihren musikalischen Beschäftigungen vor Augen haben sollen.

Wohl fühle ich indessen, Hochzuverehrende, daß ich diesen eben so schwierigen als reichhaltigen Gegenstand weder vollkommen zu erschöpfen noch mit derjenigen Kraft der Beredsamkeit zu behandeln im Stande sein werde, welche Sie vielleicht erwarten dürften. Möge daher Ihre Humanität das Unzureichende und Mangelhafte meiner Darstellung durch die Umstände, unter denen mir heute zu reden obliegt, so wie durch die Größe der Aufgabe selbst zu entschuldigen geneigt sein, wie ich es allerdings mit Zuversicht zu hoffen wage.

Richten wir demnach zunächst unsere Betrachtung auf den Gesammtzweck des Gymnasiums, so kann es keinem Zweifel unterworfen scheinen, daß derselbe nicht etwa ein so enger und beschränkter, wie der einer Special- und Berufsschule ist, sondern vielmehr einen weitern Umfang, eine größere Ausdehnung und selbst eine ganz andere Bedeu-

tung hat. Denn bildet das Gymnasium auch seine Zöglinge zu den höhern Studien der Wissenschaft vor, so beabsichtigt es doch damit keineswegs eine unmittelbare und gleichsam zünftige Vorbereitung zu irgend einem Berufe des Lebens; ja nicht einmal zu einem bestimmten Wirkungskreise des künftigen Gelehrten will es vorbereiten, so daß es etwa unternähme, den dereinstigen Theologen oder Juristen oder Mediciner, oder, wie man nur zu oft glaubt, den Philologen zu bilden und vorzubereiten. Vielmehr erblickt es in dem künftigen Diener und Priester der Wissenschaft, welcher dereinst das heiligste Besitzthum der Menschheit mit erhalten, schützen und bewahren soll, den allseitig auszubildenden Menschen, der eben nur durch höhere Ausbildung seiner gesammten geistigen Kraft dereinst im Stande sein wird, seinen hohen Beruf würdig zu erfüllen und wahrhaft dafür zu leben. Eben deshalb ist daher auch sein Streben überhaupt auf Humanitätsbildung, und zwar auf Humanitätsbildung im vorzüglichen Sinne des Wortes gerichtet, wie es ja auch den Namen einer Humanitätsschule vorzugsweise für sich in Anspruch nimmt. Und hiermit ist denn sofort auch der Kreis seiner Wirksamkeit, so wie sein letzter und höchster Zweck hinlänglich bezeichnet. Denn ist es auch vorzüglich das Gebiet des Wissens und der Erkenntniß, was es mit besonderer Berücksichtigung und Anstrengung zu bebauen hat, indem es zum dereinstigen Eindringen in die verschiedenen Regionen der Wissenschaft befähigen will; sind es auch vorzugsweise die erkennenden Kräfte des Geistes, die es in Bewegung zu setzen, zu üben, und zu stärken unternimmt, weil nur durch Erkenntniß und Einsicht Wissenschaft möglich wird; so kann und darf es sich

dennoch keineswegs hierauf allein beschränken, wenn es nicht seinen höhern Beruf gänzlich verkennen will. Vielmehr hat es gleichzeitig auch die übrigen Seiten der allgemeinen menschlichen Bildung in das Auge zu fassen, und namentlich auch die Veredlung der Kräfte des Willens und des Gefühles sich zur Aufgabe zu stellen, indem es gerade diese Kräfte sind, welche sich in dem Knaben= und Jünglingsalter am meisten bildsam zeigen, und schon frühzeitig für das Gute und Schöne gewonnen sein wollen. Nur dann wird daher das Ziel der Humanitätsbildung vollständig von ihm erreicht oder doch vor Augen behalten werden, wenn der studirende Jüngling nicht nur das Wahre zu erkennen angeleitet, sondern auch das Gute zu wollen und das Schöne in seiner reinen und idealen Gestaltung zu bewundern und zu lieben gewöhnt wird.

So stellt sich uns denn, Hochzuverehrende, der Zweck des Gymnasiums, so wie der Kreis seiner Wirksamkeit unzweifelhaft als ein solcher dar, der mit dem Zwecke der Humanitätsbildung, wie solche der ächte und wahre Diener der Wissenschaft erlangen soll, am Ende völlig zusammentrifft. Und ist diese Ansicht der Sache nicht eine falsche und unbegründete, wofür sie in der Gegenwart doch wohl niemand erklären dürfte; so muß es auch sofort bemerklich sein, auf welchem Punkte Bildung durch Musik und Gesang mit der von dem Gymnasium beabsichtigten Gesammtbildung in Eins zusammengeht und wesentlich in dieselbe eingreift. Denn unzweifelhaft ist es das Gefühl und Gemüth, dieser Focus des innersten Lebens, aus welchem unserem ganzen Wesen Kraft und Lebendigkeit zuströmt,

worauf sie vorzugsweise ihren Einfluß äußert und zu dessen Anregung, Bildung und Veredelung sie so viel beizutragen vermag, daß ihr eben deshalb in Bezug auf Menschenbildung überhaupt ein nicht unbedeutender Rang zugestanden wird und in der That auch zugestanden werden muß. Und kein gebildeteres Volk der alten und neuern Zeit hat dieß im Ganzen verkannt. Insbesondere aber ist es ein Volk des Alterthums gewesen, was diesen Einfluß derselben nicht nur mit hellem Geiste durchschaut, sondern ihn auch in seinem häuslichen und öffentlichen Leben, wie kein anderes Volk, dargestellt hat, wir meinen das Volk der alten Griechen, und unter ihnen besonders die Athenienser. Denn wenn dieselben alles dasjenige, was zur Bildung des Geistes dient, mit dem gemeinsamen Namen der Musenkunst (μουσική) bezeichneten, so war es wieder insbesondere die Tonkunst, welcher sie vorzugsweise also benannten, und die sie zur Bildung und zur Verschönerung des häuslichen und öffentlichen Lebens dermaßen für nöthig ansahen, daß der Unterweisung in ihr theilhaftig geworden zu sein die Ehre jedes freigebornen Bürgers erheischte [1]). Ja so sehr durchdrang ihr Gebrauch und ihre Anwendung das Leben der Gesammtheit, daß nach dem Zeugniße glaubwürdiger Schriftsteller von der Beschaffenheit und der Richtung derselben auch die Richtung und Bildung des Volkes, seine sittliche Höhe und Tiefe, seine Reinheit und Erhabenheit, so wie seine Verderbtheit und Niedrigkeit zum großen Theile abhängig erschien [2]). Und wie sollte sie auch nicht,

---

1) Man lese hierüber die bekannte Stelle des Cicero Tusc I. 2, 4. und Quintil. Institutt. Orat. I. 10, 19. Nep. in Epaminenda c. 2.

2) Vergl. Plat. Legg. III. p. 698. B. 700 ff. 701 A. De Rep. III.

jene in der Tiefe des Gemüthes selbst wohnende und darauf ruhende Kunst, wie sollte sie nicht auch wiederum das Gemüth mit größter Lebendigkeit anregen und ergreifen? Entsprechen doch ihre mannigfaltigen Töne den mannigfaltigen Saiten des Gemüthes; senken doch ihre Harmonien, mit dem Zauber der Schönheit zu wundervoller Einheit zusammengewebt, den Horchenden unvermerkt in sein Inneres, und lassen ihn hier eine Fülle von Gefühlen und Empfindungen gewahren, welche vorher ungeahnet schlummerten, aber durch den Zauber der Töne geweckt wie in einem Gemählde vor die entzückte Seele treten; vermögen doch ihre Melodieen und rhythmischen Bewegungen die Regungen unseres innern Wesens gleichsam zur Anschauung zu bringen und sie äußerlich im Schmucke der Schönheit darzustellen.

Allein so unverkennbar auch ihre gewaltige Einwirkung auf Gemüth und Gefühl ist, Verehrteste, so unverkennbar ist es doch auch, daß dieselbe keineswegs als gleichartig und stets wohlthätig betrachtet werden darf, und gerade das erwähnte Beispiel der Griechenwelt mag es bestätigen, daß sie unter Umständen auch nachtheilig und verderblich werden kann. Darum darf denn die Tonkunst auch nicht in jeder Gestalt im Gymnasium erscheinen. Denn hier soll sie ja nur dem edelen Zwecke edeler Menschenbildung dienstbar sein; hier soll sie als Gefährtin der Muse der Wissenschaft für die Förderung ächter Humunität mitwirken; hier soll sie endlich die Jünglinge mit emporführen helfen zum

---

p. 401. 411. A. ff. Aristot. Pol. VIII. 6. Aristoph. Nubb. 690 ff. coll. 300. Rann. 2080 sq. Cicer. Legg. II. 15. Polyb. IV. 20. und Fr. Jacobs vermischte Schriften Th. 3. S. 271 ff. bis 279.

Ziele tüchtiger Geistes= und Gemüthsbildung, nach welchem sie als künftige Geweihte der Wissenschaft und der Kunst zu ringen haben. Deshalb darf sie auch hier gerade sich am wenigsten von ihrer eigentlichen Bestimmung abwenden, Geist und Gemüth zur Ahnung des Idealen und Unendlichen emporzuheben; darf sich nicht blos an die niedern Vermögen des Menschen richten wollen, um die gemeine Lust angenehmer Empfindungen hervorzuzaubern; darf nicht zu gefallen streben durch eine des Ernstes entbehrende Künstlichkeit und die Sinne kitzelnde Weichlichkeit und Süßlichkeit; darf sich endlich nicht als gefällige Dienerin der Sinnlichkeit und ihrer Begierden misbrauchen und durch den Gebrauch für gemeine Zwecke des Lebens entweihen lassen. Vielmehr muß sie als Genossin der Wissenschaft, treu ihrem erhabenen Berufe und dem Dienste des Guten und Schönen ergeben, Vermittlerin zum Ausdrucke wahrer und echt menschlicher Empfindungen sein; muß die Kraft ihrer Töne und Harmonien leihen dem wahren Gefühle oder dem ernsten und tiefgedachten Worte der Weisheit, damit es tiefer in Geist und Gemüth eindringe und im Schmucke der Schönheit gefalle; muß endlich, rein und keusch und sich des Dienstes für gemeine Lust und Vergnüglichkeit völlig begebend, nur demjenigen Theile des Menschen dienstbar sein, der ihn zur Gemeinschaft des Göttlichen befähigt und erhebt. Denn nur so erst wird sie Geist und Gemüth wohlthätig zu erfrischen und anzuregen, dasselbe zur Empfänglichkeit für das ewig Schöne zu bilden, und Geist und Herz mit Liebe nnd Begeisterung dafür zu erfüllen im Stande sein.

Und nur in solchem Sinne, Verehrteste, ist ihr daher auch von den weisen Stiftern und Begründern unserer Schule im Alumneum derselben Raum vergönnt worden; nur in diesem Sinne haben die Hochverehrten Patrone und Beschützer der Anstalt dieselbe bis auf die Tage der Gegenwart herab gepflegt und sie von den Gebrechen und Misbräuchen, welche sich im Laufe der Zeit in ihrem Gefolge eingefunden hatten, mit weiser Erhaltung des Guten zu befreien gesucht; nur in diesem Sinne endlich haben selbst auch die ausgezeichnetsten der Männer, welche unmittelbar für die musikalische Unterweisung unserer Zöglinge thätig zu sein berufen waren, von einem Sethus Calvisius an bis auf unsern Weinlig herab dieselbe gelehrt und geübt. Denn dem Dienste der heiligen Musik ist der Sängerchor unserer Anstalt vom Anbeginn bis auf die Gegenwart herab ununterbrochen gewidmet gewesen. Fern von ihm ist stets jene der Sinnlichkeit schmeichelnde Tonkunst gehalten worden, welche durch Mannigfaltigkeit ihrer Tonfärbungen und Aufsehn erregende Künstlichkeit gefallen will und dabei doch nur zu oft der Innigkeit und des Ernstes entbehrend ein bloses Schwelgen in Gefühlen und Phantasien, ja selbst eine weichliche Zerflossenheit des Gemüthes zu bewirken geeignet ist. Einzig und allein diejenige Musik und Gesangübung ist hier getrieben und geübt worden, und wird noch jetzt geübt und getrieben, die, ihrem Wesen nach ernst und einfach, einerseits sich nicht in das Gebiet einer Künstlichkeit verliert, deren Ausübung an die Schüler des Gymnasiums allzuhohe Anforderungen erheischen würde und nur von eigentlichen Künstlern zu erwarten stünde, andrerseits aber jedenfalls diejenigen Wirkungen in dem Gemüthe des

Jünglings hervorzubringen vermag, welche für die Humanitätsbildung wünschenswerth und förderlich sind. Denn die heilige Musik steht ja mit der Religion, und demnach auch mit der idealen Richtung des Menschen, im engsten, innigsten Bunde, und so wie sie hierdurch der Kunst selbst für ihre Erhebung zum Idealen den sichersten Boden gewährt — denn die Geschichte bestätigt, daß die Kunst nicht nur aus der Religion hervorgegangen ist, sondern auch durch sie erst zur Vollendung emporwächst —; so tritt sie auch unmittelbar mit dem Gesammtzwecke des Gymnasiums in engste Verbindung, und weit entfernt, daß sie demselben widerstrebte, ergänzt und vervollständiget sie vielmehr, was zur Erreichung desselben dienlich und förderlich ist. Und eben dieses Letztere sei mir vergönnt, Hochverehrteste, noch genauer darzuthun, indem ich es einzeln in Bezug auf die Bildung des ästhetischen, des moralischen und des religiösen Gefühles nachzuweisen versuche. Mögen Sie mir bei dieser Erörterung noch weiter diejenige Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen, deren Sie mich bis jetzt gewürdigt haben.

Daß das Gymnasium in den Kreis seiner Wirksamkeit auch die Aufgabe zu ziehen habe, das Gefühl seiner Zöglinge für das an sich Schöne, in dessen Glanz sich selbst auch das Wahre kleidet, möglichst empfänglich zu machen und ihren Sinn dafür zu wecken und zu erschließen, auf daß sie in dem sinnlich Schönen das Urschöne und Ideale ahnen und erkennen, schauen und bewundern lernen, das ergiebt sich ganz unzweifelhaft schon aus der Betrachtung des Zweckes der Humanitätsbildung, auf dessen Erreichung seine Bestrebungen hingerichtet sein müssen. Denn nicht einseitig soll

es sich ja, wie vorhin bemerkt, an den Verstand richten und Gefühl und Gemüth aus seiner Gemeinschaft ausscheiden wollen; vielmehr muß es mit seinem Unterrichte und seiner Bildung alle die Kräfte des Geistes umfassen, durch deren Uebung und Vervollkommnung der Schmuck wahrer Humanität erlangt werden kann. Allein eben so sicher ergiebt sich dieses, wenn wir die ihm eigenthümliche Gestaltung, wie solche in der Wirklichkeit hervortritt, schärfer ins Auge fassen. Denn die Lehrgegenstände, die es behandelt, der Stoff, welchen es verarbeitet, der Unterricht, welchen es ertheilt, und die Art und Weise, wie es ihn ertheilt, das alles ist zwar allerdings zunächst darauf berechnet, dem studirenden Jünglinge gleichsam die Vorhallen zum Tempel der Gelehrsamkeit zu eröffnen und ihm dereinst den Eintritt in das innere Heiligthum desselben zu ermöglichen; aber nicht minder ist es auch dazu bestimmt, Gefühl und Gemüth für das ewig Schöne empfänglich zu machen und den Sinn für die Wahrnehmung desselben und für das Wohlgefallen daran zu wecken und zu bilden. Ja es läßt sich selbst die Behauptung rechtfertigen, daß durch die letztere Rücksicht hauptsächlich die Wahl seiner Lehrstoffe sowohl als seine Unterrichtsmethode mit bedingt sei. Lassen wir jetzt, Verehrteste, der Kürze halber diejenigen Lehrgegenstände, die es mit andern Unterrichtsanstalten gemein hat, und die sich zum Theil auf dasjenige beziehn, was der praktische Bedarf des Lebens erheischt, aus dem Kreise unserer Betrachtung; zumeist und mit der vollkommensten Klarheit ergiebt sich die Wahrheit dieser Ansicht schon aus der Betrachtung dessen, was ihm entweder allein oder doch vorzugsweise angehörig und eigenthümlich ist, wohin wir

namentlich die Beschäftigung mit den Sprachen der klassischen Vorwelt, die Beschäftigung mit den Meisterwerken der alten Griechen und Römer, so wie mit den klassischen Werken unserer Litteratur, und die Uebung in den sprachlichen Künsten, insbesondere der Beredsamkeit und Poesie, rechnen möchten. Denn wie? sind nicht schon die Sprachen, mit welchen das Gymnasium seine Zöglinge energischer als alle anderen Lehranstalten beschäftiget, ihrer Natur nach geeignet, zur Bildung für das Schöne auf das kräftigste mitzuwirken? oder sollten nicht jene wundersamen Gestaltungen derselben, dem innersten Seelenleben entsprossen, Gestalten, welche bald einzeln bald in harmonischen Verbindungen hervortreten; sollten nicht die in sich zur vollendeten Einheit abgeschlossenen Fügungen der Sätze und Perioden und der in ihnen bemerkbare rhythmische Tonfall; sollte nicht die schöne Haltung und das bewundernswürdige Ebenmaß der verschiedenen Stylarten bei Dichtern und Rednern, Philosophen und Geschichtsschreibern, vergleichbar den verschiedenen Tonarten in der Musik, sollte dieses Alles nicht dazu beitragen, daß der innere, ja selbst der äußere Sinn, wenn auch unbemerkt und unbewußt, für die Wahrnehmung und Erfassung der in den Erzeugnissen des Geistes sich wundervoll offenbarenden Schönheit geöffnet und geübt werde? und sollte dies nicht gerade bei den Sprachen des alten Hellas und Latium um so mehr der Fall sein, je mehr einerseits das Fremde in ihnen und andrerseits das ihnen aufgedrückte Gepräge großartiger Vollendung zur Wahrnehmung und Beobachtung ihrer Schönheitsgebilde reizen und auffordern kann? Und wer mag es bezweifeln, Verehrteste, daß die Auswahl jener Schriften, mit denen unsere Jugend vertraut gemacht werden

soll, vorzüglich durch die Rücksicht auf Bildung durch das Schöne und für das Schöne bedingt erscheint? Sind es doch nicht etwa Werke, aus denen recht viel Nützliches für den gemeinen Bedarf des Lebens gelernt werden soll; sind es doch nicht Schriften, deren Lectüre dem künftigen Gelehrten für seinen unmittelbaren Lebensberuf nothwendig scheinen könnte, wie etwa die Pandecten und Institutionen dem künftigen Juristen, oder Plinius und Celsus dem dereinstigen Naturforscher und Mediciner, oder die Werke des Aristoteles dem künftigen Philosophen; sind es doch vielmehr, wenn wir von den für den ersten Elementarunterricht üblichen Büchern absehen, sind es doch, sage ich, dann vielmehr Werke des Geistes, welche in unvergänglicher Schönheit strahlen, unsterbliche Meisterwerke, welche Jahrhunderte hindurch als klassisch gegolten haben, und welche, aus einer reinen und unverfälschten Natur und aus einer der Gemeinheit des Lebens entfremdeten idealen Geisteserhebung hervorgegangen, nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch die vollendete Form ihrer Darstellung zu immer neuer Bewunderung hinreißen und die Liebe zum Schönen, dessen Wesen sich in dem reinen Abbilde ihres äußeren Ausdrucks abspiegelt, auch des Jünglings Gemüth entzünden müssen. Denn das eben ist die zauberische Gewalt solcher Schöpfungen des Geistes, daß sie, während sich das geistige Leben in seiner Schönheit in ihnen entfaltet darstellt, auch sofort Freude und Wohlgefallen daran und Liebe und Begeisterung dafür erwecken, so daß durch ihren Anhauch Geist und Gemüth gleichsam zur Schönheit gesundet, so wie der Körper durch den Genuß der reinen Luft Kraft und Gesundheit gewinnt. So wie sich nun aber hierin der Zweck der Gelehrtenschule, ihre Zöglinge für das ästhetisch Schöne

zu bilden, unzweifelhaft kund giebt, so ist dieß gewiß nicht minder der Fall mit alle demjenigen, was nach ihrer bestehenden Einrichtung zunächst damit in Verbindung gesetzt zu werden pflegt. Denn dahin zweckt unzweifelhaft ab die Beschäftigung mit den sprachlichen Künsten, welche vorzugsweise in dem Gymnasium getrieben werden; darauf bezieht es sich, wenn seine Zöglinge zu einer höhern Fähigkeit stylistischer Darstellung in freier und gebundener Rede geführt, und wenn dieselben angeleitet werden, sich in der Muttersprache so wie in der Sprache Latiums nicht nur richtig, sondern auch schön ausdrücken zu lernen; darauf hat es Bezug, wenn die Meisterwerke der alten und vaterländischen Litteratur nicht blos sprachlich und mit Berücksichtigung des Wortgebrauchs und der Redefügungen, sondern zugleich auch so erklärt werden, daß der Gedanke in seiner Schönheit erfaßt und die in ihm sich offenbarende Harmonie zwischen Stoff und Form aufgesucht, wahrgenommen und entwickelt werde. Kurz, hierauf bezieht sich unzweifelhaft alles dasjenige, was mit vollem Rechte als dem Gymnasium eigenthümlich betrachtet werden mag. Ja auch das allgemeine Bestreben desselben, mit Verschmähung des gemeinen Nützlichkeitsprincips vorzugsweise zu demjenigen hinzuführen und anzuleiten, worin sich das Leben in seiner Reinheit offenbart, und wo das an sich Schöne und Urbildliche, sei es in der Geschichte und im Menschenleben oder sei es in den Erscheinungen der Natur, ungetrübt hervortritt, um Gemüth und Geist für sich zu gewinnen, auch dieses Bestreben, welches das Gymnasium sich zur Pflicht macht, wie sollte es nicht eben hierauf bezüglich sein und aufs kräftigste dazu mitwirken, daß dem jungen Gemüthe Empfänglichkeit für das

Ideale und Schöne mitgetheilt und ihm eine Richtung gegeben werde, die am Ende allein die wahrhafte Quelle wahrer ästhetischer Bildung ausmacht? — Doch es würde zu weit führen, Verehrteste, diesen Gedanken jetzt weiter bis in das Einzelne zu verfolgen. Es genügt für den gegenwärtigen Zweck, im Kurzen nachgewiesen zu haben, wie das Gymnasium auch nach seiner Erscheinung in der Wirklichkeit sich allerdings vorzüglich die ästhetische Bildung seiner Zöglinge mit zum Ziele setzt, so wie es solches auch nach seiner idealen Bestimmung thun muß. Denn mag es immerhin sein, daß es in solcher Hinsicht nur beginnt, was späterhin erst seine Vollendung erhalten kann, weil dem jugendlichen Alter noch nicht der volle Genuß dessen zusteht, was erst dem gereifteren Leben des Mannes bestimmt ist; immer soll doch in der Zeit der Jugend, in dem Alter, in welchem sich, sowie das leibliche Leben, so auch die Kräfte des Geistes und Gemüths entfalten, die Richtung auf das Schöne, und der Sinn dafür, und die Liebe dazu gewonnen werden, um später das Leben in vollerem Maaße damit zu schmücken und es dadurch der Früchte edler Humanitätsbildung theilhaftig werden zu lassen; und eben das ist es, was das Gymnasium allein als seine Aufgabe betrachtet und seiner Bestimmung nach zu betrachten hat. — Wenn dasselbe nun aber auf solche Weise unter zweckmäßiger Benutzung des ihm dargebotenen Unterrichtsstoffes für die Bildung zum Schönen thätig und wirksam ist, Hochzuverehrende, so darf und kann es uns doch auch nicht entgehen, daß dieß im Ganzen nur auf einem Wege von ihm geschieht. Denn offenbar sucht es diese seine Aufgabe vorzugsweise auf dem Wege des Begriffs zu lösen,

das heißt so, daß es zum Wahrnehmen und Anschauen des Schönen durch Betrachtung und Erkenntniß hinführt und das Gefühl durch den Verstand als den Bildner und Erzieher des Menschen beherrscht und geleitet werden läßt. Allein unläugbar giebt es auch noch einen andern Weg, auf welchem solches Ziel erreichbar ist, und in der Natur des Menschen selbst ist es gegründet, daß auch dieser Weg gleichzeitig mit jenem eingeschlagen und betreten werde. Auch durch unmittelbare Anregung des Gefühles, auch durch unmittelbare Berührung des Sinnes von außen her, läßt sich dahin gelangen, so nemlich, daß die Seelen- und Gemüthsthätigkeit dadurch mit ergriffen wird und nicht blos ein sinnlicher sondern gleichzeitig ein höherer geistiger Reiz dabei statt findet. Denn das ist eben das Wesen des Gefühles und das die Wirkung seiner Verbindung mit der geistigen Natur des Menschen, daß es, obschon sich bewegend in Empfindungen und Anschauungen, doch weit über das Sinnliche hinausträgt; daß sich das Irdische und Ewige darin durchdringt; daß sich in ihm gleichsam zwei Welten vereinigen in schönem, freundlichem Bunde, und daß wir mit einer uns zwar unbegreiflichen, aber dennoch unwiderstehlichen Gewalt zum Ahnen und ahnungsvollen Schauen des an sich Schönen dadurch emporgeführt und so selbst für das Erkennen desselben befähigter werden. Und hier eben ist es, wo sich die Bildung durch Musik und Gesang dem Zwecke des Gymnasiums, seine Zöglinge auch für des ästhetisch Schönen zu bilden, unmittelbar anschließt; hier ist es, wo sie sich jenem gleichsam ergänzend und helfend zur Seite stellt, und demselben einen Dienst zu erweisen geeignet ist, welchen kaum ein anderes Bildungsmittel zu leisten

im Stande sein dürfte. Denn wohl giebt es der Mittel und Wege unendlich viele, durch welche sich noch eben dahin gelangen läßt, indem die Weisheit des Schöpfers auch für diese Seite menschlicher Ausbildung in reichem Maaße gesorgt hat. Breitet doch die Natur selbst in unermeßlicher Fülle täglich ihre unendliche Herrlichkeit aus, um den Betrachtenden das ewig Schöne und Unendliche ahnen zu lassen und sein Gefühl dafür zu beleben und zu stärken; sind doch die Gestaltungen und Verhältnisse des Menschenlebens so unendlich zahlreich und mannigfaltig, daß auch in ihnen der wunderbare Zauber des Schönen oft mit unwiderstehlicher Gewalt hervortritt und uns von außen berührt; ist doch das Gebiet der Kunst, die sich nicht in Tönen vernehmen, sondern in andern Bildungen schauen und bewundern läßt, unendlich reich und mannigfaltig, um unsern Sinn und unser Gefühl für das Schöne anzuregen und zu beleben. Allein gestehen wir es nur, aller dieser dargebotene Reichthum kann doch von der Schule als solcher, und namentlich von der Gelehrtenschule, nur in beschränkter Weise für ihre Zwecke benutzt und gebraucht werden, und in der Regel muß sie es vielmehr jedem selbst überlassen, welchen Gewinn er für seine Bildung daraus ziehen und entnehmen will. Ganz anders dagegen verhält es sich mit der Musik; auf ihren Gebrauch, auf ihre Anwendung, ist die Schule und insbesondere das Gymnasium gewissermaaßen mit Nothwendigkeit hingewiesen. Denn wie? ist sie nicht offenbar etwas, was tief in der Natur des Menschen selbst liegt und was für ein wahrhaftes Bedürfniß derselben angesehen werden muß? oder was läge dem Menschen näher, was wäre dem Jünglinge, was selbst dem Kinde, natürlicher als Ton und Gesang? und was könnte

es widernatürlicheres geben als einen Menschen, dem aller Sinn für den Reiz der Töne und des Gesanges abginge, und was dagegen mehr mit Wohlgefallen erfüllen als das frölich singende Kind? Und wie sollte ferner Musik nicht auch als etwas betrachtet werden müssen, was mit den Gymnasialstudien in engerem Zusammenhange steht? Findet doch zwischen Wort und Ton die natürlichste Verwandtschaft statt, indem jenes der Sprache des bewußten Geistes zu dem bewußten Geiste, so wie dieser der Sprache des Gefühles zum Gefühle angehört. Und stellt sich doch diese Verwandtschaft beider selbst auch in den Werken des Geistes dar, in welchen Musik und Poesie stets als ein unzertrennliches Geschwisterpaar erscheinen, so daß eine der anderen nimmer entbehren mag. Und wenn nun außerdem sich ergiebt, Verehrteste, daß Musik und Gesang auch für den Zweck der Gefühls- und Gemüthsbildung in Rücksicht auf das Schöne von unschätzbarem Werthe ist, wie sollte da die Schule solche nicht gern in den Kreis ihrer Unterrichts- und Bildungsmittel mit aufnehmen mögen? Und gewiß, so ist es. Denn ohne Zweifel übt die Musik darauf einen um so größern Einfluß, je mehr sie selbst in dem Gefühle ihre Quelle und in den Tiefen des Gemüthes ihren Grund und ihrem Ursprung hat, so daß sie daraus hervorgegangen auch unmittelbar darauf, wie keine andere Kunst, zurückzuwirken im Stande ist. Denn ihrer Natur nach ist sie ja eben nichts anderes, als eine sinnliche Offenbarung der innern Gemüths- und Gefühlswelt durch das Reich der Töne, und gleichsam ein reizendes Bild schöner innerer Gemüthszustände und Empfindungen, wodurch dem Horchenden das Geheimniß seines Innern enthüllt und im Zauber der Töne und Harmonien vor Augen geführt wird. Wie sollte aber ein solches

Bild der Schönheit nicht wieder in dem Innern des Gemüthes die ihm entsprechenden Töne und Stimmungen mit Zaubergewalt hervorrufen? Gewiß urtheilte daher schon ein Weiser des hellenischen Alterthums mit Recht, daß Rhythmus und Harmonie der Tonkunst am meisten vermöge tief in das Innere der Seele einzudringen, und ihr selbst eine schöne Verfassung und wohlanständige Haltung zu geben, um zur Erfassung und Aufnahme des Schönen empfänglich zu werden [1]). Und sicher bestätigt es auch die Erfahrung, daß eine andauerndere und nicht blos oberflächliche Beschäftigung mit ihr in ihrer edleren Gestalt dem Geiste und Gefühle eine Feinheit, Zartheit und Milde verleihet, die auf alle Theile der Bildung den wohlthätigsten Einfluß übt und belebend und befruchtend darauf zurückwirkt, und daß sie, besonders wenn ihre Töne im Gesange dem Innern der menschlichen Brust entströmen und Träger von Gedanken des bewußten Geistes werden, im Stande ist, über das sinnlich Vernehmbare weit hinauszuführen und Geist und Gemüth zur beseligenden Ahnung des Himmlischen und Göttlichen emporzutragen und mit Sehnsucht und Liebe dafür zu erfüllen.

Und so stellt sich denn, Verehrteste, die musikalische Uebung und Unterweisung der Jünglinge in dem Gymnasium, in der Weise getrieben, in welcher sie auch hier im Alumneum unserer Thomana getrieben wird, schon in Bezug auf die ästhetische Bildung, welche der künftige Jünger der Wissenschaft sich aneignen soll, als etwas dar, was mit dem

1) S. die Stellen beim Platon De Rep. III. 401. D. 411. A. u. ff. VII. 522. A.

Gesammtzwecke der Gelehrtenschule im schönen Einklange steht, ja selbst die zur Erreichung desselben dienlichen Mittel wohlthätig ergänzt und vervollständigt; denn wenn die Unterweisung der Schule hauptsächlich durch den Begriff und durch das Erkennen für die Wahrnehmung und Empfindung des Schönen zu bilden strebt, damit es eindringe in das Gefühl und auch durch dieses vernommen werde, so regt dagegen die Beschäftigung mit Musik und Gesang das Gefühl unmittelbar für das Schöne an und erhebt es bis zur geistigen Ahnung desselben; und beides in Vereinigung vermag für die Geistesbildung überhaupt um so fruchtbringender zu werden, je inniger der Zusammenhang ist, durch welchen die Tonkunst als Sprache des Gemüthes mit der Sprache und den sprachlichen Künsten, welche das Gymnasium lehrt, verbunden erscheint. Doch das Nemliche wird sich uns mit noch größerer Ueberzeugungskraft darstellen, wenn wir zunächst noch einen andern Theil unserer Untersuchung in Betrachtung ziehen.

Innigst verwandt mit dem Schönen ist nemlich das Sittliche. Denn wenn das Sittliche in seiner Vollendung in der Gestalt des Schönen erscheint, so gestaltet sich umgekehrt das Schöne in seiner Reinheit und Keuschheit zum Sittlichen; und darum nannten die Griechen der Vorzeit, von einer sehr richtigen Ansicht geleitet, die vollendete Sittlichkeit mit dem treffenden Namen der Kalokagathie. Wird nun schon aus diesem Zusammenhange klar, daß die Schule für das Zweite eben so gut wie für das Erste Sorge zu tragen hat; so tritt die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der sittlichen Bildung noch weit einleuchtender hervor, wenn wir

bedenken, daß die wahrhaft menschliche Bildung sich jedenfalls zur Sittlichkeit entfalten und verklären muß, und daß daher das Gymnasium ohne ihre Berücksichtigung seine Aufgabe vollständig zu lösen gar nicht im Stande sein würde. Zweierlei aber ist es, was zur sittlichen Bildung vor Allem erforderlich ist, Wahrnehmung und Anerkenntniß des Guten, und Wollen des Guten, beides in gegenseitiger Durchdringung und innigster Vereinigung. Denn einerseits muß das Wollen des Guten von Einsicht und Erkenntniß desselben getragen und geleitet werden, damit es die rechte Richtung nehme; und andererseits soll das Erkennen seine Kraft durch Willen und That offenbaren, weil es sonst ein eitles und todtes sein würde. Allein dennoch ist beides in solcher Verbindung für sich allein noch immer nicht zur Sittlichkeit in ihrer Vollendung vollkommen ausreichend, weil es ohne ein Drittes der Innigkeit, der Lebendigkeit und der Kraft der Unmittelbarkeit entbehren würde. Und dieses Dritte ist das sittliche Gefühl, was allein solche im vollen Maße zu geben vermag. Darum tritt denn auch die sittliche Bildung erst da in ihrer rechten Kraft und Frische hervor, wo der Mensch das Gute nicht blos als ein Wahres erkennt und es erkennend will, sondern es auch als ein Schönes empfindet und mit der Innigkeit eines begeisterten Gemüthes ergreift; wo er fähig erscheint, das sittlich Schöne nicht nur außer sich zu gewahren und zu bewundern, sondern es auch mit Wohlgefallen und Liebe in sich aufzunehmen und sich des dadurch erlangten sittlich harmonischen Zustandes mit Freuden bewußt zu werden; wo er endlich in freier und unmittelbarer Entfaltung der ganzen Fülle seiner moralischen Kraft durch Gemüth und Gefühl zur That getrieben und hingerissen wird,

ehe noch der kalte Verstand seine Betrachtungen angestellt und beendigt hat. Und wie? ist nicht in der That fast alles, was durch seine sittliche Größe hervorragt und die Bewunderung von Mit- und Nachwelt erregt hat, erst dann geboren worden, wenn es nicht blos erkannt, nicht blos angeschaut, nicht blos gewollt, sondern mit aller Kraft des Gefühles und des Gemüthes erfaßt und mit Begeisterung aufgenommen war? und läßt sich überhaupt ein energisches sittliches Wollen und Thun auch nur denken, wenn nicht die Innigkeit und Lebendigkeit des Gefühls mit der Erkenntniß und dem Wollen des Guten in unmittelbare Vereinigung tritt? Solches Gefühl nun zu wecken und zu läutern, zu bilden und zu stärken, das hat die Schule, und insbesondere das Gymnasium, eben so zu ihrer Aufgabe zu machen, als sie die Erkenntniß des Guten und die Richtung des Willens auf dasselbe warten und pflegen muß. Und jedenfalls thut sie das auch. Denn wenn sie auf der einen Seite den Willen ihrer Zöglinge auf das Sittliche durch Zucht und Gewöhnung hinzurichten bemüht ist, damit er in seiner Freiheit erstarke und von Innen heraus die rechte Richtung gewinne; wenn sie ferner durch Unterricht die sittliche Einsicht und Erkenntniß zu befördern und zu vermehren sucht; wenn sie die reine Liebe zur Wahrheit, auf welcher die Tugendhaftigkeit ihrem innersten Wesen nach ruhet, durch den Ernst ihres Unterrichtes, der von dem äußeren Interesse des Lebens abgewendet ist, erhöhet und befestiget; wenn sie endlich durch die Gründlichkeit desselben und durch die ihm inwohnende anregende Kraft den Geist in sich zu kräftigen strebt, damit er stark werde, um die Macht der widerstrebenden Sinnlichkeit zu überwinden und gegen sich zum Gehorsam zu brin-

gen; so läßt sie gleichzeitig auch nichts unversucht und unbenutzt, was das Gemüth für sittliche Schönheit empfänglich zu machen und mit Liebe dafür zu erfüllen geeignet scheint. Daher verbindet sie mit ihren sittlichen Belehrungen diejenige Gemüthlichkeit und Eindringlichkeit, welche selbst auch wieder das Gemüth zu ergreifen pflegt; deshalb führt sie ihren Zöglingen Beispiele des Guten vor Augen, damit ihr Anblick in dem Herzen derselben Freude und Bewunderung errege; deshalb läßt sie die Gegenstände ihres Unterrichts in ihrer sittlichen Würde und Größe erscheinen und führt ihre Zöglinge namentlich auch zu den großartigen Idealen des Alterthums hin, um sich an ihnen zu erquicken und zu erheben; deshalb wendet sie bei dem Lesen der Schriftsteller dem rein menschlichen Inhalte derselben eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu, um so das Gemüth für die Erfassung und Wahrnehmung sittlicher Verhältnisse des Lebens zu befähigen; deshalb gebraucht sie endlich jede ihr dargebotene Gelegenheit, um Geist, Gefühl und Gemüth für das sittlich Schöne anzuregen, zu bilden und zu beleben. — Betrachten wir nun aber näher, Hochzuverehrende, auf welche Weise dieses von ihr geschieht, so zeigt sich auch hier wieder, daß sie diese ihre Aufgabe der Hauptsache nach durch den Begriff zu lösen bemüht ist. Denn die dunkeln, im Gemüthe des Jünglings ruhenden Gefühle des Sittlichen sucht sie gleichsam aus ihrem Schlummer zu wecken und in das Leben des Bewußtseins zu rufen; mit den sittlichen Erkenntnissen aber strebt sie die Klarheit geistiger Anschauung zu verbinden und dabei das Gefühl wieder mit in Anregung und Thätigkeit zu setzen. Und gewiß soll und muß dies auch also geschehen. Denn Herr des Gemüthes soll der erkennende Geist

sein, durch welchen allein erst das Gefühl Regel und Richtschnur erhält. Allein dennoch ist es auch tief in der Natur des Menschen gegründet, daß sein sittliches Gefühl durch das sinnlich Schöne unmittelbar von außen her erfaßt und für das geistig Schöne gewonnen, geübt, gebildet und dazu erhoben werden kann. Und solches Mittel der Bildung kann die Schule um so weniger verschmähen oder gering schätzen wollen, je mehr für die Sittlichkeit überhaupt darauf ankommt, daß das Gefühl für das Gute rege und lebendig erhalten werde. Und hier ist es eben wieder die Kunst der Töne, die sich freundlich für solchen Zweck mit den Bestrebungen der Schule zusammen vereint. Mit zauberischer Gewalt wirkt sie auch auf das sittliche Wesen des Menschen ein, und vermag nicht nur dem Gemüthe selbst durch den Reiz ihrer Harmonien eine sittliche Stimmung zu gewähren und die schönsten Empfindungen des Herzens dadurch hervorzurufen, sondern auch für das sittliche Wollen und Handeln zu einer Begeisterung zu entflammen, wie sie mit Ausnahme der Dichtkunst keine andere Kunst hervorzubringen im Stande ist. Darum erzählen schon die Sagen der Vorwelt, daß sie selbst die Thiere des Waldes und leblose Wesen sich unterwürfig gemacht und wilde Horden roher Barbaren zur Gesittigung und Menschlichkeit geführt habe; darum meldet uns die Geschichte, daß sie in tausend Fällen die Gemüther Unzähliger zu großen und schönen Thaten entflammt und zu jeder Aufopferung für das Edle und Große fähig gemacht habe; darum urtheilten weise Männer der Vorzeit, daß sie dem Gemüthe für das Schöne und Gute eine zarte Empfänglichkeit mittheile, wie unter Andern der tiefsinnige Pythagoras seinen Schülern gebot, den Tag mit Gesang und

Saitenspiel anzufangen, um den nöthigen sittlichen Ton zu gewinnen, und denselben damit zu beschließen, um jenen dadurch zu bewahren; darum bestätiget die Erfahrung, daß die schönsten und edelsten Gefühle der menschlichen Brust, die Gefühle der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Sehnsucht, des freudigen kühnen Muthes und des stillen Gottvertrauens, durch sie geweckt und mit immer frischer Kraft befruchtet und erhöhet werden; darum endlich vermag sie auch das Gemüth auf den Fittigen gläubiger Ahnung emporzutragen zu dem ewig Guten, durch welches alle Sittlichkeit erst ihr wahres Wesen und ihre Kraft und Bedeutung erhält. Und wenn sie nun in ihrer Reinheit und treu ihrer ursprünglichen Bestimmung solchen Einfluß auf die sittliche Haltung des Gemüthes und auf die Bestimmung der Gefühle ausübt, wer möchte ihr dann namentlich in der Gestalt, in welcher sie, wie bei uns, Dienerin des Heiligen ist, in dem Kreise der Bildungsmittel für die Jugend mit Recht ihren Platz streitig machen? wer möchte sie namentlich in dem Gymnasium, was auch in sittlicher Beziehung seine Zöglinge weiter als andere Bildungsanstalten zu führen hat, und wo sie selbst erst bis zu höherer Vollendung geübt werden kann, nicht gern zur Seite wissenschaftlicher Studien gestellt sehen, so lange sie mit diesen in freundlichem Bunde bleibt? Ja glücklich der Jüngling, der sich in der Schule auf würdige Weise mit ihr zu beschäftigen Gelegenheit findet. Gewiß, auch für die Bildung seines Gemüthes und Herzens ist ihm ein Mittel geboten, woraus er den schönsten und herrlichsten Gewinn für sich ziehen kann. Sein Sinn für das sittlich Schöne wird dadurch zarter, freier, beweglicher; ihm wird es leichter das Edle und Gemeine

von einander zu unterscheiden, und sich mit Liebe dem Erstern zuzuwenden. Mit Wonne kann er durch den Zauber der Harmonien sich seiner sittlichen Stimmung bewußt werden, und selbst der Ernst der Pflicht gestaltet sich ihm durch sie zum angenehmen Bilde des Geziemenden und Schönen; und wenn ihm des irdischen Lebens Verhältnisse niederzubeugen oder in den Strudel der Leidenschaften zu reißen drohen, dann kann er sein Gemüth durch Ton und Gesang mit sittlicher Harmonie erfüllen, und es gleichsam von dem reinigen, was es zu verunstalten drohet; ja er vermag sich dadurch mit lebendiger und tiefer Empfindung selbst zu dem aufzuschwingen, wodurch das Menschliche mit dem Göttlichen verbunden wird und so die Weihe desselben empfängt.

Und bei diesem Gedanken, Hochzuverehrende, sehe ich mich an das Dritte erinnert, woraus die Verbindung und der Zusammenhang der Ausbildung durch Musik und insbesondere durch Gesangübung mit dem Gesammtzwecke des Gymnasiums erkannt werden mag. Die Krone und höchste Blüthe aller wahren Bildung nemlich, welche, wie der Mensch überhaupt, so insbesondere auch der studirende Jüngling zu erstreben hat, ist unstreitig darin zu suchen, daß er sich gewöhnet, die höchsten Zwecke des Lebens immer vor Augen zu behalten, und daher das Heilige und Göttliche stets am höchsten zu stellen, mit Liebe und frommer Scheu nach ihm emporzuschauen, und so sein Gemüth auf das Ewige und Unendliche hinzurichten. Dieser Sinn soll Herz und Geist des Jünglings ganz und gar beherrschen; durch und mit ihm sollen sich alle Anlagen seines Geistes bilden; sollen sich befruchten alle Keime des Guten in seinem Innern; sollen

geheiliget werden alle seine Bestrebungen; soll endlich seine Seele empfangen einen reinen, stärkenden Aether, der ihr Quelle hoher Kraft und reiner Tugend werde. Nehmen wir dem heranreifenden Jünglinge solchen Sinn, hemmen wir diesen Aufschwung seines Gemüthes zum Ewigen und Unendlichen, verwandeln wir den frommen Glauben und die zarte Sehnsucht danach in ein kaltes Nachdenken und anmaßendes Grübeln; dann haben wir vertilgt, was nicht nur das Leben überhaupt erhöhet und verherrlicht, sondern was auch den wissenschaftlichen Beschäftigungen erst ihre wahre Weihe zu geben vermag. Darum muß denn die Schule in dem Geiste ihrer Zöglinge auch das Gefühl für das Heilige und Göttliche pflegen und warten; muß sie anleiten, dasselbe nicht blos anzuerkennen und anzustaunen, sondern es auch mit inniger Liebe zu erfassen und zu ergreifen und ihm ihr ganzes Herz zuzuwenden. Keineswegs, Hochzuverehrende, möchte ich indessen hiermit einem Geiste das Wort reden, der sich leider wieder in unseren Zeiten hervorthut, einem Geiste, der das Gefühl von der Erkenntniß getrennt und losgerissen wissen will, und die Jünglinge der Gymnasien, statt sie für Religiosität zu gewinnen, vielmehr von derselben entfremden muß. Denn welchen andern Erfolg kann es doch haben, wenn man, sich von dem Lichte der Wahrheit abwendend, nur darauf ausgeht, die Gemüther der Jünglinge mit dunkeln Gefühlen zu erfüllen, und ihnen wohl gar zur Nahrung und Unterhaltung derselben Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten einseitiger Kirchenlehre oder auch eine angeblich mit christlichem Geiste erfüllte, in der That aber mit allerhand unverständlichen Spitzfindigkeiten mystischer philosophischer Schulen aufgeputzte Dogmatik aufzunöthigen sucht?

Nein auch das religiöse Gefühl muß von Erkenntniß geleitet, muß vom Lichte der Wahrheit begleitet sein, wenn es vor den gefährlichen Verirrungen, denen es ausgesetzt ist, beschützt und bewahrt bleiben soll. Aber immer soll und muß es doch auch in dieser Verbindung seine Kraft und Frische, seine Lebendigkeit und Stärke bewahren; immer muß sich zu der Klarheit der Gedanken auch Tiefe und Innigkeit der Empfindungen gesellen, und Wärme und Licht, beides nothwendige Elemente des höheren geistigen Lebens, im Geiste neben einander wohnen. — Wenn nun die Schule jedenfalls hierauf ihre Bestrebungen hinzurichten hat, und wenn sie alle ihr zu Gebote stehende Mittel anwenden muß, um solchen religiösen Sinn zu pflegen und zu unterhalten, und das Gefühl für das Heilige zu kräftigen und anzuregen; so scheint es auch außer Zweifel zu sein, Verehrteste, daß ihr zu diesem Zwecke die Kunst der Töne und die Uebung des ernsten religiösen Gesanges besonders willkommen sein muß. Und darum war es gewiß ein großer und herrlicher Gedanke unserer Vorfahren, mit den Schulen, und vorzugsweise mit den Gelehrtenschulen, Gesangchöre in Verbindung zu setzen, wie solche namentlich auch in den protestantischen Ländern seit der Zeit der Reformation fast überall bestanden. Es war dies, sage ich, ein großer und herrlicher Gedanke unserer Vorfahren. Denn nicht nur, daß auf solche Weise der Gemeinde ein herrliches Mittel ihrer Erbauung und ein Schmuck ihres öffentlichen Gottesdienstes gegeben wurde; es wurde damit gleichzeitig auch den Schulen selbst ein Mittel geboten, das religiöse Gefühl ihrer Zöglinge anzuregen, zu wecken und zu erhalten, dergleichen nicht leicht ein anderes im großen, weiten Gebiete der Kunst und des

Unterrichts aufgefunden werden mag. Denn welch eine zauberische Macht und Gewalt übt nicht die Musik über das Gemüth gerade in religiöser Beziehung aus? wie vermag sie es da zu den schönsten, tiefsten Empfindungen und zu den höchsten Gedanken und Ahnungen der Andacht zu stimmen und zu bewegen? Schon die alte Welt erkannte auch hier ihre mächtige Kraft, und darum verherrlichte sie damit ihre Opfer und Feste, ihre Andachten und Gebete, und alle ihre religiösen Feierlichkeiten, um durch sie in Gemeinschaft mit andern Künsten die Gemüther zum höchsten Ziele zu leiten [1]). Allein eine höhere Weihe, einen feierlicheren Charakter, eine größere Bedeutsamkeit erhielt die Musik durch das Christenthum. Denn in seinem Dienste vermählte sie sich mit den heiligsten Gefühlen und erhabensten Gedanken, deren der Mensch nur immer fähig ist, und eben dadurch mußte auch sie selbst mächtig an Einfluß und Bedeutsamkeit, an Kraft und Herrlichkeit wachsen und zunehmen, und das um so mehr, als sie selbst im Dienste der Religion fröhlich gedieh und zu immer höherer Vollendung emporwuchs [2]). Was Wunder also, wenn man sie überall als ein herrliches und großartiges Mittel zur Verschönerung des Gottesdienstes und zur Belebung und Kräftigung religiöser Empfindungen und Gefühle ansahe und sie als ein solches, wo nur immer

---

1) Ueber den öffentlichen Gebrauch der Musik bei den Festen der Götter zur Belebung der Andacht vergl. Fr. Jacobs Vermischte Schriften, 3r Th. S. 271 ff.

2) Wir denken hier namentlich an die Erfindung der Notenschrift durch Guido d'Arezzo im 11. Jahrhundert; an die Verwandelung des einstimmigen Gesanges in den vielstimmigen, wodurch die Erfindung der Harmonie im neuern Sinne veranlaßt wurde; an die Bestimmung des Zeitwerthes der Tonzeichen, und an anderes Aehnliche. Auch der Gebrauch der Orgel gehört hierher.

möglich, in Gebrauch nahm? Unter denen aber, die ihren hohen Werth auch in dieser Beziehung anerkannt haben, sind vorzüglich die Reformatoren unserer Kirche, und unter ihnen zuerst Luther, zu nennen. Mit hellem Geiste erkannte dieser Gottesmann, welch eine Kraft der Musik inwohne, um das Gemüth zu frommer Andacht zu erheben, um es zu dem Göttlichen und Heiligen hinzuwenden, um es endlich mit lebendiger Glaubensfreudigkeit zu erfüllen und dadurch die Sache des reinen Evangeliums zu fördern und zu stützen. Darum dichtete er nicht nur seine kraftvollen, unsterblichen Gesänge, sondern lieh denselben auch Weisen und Melodien, durch solche Tiefe der Empfindung, durch solche Fülle der Kraft und Schönheit ausgezeichnet, daß sie auch in spätern Zeiten Meister der Tonkunst, wie ein Händel, für wahrhaft bewundernswürdig erkannten, bei seinen Lebzeiten aber von einer so staunenswürdigen Wirkung, daß einer seiner heftigeren Gegner sich zu der merkwürdigen Behauptung gedrungen sahe, er habe durch seine Gesänge mehr Seelen in die Hölle gebracht, als durch alle seine Predigten [1]). Darum wollte er aber auch die Musik in den Schulen eben so wohl als Künste und Sprachen getrieben wissen. Denn ohne Zweifel war es ihm gewiß, daß, wenn dieselbe auf die Zuhörenden solche Gewalt ausübe, sie noch weit größern Einfluß auf die Gemüther derjenigen haben müsse, welche sie unmittelbar ausübend aus eigenem Herzen die Töne frommer Andacht emporsteigen ließen und so den Wiederhall ihres eigenen Gemüthes vernehmen lernten. „Musicam," sagt er, „habe ich stets geliebt; sie ist eine schöne Gabe Gottes, und nahe

1) S. Rambachs Anthologie christl. Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Bd. 1. Altona, 1816.

der Theologia;" und an einem andern Orte: „Es ist kein Zweifel, daß viel Samen herrlicher Tugenden in solchen Gemüthern anzutreffen, welche von der Musik gerührt werden; die aber dafür keine Empfindungen haben, die, halte ich, sind Klötzen und Steinen gleich" [1]). Desgleichen anderwärts: „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, ist guter Art und zu Allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in den Schulen behalten — und die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen; denn sie machet feine und geschickte Leute" [2]). „Hätte ich Kinder," sagt er weiter, „und vermöchts, sie müßten mir nicht blos die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musica sammt der ganzen Mathematik lernen" [3]). Auf solche Weise sprach sich der große Mann über die Bedeutsamkeit der Musik und der Gesangübung für die Bildung der Jugend aus, und mit so hellem Blicke durchschauete er den engen Zusammenhang, in welchem sie mit der religiösen und wissenschaftlichen Bildung der Jugend steht. Und seiner nachdrücklichen Stimme Gehör gebend beeiferten sich denn auch unsere Vorfahren, mit den höheren Stadtschulen Gesangchöre in Verbindung zu setzen, oder wo dieselben bereits gegründet waren, sie fortan zu erhalten und nach den Bedürfnissen einzurichten, wie dies namentlich auch mit unserer Thomasschule der Fall gewesen ist, noch jetzt ein Denkmal des frommen Sinnes einer frommen Vorzeit, dessen Bestand auch lautes Zeugniß ablegt von dem edlen Sinne, wel-

---

1) Luthers Werke Jenaer Ausg. Tom. VIII. Fol. 173 ff. und Fol. 392 ff.

2) T. XXII. S. 2250.

3) Lommler Auszug. I. S. 382.

cher Leipzigs Einwohner bis auf die Gegenwart herab immer beseelt hat.

Und so stellt es sich denn nach dieser Betrachtung von selbst als unbezweifelt dar, Hochzuverehrende, in welch engem Zusammenhange richtig geleitete musikalische Bildung und Unterweisung mit dem Zwecke der Schule steht, und wie zweckmäßige Uebung in der Musik, insbesondere in der Gesangfertigkeit, sich innerhalb ihrer Grenzen bewegend, und frei gehalten von Mißbräuchen, die allerdings in ihrer Umgebung erscheinen können, das Ihrige beizutragen vermag zu derjenigen Gesammtbildung des Geistes, welche das Gymnasium bei der Bildung seiner Zöglinge vor Augen haben muß. Denn abgesehen von allen sonstigen Vortheilen, welche sie für die äußeren Verhältnisse des Lebens bietet, abgesehen von der edeln Erheiterung des Gemüthes, die sie zu geben vermag, abgesehen endlich auch von der Unterstützung, die sie auch ihrem Inhalte nach wissenschaftlichen Studien gewähren kann, so erscheint es als gewiß und unzweifelhaft, daß sie das Gefühl für das Schöne, das Gefühl für das Gute und Sittliche, und endlich das Gefühl für das Heilige und Göttliche in ausgezeichnetem Maße zu wecken, zu beleben und zu stärken im Stande ist, und daß sie dieses auf eine Weise thut, in welcher sie gleichsam ergänzend und heilsam unterstützend für die Zwecke der Schule wirkt, so daß sie selbst als nothwendiger Bestandtheil derselben erscheinen mag.

Und darum seien denn **Sie, Hochgeehrter Mann,** welchen das Vertrauen des Hochedeln und Hochweisen Patrons unserer Anstalt berufen hat, um fortan die Jünglinge

unseres Gymnasiums in der edeln Kunst der Musik und insbesondere in der Kunst des Gesanges zu unterweisen, und welchem durch die erfolgte Bestätigung in Ihrem Amte bereits das Vertrauen der Allerhöchsten Staatsbehörde zu Theil geworden ist, — seien Sie von mir, seien Sie von allen Ihren künftigen Mitarbeitern mit freudigem Vertrauen und freudiger Hoffnung begrüßt als Genosse und Theilnehmer an der Betreibung des Werkes, welches wir hier gemeinsam zu fördern haben. Denn nicht erblicken wir in Ihnen einen Mann, dessen Wirkungskreis ein von dem unsrigen gesonderter und geschiedener sein wird; nein, wir nehmen Sie auf als einen solchen, dessen Beruf einem großen Ganzen als Theil angehört, und der mit uns im gemeinsamen Verein und in treuem Bunde für die allgemeinen Zwecke der Humanitätsbildung, welche das Gymnasium verfolgt, wirken will und gewiß wirken wird. Denn daß Sie dafür mit Erfolg wirken werden, das sagt uns der Ruf Ihrer Kunst, der Ihnen vorangegangen ist; und daß Sie dafür wirken wollen, das läßt uns nicht blos die Liebe, mit der Sie derselben ergeben sind, sondern auch Ihr der Wissenschaft befreundeter Sinn, das läßt uns selbst Ihr edler Charakter mit Zuversicht erwarten. — Und kein Zweifel kann obwalten, daß Sie auch dafür gemeinsam mit uns wirken sollen. Denn daß Sie dem Ganzen der Schule angehören, daß Sie Mitglied eines Vereines sind, der gemeinsame Zwecke zu verfolgen hat, das beweist selbst auch die äußere Stellung, welche Ihnen an dieser Schule zukommt; das deutet die Stelle an, welche Sie als Cantor und Musikdirector an derselben in der Mitte unseres Lehrercollegiums einzunehmen haben. Mit Freuden darf ich Sie daher auf=

fordern, jetzt in die Reihe unseres Lehrervereines einzutreten, um so auch äußerlich in Gegenwart der Hochachtbaren Behörden und der versammelten Schüler zu erkennen zu geben, daß Sie von jetzt an diesem unserem Bunde angehören werden.

Es verbindet uns, Theuerster, jetzt ein schönes Band, vielleicht das schönste, was es in menschlichen Verhältnissen geben kann, das Band des gemeinsamen Berufes für die Veredelung und Bildung der uns anvertrauten Jünglinge thätig zu wirken. Und unter welcher Bedingung hauptsächlich dieser unser Bund ein gedeihlicher und segensreicher werden kann, das sagt uns das Wesen der Kunst, welcher Sie Ihre Kraft und Thätigkeit zugewendet haben. Denn hier in diesem unserem Kreise muß vor Allem herrschen Harmonie. Die Stimmung aber dazu, wovon anders könnte sie ausgehen, als von dem Geiste des gegenseitigen Wohlwollens und Vertrauens, der das Ganze durchweht? Dieser Geist ist es allein, der alle Dissonanzen wohlthuend löset, und es bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse doch nie zur Disharmonie kommen läßt. Dieser Geist ist es, der selbst die verschiedenen Tonarten in ein harmonisches Ganzes verschmelzt, damit sie sich zu einer schönen Symphonie des Lebens gestalten. Dieser Geist ist es endlich, der überhaupt das Musikalische in menschlichen Verhältnissen schafft, und zu gemeinsamen Zwecken gemeinsamer Lust und Bestrebung vereinigt. — Gewiß, Verehrtester, ein solcher Harmoniker werden ohne Zweifel auch Sie sein wollen; und in dieser Erwartung, in dieser Ueberzeugung begrüßen wir Sie jetzt mit unsern innigsten und herzlichsten Segenswünschen in unserer Mitte. Möge das Amt, was Sie mit dem heutigen Tage antreten,

ein solches sein, was zur Befestigung und Erhöhung Ihres Lebensglückes beiträgt, und möge Gott Ihre redlichen Bemühungen mit seinem besten Segen krönen!

Und nun wendet sich meine Rede an Euch, geliebte Zöglinge dieser Anstalt. Vernommen habt Ihr so eben, wie nützlich und segensreich eine richtig getriebene Uebung der Musik für Eure geistige Ausbildung werden kann, und wie sie namentlich dazu beizutragen vermag, daß das Gefühl für das Schöne, Gute und Heilige empfänglich werde. Und gewiß, Ihr selbst habt dieß schon oft empfunden und wahrgenommen, wenn Ihr in den Feierstunden der Muse euer Gemüth dadurch erheitert und zu edler Freude gestimmt, oder in den Weihestunden der ernsten Andacht Euch durch eure Gesänge zu frommer Gemüthsstimmung und zur Ahnung des Schönen und Göttlichen hingezogen fühltet. Denn wie wäre es möglich, das Ihr, während euer Gesang Andere als Zuhörende erquickte und erhob, nicht auch selbst solltet erquickt und erhoben worden sein, und so den Werth der edlen Kunst empfunden haben, in der Ihr hier geübt und gebildet werdet? O glaubet mir, geliebte Jünglinge, Viele, unendlich Viele, welche unsere alte ehrwürdige Anstalt in ihrem Schooße einst pflegte, haben sich noch in spätern Jahren in froher Erinnerung an die Vergangenheit der schönen herrlichen Stunden erfreut, in denen sie Gelegenheit fanden, sich der edeln Beschäftigung mit Musik hinzugeben; haben sich noch in ihren spätern Lebensjahren glücklich gepriesen, der edlen Genüsse dadurch theilhaftig geworden zu sein, zu denen die hier gebotene musikalische Unterweisung jedenfalls befähigt, und ich selbst preise mich glücklich, einst dem Alumneum dieser Schule angehört zu

haben, so oft ich einen herrlichen Kirchengesang ganz in mein Inneres aufnehmen und mit Theilnahme den Gesängen und Melodien folgen kann, welche Geist und Gemüth für sich in Anspruch nehmen. Und wenn Euch dieser Gedanke antreiben kann, die hier dargebotene Gelegenheit zu eurer Ausbildung mit Eifer und Fleiß zu benutzen, so ist es gleichzeitig auch noch ein anderer, der Euch hierzu antreiben muß. Geliebte Jünglinge, groß sind die Wohlthaten, die Euch diese Anstalt, die alma Thomana, spendet; groß die Unterstützung, die Euch die edlen Väter der Stadt und die Bewohner derselben zufließen lassen. Das äußere Zeichen des Dankes, was man von Euch zunächst dafür erwartet, besteht hauptsächlich darin, daß Ihr durch eure musikalischen Leistungen die öffentliche Erbauung zu fördern und die gemeinsame Andacht zu erhöhen bemüht seid. Wie? wollet Ihr undankbar erscheinen? wollet Ihr nicht das, was zu eurem eignen Heile dienet, gleichzeitig dazu gebrauchen, um denen euren Dank darzubringen, denen Ihr solchen in so hohem Maaße schuldig seid? Ja gewiß, Ihr wollet das thun, Ihr werdet das thun; und die Welt giebt ja der Anstalt das rühmliche Zeugniß, daß das von ihren Zöglingen jederzeit also geschehen sei. Aber Eins vergesset dabei auch nicht, geliebte Schüler, Eins behaltet dabei fest in euerem Gedächtniß: bedenkt, daß die Uebung der Musik und des Gesanges nur edlen Zwecken dienen darf, und daß sie nur dann gute Früchte trägt, wenn dieses geschieht und wenn es auf die rechte Weise geschieht. Misbrauchet daher die edle Kunst nicht zu niedrigen Zwecken oder zu schnödem Gewinn, und laßt namentlich die äußere Unterstützung, die sie Euch bringt, für Euch nicht ein Mittel zur Befriedigung gemeiner Lü-

ste und Begierden werden. Denn Unterstützungen sollen es sein für Euch Arme und Hilfsbedürftige, die man gewährt, nicht aber Mittel, um Euch an Genüsse und Zerstreuungen zu gewöhnen, die für die spätere Zeit des Lebens nur Verderben bringen können. Vor Allem aber denket daran, daß Ihr bei der Uebung der Musik und des Gesanges nicht uneingedenk werdet des Hauptzweckes, warum Ihr das Gymnasium besuchet und in dasselbe aufgenommen seid. Ihr wollet Euch einst dem Studium der Wissenschaften widmen; das ist es, was wenigstens die meisten von Euch beabsichtigen; oder Ihr wollet Euch hier für einen Lebensberuf vorbereiten, zu dem die Kenntniß und Fähigkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten erforderlich ist, welche in dem Gymnasium getrieben werden. Was daraus folgt, ergiebt sich von selbst und bedarf keiner weiteren Erörterung. Darum betrachtet also die Musik und ihre Uebung als einen Theil des großen Ganzen, welches Ihr hier zu lernen und zu üben habt. Aber so wie Ihr jegliches Einzelne, was dazu gehört, mit Ernst und Eifer betreiben sollt, so übet auch die Musik und den Gesang mit Eifer und Ernst; denn wahrlich sie ist es werth, diese herrliche Kunst, daß Ihr die dazu gebotene Gelegenheit benutzet; ja es ist Pflicht für Euch, daß Ihr es thut. Mit Dank, mit innigstem Dank habt Ihr, Geliebte, es anzuerkennen, daß Euch durch die väterliche Fürsorge des Hochedlen und Hochweisen Patrons unserer Anstalt wieder ein Mann als Lehrer gegeben worden ist, dessen Unterricht und Unterweisung für Euch gewiß ersprießlich und segensreich sein wird; ein Mann, dessen Namen im Gebiete der musikalischen Kunst bereits mit Ehren genannt wird. Und Liebe und Eifer be-

seelt diesen Mann zu dem Berufe, für welchen er fortan zu wirken entschlossen ist. Allein zum glücklichen und segensreichen Erfolge seines Wirkens ist unerläßliche Bedingung, daß auch Ihr das Eurige thut; daß Ihr ihm mit Achtung und Vertrauen, mit Ehrerbietung und Liebe, mit Folgsamkeit und willigem Gehorsam entgegenkommt, und Alles zu thun bereit und entschlossen seid, was Ihr gegen ihn als euren Lehrer und Erzieher zu beobachten habt. Und wir erwarten solches nicht blos von Euch, sondern es fordert dieß auch ausdrücklich die Ordnung und Einrichtung unserer Schule; es fordert dieß auch das geschriebene Gesetz derselben, was von jedem Schüler vor Allem Fleiß und Achtung und Gehorsam gegen seine Lehrer verlangt. Zufolge dieses Gesetzes fordere ich denn jetzt die vier Chorpräfecten hiermit auf, im Namen aller ihrer Mitschüler die Erfüllung dieser Pflichten ihrem neuen Lehrer und Vorgesetzten durch einen Handschlag öffentlich und feierlich anzugeloben. — —

So ist es denn geleistet das feierliche Versprechen, und geleistet im Namen Aller. Aber möge es, Geliebte, nicht blos der Zwang des Gesetzes sein, der Euch zur Beobachtung der angelobten Pflichten antreibt; möge vielmehr ihre Erfüllung geschehen aus eignem Antriebe zum Guten, aus freiem Entschlusse, und — aus L i e b e.

Denn nur da, wo zugleich die Liebe waltet in den Herzen der Schüler, nur da ist die wahre und rechte Erfüllung des Gesetzes und der Pflichten gegen ihre Lehrer zu erwarten. Und gewiß wird auch solche Achtung und Liebe in dem Herzen dessen, dem sie erwiesen wird, wiederum

Liebe hervorrufen und so seinen Beruf nicht bloß einen gesegneten, sondern auch einen wahrhaft freudigen sein und werden lassen. Denn das eben ist der Stolz und Ruhm, das die wahre Freude des Lehrers, daß er von seinen Schülern geliebt wiederum durch Liebe ihnen Achtung, Vertrauen und Gehorsam abnöthigt und so mit und durch Liebe im Kreise seines Berufes segensvoll wirket.

Und daß solcher Geist des freien und liebevollen Gehorsams immer mehr unter unsern Zöglingen herrschend werde; daß er immer mehr und mehr unter den Lernenden wachse und zunehme, damit die Lehrenden mit Liebe und Freudigkeit ihren Beruf üben, dazu verleihe Gott seinen besten Segen. Möge er der Allmächtige und Allgütige auch fernerhin schützend und segnend über dieser Anstalt walten, und schützen und segnen Alle die, welche für ihr Bestes zu sorgen so unabläßsig bemüht sind. Möge er sie blühen lassen, eine Werkstätte des Geistes, welche aussendet Priester der Wissenschaft, die des Lebens höchste Güter, Weisheit und Tugend, ehren und treu bewahren helfen, und die durch ihr Leben und Thun offenbaren, daß ihr Geist und Gemüth ganz für das Gute, Schöne und Heilige gewonnen worden. Möge er sie endlich fortbestehen lassen, ein unvergängliches Denkmal des frommen Sinnes für Religion, Kunst und Wissenschaft, durch welchen sie einst gegründet und bisher fort und fort erhalten worden ist. Seiner allschützenden Obhut empfehlen wir sie mit frommer Bitte, und mit ihr uns Alle.

Nachrichten

über

die Cantoren an der Thomasschule.

Hoffentlich wird es unseren Lesern nicht unerwünscht sein, wenn wir bei Gelegenheit der Veröffentlichung der vorstehenden Inauguralrede in dieser Schulschrift zugleich auch über die Cantoren, die an der Thomasschule gewirkt haben [1]), möglichst vollständig und genau Nachricht zu geben versuchen. Denn ist auch über Einzelne von ihnen und namentlich über diejenigen, welche eine größere Berühmtheit ihres Namens erlangt haben, in Litteraturwerken und in periodischen Blättern oft gewünschte Auskunft zu finden, so ist doch über die Gesammtheit derselben unseres Wissens eine zusammenhängende und ausführlichere Mittheilung, wie wir sie beabsichtigen, namentlich in Bezug auf die Schule, noch nicht gegeben worden. Auch dürfte verhältnißmäßig von nur Wenigen bekannt sein, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen sie für die Thomasschule thätig gewirkt haben, wenn man nicht dasjenige hierher rechnen will, was der Verfasser dieser Nachrichten in seinem 1839 bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Säcularfeier der kirchlichen Reformation geschriebenen

1) Es mag gleich hier bemerkt werden, daß dieselben zugleich fast immer an den beiden Hauptkirchen zu St. Thomä und St. Nicolai Musikdirectoren gewesen sind. Nur dann und wann hat die Nicolaikirche ihren besonderen Cantor gehabt, z. B. vor 1657 unter dem Cantorate von Michael, und von 1677 an unter Schelle, wo besondere Umstände dazu mitgewirkt zu haben scheinen.

Festprogramme darüber angedeutet hat. Daher erschien es ihm fast als Pflicht, die gegenwärtig dargebotene Veranlassung zu ergreifen, um einen nicht uninteressanten Theil der Geschichte der alten ehrwürdigen Anstalt zu behandeln, und ihn so weit als möglich ins Licht zu setzen.

Die Quellen, aus denen die Nachrichten herrühren, sind theils gedruckte Schriften, theils in den hiesigen Archiven und Bibliotheken befindliche Manuscripte. Von jenen sind die bekannten musikalischen Litteraturwerke von Walther, Forkel, Gerber, Schilling u. A. im Allgemeinen die wichtigsten, obschon einzelne Notizen öfters aus ziemlich seltenen und unbekannten Büchern zu holen waren, die zum Theil nicht einmal in den hiesigen öffentlichen Bibliotheken zu finden sind; unter letzteren aber behaupten die erste Stelle außer den uns aus den Rathsacten durch die besondere Gefälligkeit des Herrn Archivar Thorbeck zugegangenen Mittheilungen Vogels handschriftliche Nachrichten, welche sich auf hiesiger Rathsbibliothek befinden, und deren freien Gebrauch wir der Güte des hochverehrten Herrn Regierungsrathes D. Demuth und des Herrn Bibliothekars D. Naumann zu verdanken haben. Der Raumersparniß halber werden indessen für das Einzelne die Belege nur selten angeführt werden, jedenfalls aber da ihrer besondere Erwähnung geschehen, wo in den Nachrichten irgendwie Zweifel und Unsicherheit obwaltet.

Was das allgemeine Verhältniß und die Stellung der Cantoren zu der Gesammtanstalt nach den jedesmaligen historisch gegebenen Zuständen derselben im Einzelnen und Ganzen betrifft, so kann natürlich hier darüber nichts Ausführliches berichtet werden, weil dieß in eine allgemeine Geschichte der Schule gehört. Das Wichtigste davon findet sich in der bereits erwähnten Säcularschrift: Die Thomasschule zu Leipzig nach dem allmäligen Entwickelungsgange ihrer Zustände, insbesondere ihres Unterrichtswesens, Leipzig, 1839 8. gedruckt bei Staritz. Was jetzt geboten werden soll, das be-

schränkt sich auf die Cantoren als solche, und wird der Hauptsache nach biographischen und litterarischen Inhalts sein; denn auch selbst ausführliche Charakteristiken liegen im Ganzen unserem Zwecke fern, und sind zum großen Theile gar nicht einmal möglich. Jedenfalls aber glaubten wir bei unserer Darstellung immer möglichst berücksichtigen zu müssen, in welcher Weise die Einzelnen für ihren Beruf als Direktoren geistlicher Musiken und als Lehrer der Anstalt, bei welcher sie wegen der Bedeutsamkeit ihrer Wirksamkeit und ihres Einflusses von den Zeiten der Reformation an bis auf die Gegenwart herab im Lehrercollegium immer die dritte Stelle zwischen dem Conrector und dem Tertius eingenommen haben, thätig und wirksam gewesen sind, und eben deshalb schien es rathsam, auch auf ihre litterarische Thätigkeit den Blick mit hinzurichten.

Die Zeit, von welcher an es möglich wird, die Cantoren nach ihrer ununterbrochenen Reihenfolge anzugeben, beginnt erst kurz vor Einführung der kirchlichen Reformation in unserer Stadt. Ueber den früheren Zeitraum von beinahe drei Jahrhunderten herrscht ein fast undurchdringliches Dunkel, so daß kaum einmal ein Einzelner als Cantor genannt wird, und erst gegen die Zeit der Reformation hin mehrere einzeln als solche erwähnt werden, ohne daß sich jedoch selbst von da an die Reihenfolge derselben vollständig und sicher herstellen ließe. Beim ersten Anblicke könnte dieses Stillschweigen über einen so langen Zeitraum etwas sehr Befremdliches haben, und wohl selbst zu Zweifeln Veranlassung bieten, ob es überhaupt in der früheren Zeit Cantoren an der Schule gegeben habe. Allein bei näherer Betrachtung der frühesten Zustände klärt sich die Sache ganz von selbst auf.

Die Thomasschule war nemlich, wie bekannt, dem im Jahre 1222 gegründeten Augustinerstifte angehörig, und hatte die Bestimmung, theils für die Bildung junger Ordens-

geistlichen thätig zu wirken, theils auch als Schola exterior für die Jugend der Stadt Unterweisung zu bieten, und so über sie nach Maßgabe der Zeiten und Umstände geistige Bildung auszubreiten; man sehe hierüber Rost in seiner Schrift: Was hat die Thomasschule für die Reformation gethan? Leipzig, 1817 4., Gretschel, Kirchliche Zustände Leipzigs vor und während der Reformation, Leipzig, 1839 S. 128 ff., und meine oben angeführte Säcularschrift S. 3. Da nun dem Thomaskloster nicht nur die Klosterkirche, sondern auch andere Kirchen der Stadt untergeordnet waren [1]), so mußten natürlich auch die regulirten Chorherren zu St. Thomas — denn diesen Namen führten sie — für die Abrichtung von Chorknaben, und namentlich auch für die Unterweisung derselben im Gesange Sorge tragen, und es war dies für sie um so mehr Pflicht, als die Schule des Thomasstiftes lange Zeit die einzige Schule der Stadt war. Darum finden wir denn auch in den noch vorhandenen Statuten des Klosters, welche im Jahre 1445 nach einer Revision des Bischofs Johann von Bose ihre Gestaltung erhalten haben [2]), daß das vier und vierzigste Capitel De officio Cantoris handelt, so daß also an der Existenz eines Cantors in jener Zeit auf keine Weise gezweifelt werden darf. Allein zu bezweifeln ist es auch nicht, daß die Stelle, die eigentlich von einem der regulirten Chorherren bekleidet wurde, nicht von diesem selbst verwaltet zu werden pflegte. Vielmehr betrachteten sie die Inhaber, wie auch bei anderen Stiftsschulen geschehen, in der Regel als eine bloße Pfründe, von der sie nur den Genuß zogen, ohne die eigentlich damit verbundenen Dienstleistungen zu verrichten. Die Stiftsherren hielten sich daher als Cantoren ihre Stellvertreter oder Succentores, welche sie von ihren Einkünften bezahlten, gerade

1) Siehe Gretschel, S. 76. ff.

2) Siehe über das auf hiesiger Rathsbibliothek befindliche Original derselben Naumanni Catalog. libror. Biblioth. Senat. Lipsiens. p. 65. n. CCIV.).

wie der Scholasticus sich seine Magistri scholae hielt, und gewiß selten mag es der Fall gewesen sein, daß sie für die mit ihrem Amte verbundenen Pflichten persönlich thätig waren. Hält man nun dieses fest, so erklärt sich sofort auch das Stillschweigen, was über die Männer herrscht, welche in den Zeiten des Bestehens der klösterlichen Einrichtungen das Cantorat bekleidet haben. Denn eben der Umstand, daß die Chorherren, welche das Cantorat dem Namen nach hatten, ihren Dienst anderen überließen, war unstreitig die Ursache, daß man es nicht für nöthig hielt, ihre Namen sorgfältig und genau aufzuzeichnen. Noch viel weniger aber mochte man daran denken, die Namen ihrer Stellvertreter, der Succentores, aufzubewahren, da ja diese, genau genommen, dem Kloster als solchem nicht angehörten, sondern nur Diener eines der Chorherren waren, der für sie verantwortlich sein mußte; auch mögen wohl ihre Leistungen nur selten der Erwähnung werth gewesen sein. So erfahren wir denn aus einleuchtenden Ursachen über die Cantoren jener Zeit nur dann etwas, wenn ein zufälliger Umstand zu ihrer Erwähnung besondere Veranlassung bietet, was aber aus natürlichen Ursachen nur höchst selten der Fall ist.

Aus früherer Zeit sind bis jetzt nur zwei Fälle dieser Art bekannt. In einer Urkunde nämlich vom Jahre 1439, welche das Georgenhospital betrifft, wird der Cantor Johann Urban erwähnt [1]) und bei eimer anderen Gelegenheit kommt Martin Klotsch um 1470 als Cantor vor. [2]) Gegen die Zeit der Einführung der Reformation dagegen erhalten wir über einige Cantoren schon nähere Nachricht; denn theils wirft die Nähe des geschichtlich heller werdenden Zeitraumes auch einiges Licht auf die nächste Vergangenheit zurück, theils kommen die dem Cantorate vorstehenden oder dasselbe versehenden Männer in mittelbare oder auch unmittelbare Berührung mit wichtigen Ereig-

1) Siehe Schöttgen Diplom. Nachlese Thl. I. S. 77.

2) Siehe Gretschel, a. a. O. S. 69.

nissen der damals bewegten Zeit, so daß auch aus diesem Grunde ihrer mehrseitig gedacht wird. Es sind aber die Namen derer, welche bis 1539, oder bis zur Einführung der Reformation in unserem Leipzig, als Cantoren erwähnt werden, folgende: 1) M. Ludwig Götze; 2) Georg Rhau; 3) Johann Herrmann; und 4) Wolfgang Jünger, welcher letztere der erste war, der als Cantor zur Reformation übertrat. Von ihnen daher zunächst Folgendes.

M. Ludwig Götze,

geboren zu Werda, ward auf hiesiger Universität 1467 Baccalaureus der Philosophie, und 1480 Magister derselben. Wahrscheinlich gelangte er erst nach dem zuletzt genannten Jahre zum Cantorate, indem hierbei die erlangte akademische Würde um so mehr zur Empfehlung gereichen mußte, als damals der Cantor nebst dem Baccalaureus die Schüler auch wissenschaftlich zu unterrichten hatte, deren höhere Ausbildung dann dem Rector oblag. Sonst ist über ihn nichts Näheres bekannt. Auch ist die Zeit der Beendigung seiner Amtsführung ungewiß. Nur so viel erfahren wir, daß er vor seinem Ende dem Kloster 30 fl. legiret habe, um seines Namens Gedächtniß in ihm fortzuerhalten, ein Wunsch, dessen Erfüllung freilich die bald erfolgten großen Erschütterungen der Zeit nicht zuließen. Nach ihm wird zunächst genannt

Georg Rhau,

der auch Rawh, Raw und Rhaw geschrieben wird. Ueber die Lebensverhältnisse und Leistungen desselben hat ausführlich gehandelt der sel. Prof. Rost in dem Programm vom Jahre 1817: Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan? S. 11. ff. Geboren war er nach Rost nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, 1490 oder 1495, sondern vielmehr 1488. Er stammte aus dem Städchen Eisfeld an der

Werra in Franken. Unbekannt ist seine frühere Bildungsgeschichte. Doch so viel wissen wir, daß er sich frühzeitig durch den Besitz dreier Dinge auszeichnete, die selten in solcher Vereinigung erscheinen; denn er war Sprachgelehrter, Musiker und Buchdrucker zugleich. Im Jahre 1518 führten ihn seine gelehrten Studien nach Leipzig, wo er bereits als Baccalaureus der Philosophie unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen wurde. Und nicht lange dauerte es, als ihm hier seiner Kenntnisse halber die verdiente Anerkennung ward. Denn wahrscheinlich wurde ihm schon kurz nach seiner Ankunft in Leipzig das Cantorat der Thomasschule übertragen. So viel ist wenigstens sicher, daß er dasselbe bereits im folgenden Jahre 1519 bekleidete. Denn in diesem Jahre führte er als Cantor und Director Chori Musici an der Thomasschule bei Gelegenheit der berühmten Disputation zwischen Luther und Eck eine zwölfstimmige Messe und zum Beschluß das Te Deum auf, wozu er eben nur wegen seines öffentlichen Amtes Aufforderung erhalten haben konnte. Auch meldet außer Anderen Sebastian Fröschel in der Vorrede zu seinem Tractate: Vom Reiche Christi, ausdrücklich, daß Rhau damals den Cantordienst an der Thomasschule versehen habe. Doch nicht lange sollte er dieses ihm anvertraute Amt verwalten. Luthers Disputation scheint, wie so viele Andere, so auch ihn, für die Sache der Reformation für immer gewonnen zu haben, obschon die Gegner desselben sich des Sieges rühmten. Deshalb faßte er den muthigen Entschluß, die jetzigen äußeren Verhältnisse, welche ihn seiner Ueberzeugung frei zu folgen hinderten, lieber zu verlassen, als sich ihretwegen einer geistigen Sclaverei hinzugeben, die ihm um so unerträglicher sein mußte, je umfassender auch in theologischer Hinsicht die Kenntnisse waren, mit welchen er seinen Geist bereichert hatte. Er ging 1520 nach Eisleben, um hier abermals ein Schulamt zu verwalten; aber bald darauf begab er sich nach Wittenberg, wo sein Bruder, Johann Rhaw, Diaconus war. Und von jetzt an beschäftigte er sich theils mit Schriftstellerei

über musikalische, arithmetische, theologische und pädagogische Gegenstände, theils mit der Typographie, indem er durch seine Pressen eigene und fremde Werke, namentlich auch viele Schriften des mit ihm vertrauten Melanchthon, und mehrere Schriften Luthers, in zahlreicher Menge zu Tage förderte, bis endlich der Tod am 6. August 1548 diesem seinen verdienstvollen Wirken ein Ziel setzte.

Das vollständigste Verzeichniß sowohl seiner eigenen, als der aus seiner Offizin hervorgegangenen Schriften verdanken wir Rost a. a. O. von S 48 — 60. Hier wird es genügen zu erinnern, daß Rhau unstreitig zu seiner Zeit einer der gründlicheren Kenner der Musik war, und daß er sich namentlich auch durch Beförderung des Gesanges in Kirchen und Schulen um die Sache Luthers große Verdienste erworben hat, wie mehrere Werke von ihm deutlich beurkunden. Es gehören namentlich hierher sein Enchiridion utriusque musicae practicae, ex variis musicorum libris congestum, Wittenb. 1531. dessen oft wiederholte Ausgaben (die letzte scheint von 1546 herzurühren) die große Brauchbarkeit des Büchleins verbürgen; ferner: Selectae harmoniae quattuor vocum, Wittenb. 1538, worin Motetten von verschiedenen Meistern, und mehrere Passionsmusiken u. s. f. befindlich sind, und wozu Melanchthon die Vorrede geschrieben hat; endlich auch seine Sammlung von Hundert drei und zwanzig deutschen geistlichen Gesängen von vier und fünf Stimmen für die Schulen (von verschiedenen Meistern), Wittenberg, 1544 in 4. oblong. In dieser Sammlung kommt unter Anderem die bekannte Melodie des Liedes: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc., zum ersten Male vor; und da dieselbe in Luthers letztem Gesangbuche weggelassen ist, so vermuthet Rost a. a. O. S. 16. Anm. nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß dieselbe unseren Rhau zum Verfasser habe.

Ungewiß ist, wer nach Rhaus Abgang von 1520 an das Cantorat bekleidet oder verwaltet habe. Denn über den Zeit-

raum von 1520 bis 1531 herrscht wiederum tiefes Stillschweigen, was aber eben auch aus dem oben Gesagten leicht erklärlich wird.

Die im Leipz. Tageblatte vom Jahre 1830 No. 105. von einem Unbekannten aufgestellte Vermuthung, daß Michael Koszwick gefolgt sei, beruht auf nur schwachen Gründen und hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Es wird nemlich dort bemerkt, daß der genannte Koszwick sich gerade zur Zeit des Abganges von Rhaw in Leipzig aufgehalten, und im Jahre 1520 eine musikalisches Werk unter dem Titel: „Compendiaria musicae artis editio, cuncta, quae ad practicam pertinent, mira quadam brevitate complectens, bei Wolfgang Monacensis,“ hierselbst habe drucken lassen. Allein konnte das nicht ein bloßer Zufall sein? und würde er, da er ein gelehrter Musiker war, irgendwo nicht auch als Cantor genannt werden? Wahrscheinlicher ist es, daß nach dem Abgange von Rhaw Männer geringeren Rufes die Stelle verwaltet, und daß vielleicht auch sonstige Umstände dazu beigetragen haben, daß ihrer nicht weiter gedacht wird. Doch ist die hier bemerkliche Lücke verhältnißmäßig nur klein. Denn bereits vom Jahre 1531 an läßt sich mit Sicherheit die ununterbrochene Reihenfolge der Cantoren bis auf die Gegenwart herab angeben. Es bekleidete nemlich das Cantorat von da an zunächst:

Johannes Herrmann,

von 1531 — 1536.

Er war gebürtig von Zittau, und der letzte, welcher vor der Aufnahme der kirchlichen Reformation in unserer Stadt das Amt verwaltete. Nachdem er dasselbe fünf Jahre geführt hatte, erhielt er einen Ruf zum Cantorate in Freiberg, welchem er auch folgte. Wahrscheinlich war seine Hinneigung zur Sache der Reformation Ursache hiervon; denn am Michaelistage 1536 ließ Herzog Heinrich der Fromme den Bewohnern von Freiberg,

welches damals über 30,000 Einwohner zählte, die öffentliche Einführung derselben bekannt machen, und eben damals ging unser Herrmann dorthin ab. Allein Abneigung gegen die Theologie und wahrscheinlich durch die Bewegungen der Zeit herbeigeführtes Schwanken seiner religiösen Ansicht und Ueberzeugung hatte in ihm, wie es scheint, schon früher den Entschluß hervorgerufen, sich der Jurisprudenz zu widmen. Um sich daher derselben ganz hingeben zu können, leistete er im Jahre 1540 freiwillig auf sein Schulamt Verzicht. Schon im folgenden Jahre indessen erhielt er dafür die Stelle eines Amtsvoigtes auf dasigem Schlosse, welche er bis an sein Ende verwaltete. Gestorben ist er 1593 den 22. April, 78 Jahr alt. Man sehe über ihn Mollers Freibergische Chronik, Thl. 1. S. 319. ff.

Auf ihn folgte:

Wolfgang Jünger,

von 1536 — 1540

geboren in Sayda. Er verband nach damaliger Sitte ebenfalls das Studium der Theologie mit dem der Musik. Auch seine Amtsführung fällt zum Theil noch in die Periode der Kämpfe, welche die religiösen Bewegungen der damaligen Zeit in unserem Leipzig hervorriefen. So lange dieselben noch fortdauerten, blieb Wolfgang seiner Stellung gemäß bei dem religiösen Bekenntnisse der Vorfahren. Allein bei der endlich 1539 erfolgten Einführung der kirchlichen Reformation trug er auch kein Bedenken zur evangelischen Lehre überzutreten. Und daß dieser Uebertritt nicht eben Folge drängender äußerer Verhältnisse gewesen, sondern aus innerer Ueberzeugung geschehen sei, das läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit aus seiner bereits 1540 nach Freiberg, dem zeitherigen Regierungssitze des eifrigen Beförderers des Reformationswerkes, Heinrichs des Frommen, erfolgten Berufung vermuthen. Denn hier wurde er, wie Moller a. a. O. S. 320 erzählt, bereits am 3. October 1540 als Cantor ange-

stellt. Allein wie viele Schullehrer der damaligen Zeit, so betrachtete auch er seine Lehrerstelle nur als einen Uebergang zum ruhigeren, und der frommen Betrachtung günstigeren Leben eines Geistlichen. Im Jahre 1546 wurde er daher Pfarrer in Großschirma, wo er am 4. März 1564 gestorben ist. Ueber ihn vergleiche man noch Walchs Concordienbuch im angehängten Verzeichnisse der Theologen, S. 8 Col. I. Daß übrigens während seiner Amtsführung nach erfolgter Reformation die Stellung des Cantors sich veränderte, indem namentlich die klösterlichen Functionen desselben aufhörten, und Unterricht in der Schule und Uebung der Choristen im Gesange für den nunmehr protestantischen Gottesdienst seine Hauptpflichten ausmachten, versteht sich von selbst. Man sehe Hofmanns Reformationsgeschichte von Leipzig, S. 387. und meine angeführte Säcularschrift S. 22. Anm. Zu bemerken ist indessen, daß dem Cantor auch von jetzt an, wie früher, die Obliegenheit verblieb, den Schülern der Anstalt, auch den Extraneern derselben, mit wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen, eine Einrichtung, welche bis auf Hillers Cantorat fortgedauert hat.

Als Nachfolger wird genannt

Ulrich Lange,

der 1540 bis 1549

die Stelle bekleidete. Er war gebürtig aus Baiern, und hatte seit 1538 auf hiesiger Universität studirt, als er 1540 zum Cantor der Thomasschule erwählt wurde. Ueber ihn ist nichts weiter mit Sicherheit bekannt, als daß er 1549 mit Tode abgegangen ist. Mehr erfahren wir dagegen von

Wolfgang Figulus,

eigentlich Töpfer, von 1549 bis 1551.

Derselbe war geboren in Naumburg, und wurde 1545 unter dem Rectorate des D. Leonhard Badehorn auf hiesiger

Universität immatriculirt, um sich den wissenschaftlichen Studien zu widmen. Im Jahre 1549 gelangte er zum Cantorate an der Schule, welches er am Sonnabend nach Ostern dieses Jahres antrat. Nur kurze Zeit indessen gehörte seine Wirksamkeit unserer Schule an, indem er bereits 1551 von hier nach Meißen abgerufen wurde, um an dasiger Fürstenschule das Cantorat zu übernehmen. Er hat sich als fruchtbarer Schriftsteller, namentlich im Gebiete seiner Kunst, bekannt gemacht. Ein möglichst vollständiges Verzeichniß seiner Werke giebt Müllers Geschichte der Fürstenschule Meißen, Bd. 2. S. 251 ff. Auch sehe man über ihn Walch a. a. O. S. 10. Vol. I. und Walther im musikal. Lexikon S. 244. Bei seinem Abgange nach Meißen übergab er übrigens ein von ihm gefertigtes Verzeichniß einer der Thomasschule damals angehörigen musikalischen Bibliothek, welche leider späterhin verloren gegangen ist.

Nach ihm wird genannt

Melchior Heyer,

von 1553 bis 1564.

Dieser war gebürtig aus Brüx, und studirte seit 1542 auf hiesiger Universität, in welchem Jahre er unter dem Rectorate des D. Johann Sauer immatriculirt wurde. Ueber ihn ist eine weitere Notiz nicht vorhanden. Nur das erfahren wir mit Zuverlässigkeit, daß er im Jahre 1564 die zeither verwaltete Stelle aufgegeben und Leipzig verlassen habe. Ihm folgte

Valentin Otto,

oder Ottho, von 1564 bis 1594,

gebürtig aus Eleberg. Seit 1548 widmete sich derselbe auf hiesiger Universität den wissenschaftlichen Studien. Zum Cantorate wurde er 1564 am 8. Mai berufen, welches Amt er 30 Jahre lang mit Treue und Geschicklichkeit verwaltete. Er erhielt 1580

das Bürgerrecht von Leipzig, und ist auch dadurch merkwürdig geworden, daß sein Name sich unter den Unterschriften des Concordienbuches, welche zwischen den Jahren 1577 bis 1580 vollzogen wurden, mit befindet. Es unterschrieben dasselbe nemlich damals fünf Lehrer der Thomasschule, M. Johannes Heil, der von 1561 bis 1582, also 21 Jahre, Rector war, M. Abraham Schad, welcher das Amt des Conrectors führte, Valentinus Ottho, der als Cantor nach schon damals herkömmlicher Ordnung die dritte Stelle bei der Unterschrift einnimmt, Laurentius Craus, als dritter College, und Michael Wagner, als Quartus. Hieraus ist klar, daß die Angabe Einiger, Valentin Ottho habe die Stelle des Tertius zu verwalten gehabt, nur auf einem Irrthume beruhen könne Mehr zu erzählen giebt es von seinem berühmten Nachfolger

Sethus Calvisius,

von 1594 bis 1615.

Sein eigentlicher Name war Kallwitz. Geboren war er am 21. Februar 1556 zu Gorschleben in Thüringen, wo sein Vater als armer Tagelöhner lebte. Dürftig und unbemittelt studirte er zuerst in den Schulen zu Frankenhausen und Magdeburg, wo er Chordienste that, und dann auf den Universitäten zu Helmstädt und Leipzig, wo er nur durch Privatunterricht und wohlthätige Unterstützung derer, die dem talentvollen Jünglinge ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, seinen Unterhalt finden konnte. Doch kurz nach seiner Ankunft in Leipzig 1580 wurde er durch seine bereis in der Musik erlangten Kenntnisse so bekannt, daß man ihm schon jetzt die Stelle eines Musikdirectors an der Paulinerkirche übertrug. Allein es gewährte ihm dieselbe freilich nicht mehr, als eine erwünschte Unterstützung, um seine Studien sorgenfreier fortsetzen und vollenden zu können. Daher verließ er Leipzig, und nahm im Monat November 1582 das Cantorat in Schulpforta an. Ziemlich zwölf Jahre lang verblieb er auf die-

sem Posten, bis endlich der Stadtrath von Leipzig, eingedenk seiner Tüchtigkeit, am 10. Januar 1594 den Ruf zum Cantor und Collegen an der Thomasschule an ihn ergehen ließ. Mit Freuden folgte er demselben, obschon ihm gleichzeitig auch eine Professorstelle zu Frankfurt an der Oder angetragen wurde. Der Antritt seines Amtes erfolgte am 19. Mai 1594 mit einer herrlich ausgeführten Musik in der Thomaskirche. Und von jetzt an widmete er sich demselben mit solcher Treue und Anhänglichkeit, daß alle an ihn vom Neuen ergangene Berufungen zu anderen ehrenvollen Aemtern, namentlich auch der 1611 an ihn ergangene Ruf zur Uebernahme der Professur der Mathematik an der Universität Wittenberg, ganz ohne Erfolg blieben und von ihm unbeachtet gelassen wurden. Er starb 1615 (nicht 1617, wie Manche angeben) am 24. November, in einem Alter von 59 Jahren 9 Monaten und etlichen Tagen. Was seinen Namen vorzüglich berühmt gemacht hat, das sind nicht nur seine Leistungen in der Musik, sondern besonders auch seine gelehrten chronologischen Untersuchungen gewesen, die es auch bewirkt haben, daß derselbe noch jetzt im Andenken aller Calenderleser in der Stadt und auf dem Lande erhalten wird. Denn sein „Opus chronologicum," wovon die beste Ausgabe zu Leipzig 1685 in Folio erschien, eine Frucht zwanzigjähriger mühsamer Forschungen, erregte so viel Aufsehen und wurde selbst von Männern, wie Scaliger, Petavius u. A. so hoch gestellt, daß man kein Bedenken trug, dasselbe von nun an bei chronologischen Bestimmungen als Norm und Regel zu gebrauchen. Allein auch seine musikalischen Leistungen sind achtunggebietend und haben ihm einen Ruhm gesichert, dessen Glanz auch in unserer Zeit noch nicht erloschen ist. Von seinen musikalischen Werken führen wir folgende an: 1) „Exercitationes musicae duae." Quarum prior est de modis musicis, quos vulgo tonos vocant, recte cognoscendis et diiudicandis; posterior de initio et progressu musices aliisque rebus eo spectantibus. Lipsiae, 1600. 8. 138 Seiten. Nach Forkels Urtheil in der allge=

meinen Literatur der Musik S. 14, ein vorzüglich gutes Werk, dessen zweite Abtheilung auch bei aller Kürze doch die Hauptbegebenheiten der Geschichte der Musik in sehr richtiger Folge und Entwickelung darstelle. 2) „Musicae artis praecepta nova et facillima per septem voces musicales, quibus omnis difficultas, quae ex diversis clavibus et ex diversis cantilenarum generibus et ex vocum musicalium mutatione oriri potest, tollitur.“ Pro incipientibus conscripta. Jenae, 1612. 8. eine Anwendung der damals neu erfundenen voces musicae: „bo, ce, di, ga, lo, ma, ni.“ Forkel in der Allgemeinen Geschichte der Musik 2. Bd. S. 65. urtheilt also darüber: „Der berühmte Cantor zu Leipzig, Sethus Calvisius, hat in einem kleinen Werkchen: „Musicae artis praecepta etc.“ ein Dutzend Regeln gegeben, die alles in sich fassen, was zur Bildung eines Chores gehört; die daher jeder Cantor zum Leitfaden seines Unterrichts gebrauchen sollte.“ — 3) „Melopoeia, sive melodiae condendae ratio, quam vulgo musicam poëticam vocant, ex veris fundamentis exstructa et explicata.“ Erfordiae, 1592. 8. ein Vorläufer des vorherigen Werkes, was Kenner ebenfalls als vorzüglich gut rühmen. — 4) „Der 150. Psalm für 12 Stimmen auf drei Chören.“ Leipzig, 1615 in Folio. — 5) „Harmonia cantionum ecclesiasticarum, oder Kirchengesänge und geistliche Lieder Luthers und anderer frommen Christen, mit vier Stimmen contrapunctsweise gesetzt.“ Leipzig, 1596. 8. und zum vierten Male, ebendaselbst 1612 und 1622 — 6) „Der Psalter David's gesangweis, von Herrn Dr. Cornelio Beckern seel. verfertigt, aufs neue mit vier Stimmen abgesetzt durch Sethum Calvisium.“ Leipzig, 1617. 8. — 8) „Exercitationes musicae tres de praecipuis in arte musica quaestionibus institutae.“ Lipsiae, 1611. 8. zum Theil Streitschriften. 7) Ein Theil des zuerst erwähnten Werkes erschien früher unter folgendem Titel: „De initio et progressu musices, et aliis quibusdam ad eam rem spectantibus. Exercitatio, praemissa praelectioni musicae in ludo Senatus

Lipsiensis ad D. Thomam.“ Lipsiae 1600. 8. auf 65 Seiten. Schon dieser Titel des Buchs zeigt deutlich, welches Ziel sich der Verfasser bei seinem Unterrichte vor Augen gestellt hatte. Zu vergleichen sind außer den oben genannten Literaturwerken über sein Leben und Wirken „Joh. Henr. Ernesti Commentatt. Novae in Cornelium Nepotem, Justinum, Terentium, Plautum, Curtium et Poësin barbaricam etc.“ Lipsiae, 1707. 8. wo S. 274 u. ff. eine Oratio „de musicae Lipsiensis per seculum decimum septimum a Christo nato directoribus“ abgedruckt steht. Es war dieser Joh. Heinrich Ernesti — nicht zu verwechseln mit Joh. Aug. Ernesti — 45 Jahre lang Rector der Thomasschule, nemlich von 1684 bis 1729, mithin unmittelbarer Amtsvorgänger von Joh. Matthias Gesner. Ferner Freitag. Apparat. Litter. T. I. p. 349 —51. — Bayle im Dictionair. s. v. Ein Denkmal setzte ihm auch noch in unserer Zeit der sel. Prof. Rost in dem Programm zur Einladung auf die Rede am Sylvesterabend 1804. „Oratio ad renovandam Sethi Calvisii memoriam.“

An seine Stelle trat

Johann Herrmann Schein,

von 1616 bis 1630,

geboren zu Grünhayn den 20. Januar 1586, Sohn des dasigen Pastors M. Hieronymus Schein. Derselbe genoß seinen früheren Unterricht in Schulpforta und studirte darauf in Leipzig. Schon in früher Jugend entwickelte er für Musik entschiedenes Talent, so daß er als Knabe vier Jahre lang in der Chursächsischen Kapelle die Stelle eines Discantisten versahe. Kein Wunder also, daß er auch späterhin die Beschäftigung mit der Musik den wissenschaftlichen Studien mit Vorliebe voranstellte. Im März des Jahres 1613 folgte er einem Rufe als Kapellmeister nach Weimar, von wo er aber schon im September 1616 zum Nachfolger des Calvisius nach Leipzig abberufen wurde. Wel-

ches Rufes in seiner Kunst er sich zu erfreuen hatte, beweist der Umstand, daß man ihn damals und später unter die drei berühmten S zählte, worunter man, wie Gerber angiebt, die drei großen Componisten: Schütz, Scheidt und Schein, verstand. Daß er aber auch seinem Amtsberufe als Cantor mit Liebe und Treue ergeben war und denselben bis zu seinem am 19. November 1630 erfolgten Tode gewissenhaft abwartete, ist eben so zuverlässig beglaubigt und wird selbst durch seine schriftstellerische Thätigkeit bestätigt. Die von ihm herausgegebenen Werke, meistens geistliche Concerte, worunter außer anderen: „Das Israels-Brünnlein von sechs Stimmen." Leipzig 1623 in Quart gedruckt, aber auch „Cantilenae sylvestres" und „Odae Amorum," und eine „Musica Boscareccia oder Waldlieder" hat Walther S. 549 verzeichnet. Von noch allgemeinerem Interesse dürfte es sein, zu erfahren, daß er im Jahre 1627 und wiederholt 1645 ein „Cantionale sacrum oder Gesangbuch Augsburger Confession" in Octav erscheinen ließ, was in Leipzig eingeführt wurde und hier länger als ein Jahrhundert das allein geltende blieb. Darauf bezieht sich, was Ernesti a. a. O. S. 301. schreibt: Neque decessit memoria Scheinii ex mundo, quod Patroni Magnifici in statutis Scholae praescripserunt, ut quando per cantiones divino cultui satisfaciendum esset, non alia ratione id fieret, quam Scheinius in certo in eundem finem edito libro fecisset. Und nicht minder interessant wird gewiß auch die Nachricht sein, daß er eine große Menge von Kirchenliedern gedichtet und eine noch größere Anzahl von zum Theil noch jetzt gebräuchlichen Kirchenmelodien componirt hat. Nach einer brieflichen Mittheilung unseres ausgezeichneten musikalischen und hymnologischen Literators, des Herrn Organisten an hiesiger Nicolaikirche, Carl Ferd. Becker, für welche demselben auch hier der schuldige Dank ausgesprochen sei, dichtete Schein mindestens fünf und sechzig geistliche Lieder und erfand eben so zahlreiche Melodien. Zugleich gedichtet und componirt hat er unter andern folgende Gesänge: Mach's mit

mir Gott nach deiner Güt' (jetzt die Melodie: Mir nach spricht Christus unser Held) — Herr Gott du uns're Zuflucht bist — Ach lob' den Herrn o Seele mein — So fahr' ich hin mit Freuden (oder Melodie: Christus der ist mein Leben) — Freu't euch ihr lieben Kindelein — Trau' deinem lieben Gott — O Mensch, willst du vor Gott bestehn — Meine Zeit nunmehr vorhanden ist — Mein Herz ruht und ist stille in meinem Gott und Herrn — Herr Gott du bist von Ewigkeit — Ach mein herzliebstes Jesulein — Wohl dem der nicht im Rath — Warum toben die Heiden doch — Herr unser Herrscher hochgeehrt — Ich hebe meine Augen auf — Der Herr der ist mein Hirt — Herr nach dir verlanget mich — Dich für deine Wohlthat preise ich — Fürwahr es ist ein köstlich Ding — Ich dankte Gott dem Herren nun — Herr Gott ich seufz' zu dir — Sei fröhlich meine Seele — Ich hab' meinen Lauf vollendet — In Fried' und Freud' ich fahr dahin — Ich weiß daß mein Erlöser lebt — Mein Gott und Herr ach sei nicht fern — Klagt mich nicht mehr ihr Lieben — Hin ist des Lebens Zeit — Mit Trauren, Weinen, Klagen — Ach Herr mich armen Sünder straf' nicht in deinem Zorn (Melodie: O Haupt voll Blut und Wunden) — Wenn Gott der Herr nicht bei uns wär ꝛc. Außerdem verdankt man ihm noch eine Menge von bloßen Kirchenmelodien, von denen wir hier nur nennen wollen: Das alte Jahr vergangen ist — Allein nach dir Herr Jesu Christ — Höret ihr Eltern Christus spricht — Wer Gott vertraut — Also heilig ist der Tag — Lasset die Kindlein kommen — O Herr Gott in meiner Noth ꝛc. — Es erhellt schon aus diesen wenigen Mittheilungen zur Genüge, welche Verdienste sich Schein theils als Dichter theils als Componist um die Beförderung und Erhöhung der öffentlichen Andacht erworben und wie

eifrig und fromm er somit seinem Berufe gelebt hat. Ueber seine Choräle und Lieder handelt ausführlicher Wetzel in der Lieder-Historie oder den Lebensbeschreibungen der berühmtesten Liederdichter 3. Theil, S. 45 ff. womit man vergleichen kann das historische Register zum alten Naumburger Gesangbuche S. 67. Seine Choralmelodien sind auch namhaft gemacht in Kuhnaus Choralgesängen im 1. und 2. Theile. Mehreres über Scheins äußere Lebensverhältnisse berichtet noch Joh. Heinrich Ernesti in dem vorhin angeführten Werke S. 275 ff.

Zu seinem Nachfolger wurde erwählt

Tobias Michael,

der von 1631 bis 1657,

also über 25 Jahre, das Cantorat verwaltete. Geboren wurde er in Dresden den 15. Juni 1592. Er stammte im eigentlichen Sinne aus einer musikalischen Familie ab. Denn sein Vater, Rogerius Michael, war Churfürstlicher Kapellmeister zu Dresden, welchem Posten derselbe 32 Jahre lang vorstand; sein Großvater von väterlicher Seite, Simon Michael, war Mechanikus und Kaiserlicher Kammermusikus in Wien unter Ferdinand I.; und sein Großvater mütterlicher Seits, Andreas Petermann, war Aufseher und Instructor der Churfürstlichen Kapellknaben in Dresden. Der Vater bestimmte auch unsern jungen Michael für die Musik. Schon im neunten Lebensjahre brachte er ihn in die Churfürstliche Kapelle als Sänger, in welcher er neun Jahre lang mit großem Beifall Dienste leistete. Aus besonderer Gnade schickte ihn dann der Churfürst Christian II. 1699 nach Schulpforta, um hier zu höhern wissenschaftlichen Studien die nöthige Vorbereitung zu erhalten. Hierauf studirte er in Wittenberg und Jena Theologie, behielt aber auch während dieser Studienzeit seine weitere Ausbildung in der Musik unverändert vor Augen, wie er denn auch in Wittenberg

Begründer eines öffentlichen Concertes wurde. Seine erlangte Virtuosität ließ aber auch eine ehrenvolle Berufung zu einem öffentlichen Amte nicht lange ausbleiben. Denn schon im September 1619 wurde er zum Kapellmeister in Sondershausen an der neuerbauten Trinitatiskirche ernannt. Allein kaum war er daselbst angelangt, als dieses herrliche Gebäude nebst der darin befindlichen schönen Orgel und fast der ganzen Stadt ein Raub der Flammen wurde. Um seine Talente und Kenntnisse nicht unbenutzt zu lassen, gab man ihm jetzt bei der dasigen Kanzlei eine Anstellung, wobei er aber während der damaligen Drangsale des Krieges sehr viel Ungemach zu ertragen hatte. In dieser Lage befand er sich, ohne jedoch die musikalischen Studien aufzugeben, bis zum Jahre 1631, wo er unter dem 26. April vom Rathe unserer Stadt die Vocation als Director Chori Musici und Cantor erhielt, in welches Amt er am 2. Juni 1631 feierlich eingeführt wurde. Viel mochte man vielleicht und mit Recht von der Tüchtigkeit des Mannes erwarten können. Allein nicht immer steht es in der Gewalt des Menschen, das auszuführen, was er will und wozu er die Fähigkeit besitzt; auch der Tüchtigste und Kraftvollste ist dabei den Einwirkungen äußerer Umgebungen und Schicksale ausgesetzt. Auch Michael wurde durch harte Schläge des Schicksals geprüft und durch die Noth und Drangsale der Zeit in seinem glücklichen Wirken gehemmt. Schon vor seiner Ankunft in Leipzig hatten ihm, wie wir sahen, Feuersbrunst und Plünderung sein Vermögen und selbst die Mittel zur Ausübung seiner Kunst entrissen. Und die Zeit seiner Amtsführung in unserer Stadt von 1631 bis 1657 — denn am 2. Juni 1657 verschied er 65 Jahre alt — war so wie für die Bewohner derselben überhaupt, so auch für ihn, eine sehr unheilvolle. Dazu kam, daß er in den letzten dreißig Jahren seines Lebens oft durch heftiges Gichtleiden in seiner Thätigkeit gehindert wurde. So ist es denn auch leicht zu erklären, daß er, wenn auch seinen Amtspflichten möglichst nachzukommen bemüht, doch nur ein einziges Denkmal seiner Kunst der Nachwelt hinterlassen hat. Es war

eine Lieblingsbeschäftigung von ihm, die zugleich von seinem religiösen Sinne Zeugniß giebt, die Kernsprüche der heiligen Schrift in Musik zu setzen, und er soll darin Vortreffliches geleistet haben. Nur einige davon sind indeß durch den Druck bekannt geworden, indem sie gesammelt unter dem Titel erschienen sind: „Musikalische Seelenlust." 2 Theile. Leipzig, 1635 und 1637. Dies ist aber auch das einzige Werk, was von ihm öffentlich bekannt worden ist. Es enthält 50 teutsche mehrstimmige, zum Theil mit Instrumentalmusik versehene, Concertstücke. Nachzulesen ist über ihn besonders Gerber im Lexicon der Tonkünstler 1. Theil Seite 918 ff. und über seine Verhältnisse in Leipzig Ernesti am ang. Orte Seite 294 u. ff. Ueber seine Aufnahme in Schulpforta berichtet Pertuch. Chronic. Port. II. 123.

Die andauernde Krankheit Michaels war ohne Zweifel Veranlassung, daß die für Erhaltung der Leistungen des Chores und für regelmäßige Aufführung der Kirchenmusiken besorgte Behörde gleichzeitig noch einen andern Mann an die Schule berief, welcher dafür mit Erfolg thätig zu sein im Stande war. Dieser war

Johann Rosenmüller,

ein talentvoller junger Mann, der in jener Zeit als Collaborator an der Schule angestellt wurde. Das Jahr seiner Anstellung ist indessen ungewiß; nur so viel läßt sich ermitteln, daß sie um 1640 erfolgt sein mag. Es wird von ihm berichtet, daß er einen besondern Chor unter seine Direction bekommen habe. Dieß dürfte aber in Bezug auf die Schule wohl dahin zu berichtigen sein, daß er innerhalb einer gewissen Sphäre die Unterweisung und Uebungdes Sängerchores mit zu leiten hatte, wenn man nicht lieber daran denken will, daß er vielleicht die Leitung der Musiken in der Nicolaikirche übernommen hatte, die damals ihren besondern Cantor gehabt haben soll. Zum ordentlichen Cantorate an der Thomasschule ist er, wie wir gewiß versichern können,

niemals gelangt. Eines unnatürlichen Vergehens wegen gerieth er 1655 in Verhaft; entflohe jedoch daraus, ging zunächst nach Hamburg, und begab sich dann nach Italien. Hier wußte er sich indessen durch seine Leistungen Achtung und Ruhm zu verschaffen, so daß man auch in seinem Vaterlande die Blicke wieder auf ihn hinrichtete. So geschah es denn, daß er endlich 1680 als Kapellmeister in Wolfenbüttel angestellt wurde, wo er 1686 starb. Auch Rosenmüller, wie Michael, setzte Kernsprüche des A. und N. Testaments in Musik, und gab solche 1648 und 1652 zu Leipzig in Folio heraus. Auch eine Studenten-Musik von 3 und 5 Instrumenten hat er 1654 zu Leipzig in Quart drucken lassen. Während seines Aufenthaltes in Italien schrieb er ferner Sonaten, die er 1667 in Venedig und später wieder 1671 erscheinen ließ, und die sich, wie seine andern Werke, durch musterhafte Reinheit des Satzes auszeichnen sollen. Von ihm soll das bekannte Lied: Alle Menschen müssen sterben, in Musik gesetzt sein; desgleichen auch die Melodie zu: Straf mich nicht in deinem Zorn (oder: Mache dich mein Geist bereit); welche er, wie erzählt wird, wegen seines Vergehens von Hamburg aus mit einer Supplik nach Dresden schickte, ohne jedoch dadurch etwas auszurichten. M. s. Prinzens Music. Histor. c. XII. §. 83 und Mattheson in seinem „Vollkommenen Kapellmeister." Verfasser der beiden genannten Lieder ist Joh. Georg Albinus (lebte 1624—1679), Pfarrer in Naumburg, welcher das erstere zum Begräbniß eines Freundes gedichtet hat. Ob er das andere für Rosenmüller geschrieben habe, mag dahin gestellt bleiben.

Nach Michaels Ableben wurde auf besondere Empfehlung des D. jur. Johann Philipp hierselbst am 22. Juli 1657 dessen Hauslehrer berufen, Namens

M. Sebastian Knüpfer,

der von 1657 bis 1676,

also 19 Jahre, das Cantorat bekleidete. Derselbe war geboren zu Asch im Voigtlande am 6. September 1633, wo sein Vater, Johann Knüpfer, Cantor und Organist war, mithin zur Zeit seiner Berufung erst 24 Jahre alt. In den Elementarkenntnissen so wie in den Anfängen der Musik erhielt er als Knabe den Unterricht von seinem Vater. Nachdem er anderwärts vorbereitenden Unterricht für die höhern Studien gefunden, bezog er die Universität Leipzig, wo neben der Theologie besonders die Philologie Gegenstand seiner Studien wurde. Daher konnte Walther mit Recht von ihm schreiben: „Knüpfer war nicht nur ein trefflicher Philologus, sondern auch ein ausbündiger Componist und Musikus.“ Unter seinen Compositionen sind besonders lustige Madrigalien für 2, 3 und 4 Singstimmen, und Canzonetten für Singstimmen und Instrumentalmusik zu bemerken, die auf seinen Verlag in Leipzig 1663 in Quart gedruckt erschienen. Sonst hat er wenige Werke veröffentlicht, woran ihn auch sein frühzeitig erfolgter Tod verhindert haben mag. Er starb bereits im 43. Lebensjahre am 10. Oct. 1676. M. s. über ihn Ernesti's oben erwähnte Rede S. 282 ff. 295 ff., wo eine merkwürdige Geschichte aus seiner frühesten Kindheit mitgetheilt ist, und das Leipziger Universitätsprogramm: Rectoris Acad. Lips. progr. „De laude Musicae in honorem Seb. Knüpferi, philologi eximii, musicique celeberrimi, chori musici dir. etc. Lips. 1676.

Auf ihn folgte

Johann Schelle,

von 1677 bis 1701,

also 24 Jahre lang Cantor. Geboren war er am 6. September 1648 zu Geysing, einem Orte des sächsischen Erzgebirges an der böhmischen Grenze bei Altenberge gelegen, wo sein Vater Cantor

war. Wie Michael und Schein, so wurde auch er als Knabe in die Churfürstliche Kapelle zu Dresden aufgenommen, welcher damals der berühmte Christoph Schütz vorstand. Auf die Empfehlung des Letztern fand er nach Verlauf von 2 Jahren Aufnahme in der Kapelle zu Wolfenbüttel, wo er sich als Jüngling in der Kunst des Gesanges weiter vervollkommnete. Bald darauf besuchte er, um den Grund zu wissenschaftlichen Studien zu legen und sich gleichzeitig in der Musik weiter auszubilden, unsere Thomasschule, wo er unter dem Rectorate von Georg Cramer aufgenommen wurde. Von hier aus bezog er die Universität Leipzig, auf der er seine Studien vollendete, wohlthätig unterstützt durch den damaligen Organisten an der Thomaskirche Preisensinn, der ihm freie Kost und Wohnung gewährte. Nach zurückgelegten Studienjahren erhielt er im Jahre 1670 die Cantorstelle zu Eilenburg, wie aus Simons Eilenburger Chronik hervorgeht, wo es S. 413 also heißt: „Schelle von Geysing aus dem Gebürg ward allhier anno 1670 Cantor; anno 1677 aber von E. Hochedeln und Hochweisen Rathe zu Leipzig zum Cantorate zu St. Thomas vocirt.“ Seine Vocation nach Leipzig erfolgte am 5. Februar 1677, und seine Einführung in das Amt am 19. März, von welcher Zeit an er bis an seinen Tod am 10. März 1701 auf diesem Posten verblieb. Oeffentliche schriftstellerische Thätigkeit hat er nicht bewiesen; wohl aber hat er nach glaubwürdigen Zeugnissen (bei Walther S. 550) viele Musikstücke und Jahrgänge von geistlichen Musiken im Manuscript ausgegeben und bekannt werden lassen, ein Umstand, welcher der Erhaltung seines Andenkens bei der Nachwelt freilich nicht vortheilhaft gewesen ist. Einige 30 Gesänge von ihm oder Choräle finden sich indeß gedruckt in der Sammlung von Joachim Feller: „Der andächtige Student.“ Leipzig, 1697. 2. Auflage. Daß übrigens auch er für die Schule mit rühmlicher Thätigkeit gewirkt hat, das erhellt deutlich aus dem Zeugnisse, welches sein gleichzeitig mit ihm an der Schule gewesener, aber ihn überlebt habender Rector Ernesti sechs Jahre nach seinem Tode über

sämmtliche Cantoren seit Sethus Calvisius bis auf ihn herab in der angeführten Schrift S. 288 mit folgenden Worten abgiebt: „Difficile tamen est omnia persequi. Illud unum vero dictum esse putabitis, egregie multa ab iis (Cantoribus illis quinque) facta esse, sive in scholis pueros fingerent, sive in templis profanisque interdum etiam locis modulationibus musicis gratiam famamque tribuere deberent. Studio eorum effectum est, ut praestantissima ingenia ex omnibus provinciis Lutheranis, sive Germanicis, sive Hungaricis, seu Prussicis, seu Polonicis, seu Danicis, seu Suecicis, fama Musicorum nostrorum ducta ad scholam Thomanam Lipsiensem venirent; quumque propter ingeniorum gratiam et praestantiam nullius gymnasii non haberent potestatem, potissimum eorum deligerent doctrinam, praeoptarentque parvarum Musarum contubernium illustrissimarum etiam scholarum famigeratissimis studiis. Existentibus vero apud se elegantissimae eruditionis conciliatores erant. Nec musica solum, sed aliae etiam artes intima familiaritate discentibus coniunctae fuerunt: ein Zeugniß, was so wie für alle vorher Genannte, so insbesondere auch für unsern Schelle höchst ehrenvoll lautet. Allein ein noch ehrenvolleres Andenken hat er sich gegründet durch die Unterweisung und Ausbildung von Schülern, welche zum Theil hellglänzende Sterne am Himmel der musikalischen Welt geworden sind. Denn unter ihm legten als Alumnen der Thomasschule den Grund zu ihrer künftigen Größe: Richard Keiser, später Dänischer Kapellmeister, nach welchem selbst ein Händel und Hasse sich bildeten, und welchen Letzterer ohne Bedenken für den erfindungs- und melodienreichsten aller Tonsetzer erklärte; Joh. Theod. Römhild, später Kapellmeister und Organist am Dom zu Merseburg; Johann David Heinichen, Churf. Sächs. Kapellmeister; Christ. Graupner, nachher Herzogl. Darmstädtischer Kapellmeister; Georg Oesterreich, Schleswig-Holsteinischer Kapellmeister; um Anderer nicht zu gedenken, die auch seine Schüler waren,

ohne jedoch der Thomasschule als Zöglinge anzugehören. Denkt man sich lebhaft den Einfluß, den diese Männer auf ihre Zeit und auf die Nachwelt geäußert haben, so mag man wohl mit Recht behaupten, daß Schelles Andenken auch noch in der Gegenwart geehrt zu werden verdient.

Doch an Ruhm haben seinen und seiner nächsten Vorgänger Namen weit überstrahlt diejenigen Männer, mit denen sich die Reihe der Cantoren vom Beginn des achtzehnten Jahrhunderts eröffnet. Der erste von ihnen ist

Johann Kuhnau,
von 1701 bis 1722

der Thomana angehörig, ein Mann von so umfassender Bildung und so gründlicher und tiefer Kenntniß nicht nur in seiner Wissenschaft, sondern auch in andern Gebieten der Gelehrsamkeit, daß er noch jetzt wahrhaft bewundernswürdig dasteht, und allgemein beinahe für den größten musikalischen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts gilt. Denn Kuhnau war zugleich vorzüglicher Praktiker in der Musik, insbesondere berühmt als großer Orgelspieler; ferner großer Theoretiker und Componist, so daß in seinen Tondichtungen ein besonderer Geist wehet, wie er denn auch in mancher Beziehung neue Bahnen gebrochen und namentlich die Sonate in ihrer jetzigen Gestalt geschaffen hat; außerdem gründlicher Sprachkenner und Philolog, tiefer Mathematiker, systematischer und ausübender Rechtsgelehrter, satyrischer Schriftsteller, und endlich auch ausgezeichneter Lehrer. Ueber seine Lebensumstände giebt am vollständigsten Auskunft seine Autobiographie in Novv. Act. Litter. 12 St. Leipzig 1722; ferner ein Aufsatz in Sicul's Annales v. Leipzig XVI. 1722 und 23 S. 60—67 und E. W. Herzog, Memoria Joannis Kuhnavii etc. Lips. 1722. 4., womit die Artikel in Walthers musikalischem Lexicon und in Gerbers Lexicon der Tonkünstler zu verbinden sind. Er stammte ebenfalls, wie sein Vorgänger, aus dem Städtchen Geysing

bei Altenberge, wo er im April 1667 geboren war. Dorthin hatten sich seine Großältern aus Böhmen wegen Religionsverfolgung mit Zurücklassung alles Ihrigen geflüchtet. Seine Aeltern lebten daher auch in dürftigen Umständen, und in beengten Verhältnissen übte der Vater daselbst das Tischlerhandwerk aus. Wahrscheinlich würde daher unser Kuhnau nicht Gelegenheit zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung gefunden haben, hätten sich nicht schon in den frühesten Kinderjahren bei ihm außerordentliche geistige Fähigkeiten hervorgethan, welche die Aufmerksamkeit und Bewunderung derer erregten, die den Knaben kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Schon im neunten Jahre offenbarten sich bei ihm ungewöhnliche Anlagen für die Wissenschaft und insbesondere für die Musik, wobei er auch eine liebliche Stimme hatte. Dies gab seinen Aeltern den Muth, ihn den Weg höherer Studien betreten zu lassen, wie sie es auch mit seinen Brüdern Andreas und Gottfried thaten, von denen der eine Cantor in Annaberg, der andere Cantor in Johanngeorgenstadt wurde. Es gelang ihnen, den hoffnungsvollen Knaben auf die Kreuzschule in Dresden zu bringen, in deren Alumneum er gewünschte Unterstützung fand. Hier bildete er sich zunächst in der Gesangfertigkeit aus. Als aber später seine Stimme verloren ging, benutzte er die ihm gebotene Gelegenheit, die Composition zu studiren. Seine ungewöhnlich schnell hierin gemachten Fortschritte lenkten unter andern die Aufmerksamkeit des damaligen Churfürstlichen Kapellmeisters Vincenzio Albrigi auf ihn, der sich von nun an seiner wohlwollend annahm und ihm auch den Zutritt zu den Uebungen und Proben seiner Kapelle gestattete. Durch den Umgang mit diesem Manne und mit seiner Familie, in welcher er gern gesehen war, wurde der junge Kuhnau auch bald der italienischen Sprache mächtig, mit der er gleichzeitig die Beschäftiguug mit der französischen Sprache verband. Leider sollte er indessen aus diesen für ihn so günstigen Verhältnissen unerwartet herausgerissen werden. Eine im Jahre 1680 in Dresden ausgebrochene Epidemie nöthigte ihn diese Stadt zu

verlassen und dem Rufe seiner Aeltern folgend nach Geysing zurückzuwandern. Kaum waren ihm jedoch hier einige Wochen vergangen, als er von dem gelehrten Cantor Titius in Zittau eine Einladung erhält, dorthin zu kommen und das damals unter dem Rector Weise blühende Gymnasium zu besuchen. Sofort entschließt er sich derselben zu folgen, und wird nach seiner Ankunft von Titius und dem Hoforganisten Moritz Edelmann mit solchem Wohlwollen empfangen, daß Ersterer ihm in seinem Hause freie Wohnung, Letzterer aber Unterstützung durch Freitische gewährt. Doch wurde er beider Gönner und Wohlthäter nur zu bald durch den Tod beraubt. Ein Glück für ihn jetzt, daß ihn ein bemittelter Zittauer Einwohner noch fortdauernd unterstützte. Allein vortheilhafter noch für ihn wurde ein Rath seines wohlwollenden Lehrers und beständigen Gönners, des Rectors Weise. Dieser bewirkte nämlich, daß dem jungen Kuhnau die Composition und Aufführung einer am Tage der Rathswahl stattfindenden Musik übertragen wurde. Und diese Musik fand so entschiedenen Beifall, daß ihm nicht nur die Verwaltung des Cantorats unter Gewährung einer ansehnlichen Gratification bis zur Ankunft des neugewählten Musikdirectors Johann Krieger aus Eisenberg übertragen wurde, sondern sich auch manche andere Gelegenheit zur Verbesserung seiner Lage für ihn darbot. Anderthalb Jahre brachte er so auf dem Gymnasium in Zittau zu, und mit einer reichen Fülle von eingesammelten Kenntnissen ausgerüstet bezog er im Jahre 1682 die Universität Leipzig. Denn nicht musikalischen Studien allein hatte er sich hingegeben; bereits früher im Besitz der Fertigkeit im Italienischen und Französischen, hatte er sich auch eine nicht gewöhnliche Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache anzueignen gewußt. Allein was ihm in Leipzig zunächst wieder Gunst und Unterstützung verschaffte, das war die Musik. Besonders wirkte vortheilhaft für ihn, daß er im zweiten Jahre seiner akademischen Studien, als der Churfürst Johann Georg nach einem glorreichen Feldzuge gegen die Türken zum ersten Male die Leipziger Messe wieder

besuchte, sich hierin hervorzuthun Gelegenheit fand. Die Studirenden brachten nämlich damals dem siegreichen Herrscher eine Musik dar, welche Kuhnau gearbeitet hatte und selbst aufführte, und die Orginalität und Schönheit derselben erregte die allgemeinste Bewunderung. Eine Folge davon war, daß ihm schon im folgenden Jahre 1684 die damals vacant gewordene Organistenstelle an der Thomaskirche durch einstimmige Wahl zuerkannt wurde. Ein Andrer würde nun eine solche Lage und Stellung vielleicht benutzt haben, um sich der begonnenen wissenschaftlichen Studien gänzlich zu entschlagen, und einzig und allein der Kunst der Musik zu leben. Allein ganz anders handelte Kuhnau; die sorgenfreie Lage, in die er sich nun versetzt sahe, wurde ihm vielmehr Veranlassung, sich jetzt mit aller Kraft und Anstrengung der Wissenschaft hinzugeben, indem sein reicher Geist in der Kunst allein nicht völlige Befriedigung fand. Mit größtem Eifer fing er jetzt an, sich der Jurisprudenz zu widmen, und namentlich benutzte er auch die öffentlichen Disputationen, in denen er selbst einmal griechisch disputirte, um sich zu vervollkommnen und sein erlangtes Wissen dabei zu erproben. Eine Folge dieser anhaltenden Studien war die im Kurzen erlangte Advokatur, die er auch wirklich in Ausübung brachte. Denn von nun an fing er auch an den juristischen Sachwalter zu machen, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß er auch auf diesem Gebiete bald die ehrenvollste Stellung einnahm. Bei den vielfachen Geschäften aber, welche ihm jetzt oblagen, vergaß er dennoch auch des weiteren wissenschaftlichen Fortstrebens nicht. Vielmehr fühlte er sich von einem desto mächtigeren Triebe des Wissens zu andern ihm noch fremden Gebieten der Wissenschaft hingezogen, je mehr es ihm gelungen war, sich auf anderen mit Freiheit und Selbstständigkeit bewegen zu lernen. Vor Allem war es jetzt die Mathematik und Algebra, mit welcher er sich eifrig beschäftigte; aber auch die griechische und hebräische Sprache und Litteratur machte für ihn fortwährend einen Gegenstand ernster Beschäftigung aus, ein Beweis, daß er schon früher von wahrer

und inniger Liebe gegen sie ergriffen sein mußte. Die Früchte von diesen Studien nun konnten bei einem solchen Manne nur die reichhaltigsten und mannigfaltigsten sein, und sie zeigten sich insbesondere auch in der schriftstellerischen Thätigkeit, welcher sich Kuhnau von jetzt an hingab. Denn nicht nur, daß er eine große Zahl theoretischer und praktischer musikalischer Werke ausarbeitete; auch Werke der schönen Litteratur moralischen, komischen und satyrischen Inhaltes entflossen seiner Feder, und eine Anzahl italienischer und französischer Schriften wurden von ihm ins Deutsche übersetzt. Während so vielfacher Thätigkeit sollte ihm indessen noch eine andere Sphäre der Wirksamkeit angewiesen werden. Nach Schelles Tode nämlich wurde er am 6. Mai 1701 zur Führung des Cantorates an der Thomasschule berufen, welches Amt er am 27. Mai feierlich antrat. Kuhnau übernahm dasselbe, da es ganz seinen Wünschen entsprach, mit größter Freude und Bereitwilligkeit; und so wie er früher im praktischen Leben sich tüchtig gezeigt hatte, so zeigte er sich auch jetzt in diesem seinem neuen Amte. Mit Eifer war er darauf bedacht, sowohl den Ruf des Sängerchores an der Schule zu erhalten und zu befördern, als auch die Aufführung von kirchlichen Musiken möglichst zu vervollkommnen. Deshalb machte er auch bei dem Magistrate die nöthig scheinenden Vorschläge und Anträge, that aber auch selbst für die Sache, so viel zu thun in seinen Kräften stand. Und so konnte sein Zeitgenosse Vogel in seinem handschriftlichen Nachlasse von ihm der Wahrheit gemäß berichten, daß er mit allem Fleiße, mit aller Geschicklichkeit und allem Ruhme seinen Functionibus sowohl scholasticis als ecclesiasticis vorgestanden, und ein hochgeachteter Mann gewesen sei bis an sein Ende. Er starb nach einundzwanzigjähriger Amtsführung am 25. Juni 1722, würdig auch noch in unserer Zeit als Muster ernster wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen geehrt und heranstrebenden Talenten vor Augen gestellt zu werden. — Von seinen zahlreichen Schülern, welche Berühmtheit erlangt haben, nennen wir hier Johann Fried-

rich Fasch; Römhild, der sich weiter unter ihm ausbildete, und Umlauft. Auch von seinen Schriften glauben wir etwas erwähnen zu müssen, und das um so mehr, als dieselben, wenn sie auch in vielleicht unverdiente Vergessenheit gerathen sind, doch jedenfalls für das oben Erzählte sicheres Zeugniß ablegen. Sie sind theils musikalische, theils nicht musikalische. Von Letzteren sind uns nur die Titel folgender Schriften bekannt: 1) Dissertat. de iuribus circa musicos ecclesiasticos. 1688, auf fünf Bogen in Quart gedruckt. Der Inhalt dieser akademischen Schrift ist folgender: Cap. I. De musicis ecclesiasticis in genere, in 18 §§. Cap. II. De personis musicos ecclesiasticos constituentibus ac constituendi requisitis, in 4 §§. Cap. III. De personis, quae ad musicorum ecclesiasticorum munus constitui possunt, in 4 §§. Cap. IV. De officio musicorum ecclesiasticorum, in 4 §§. Cap. V. De salario musicorum ecclesiasticorum, in 13 §§. Cap. VI. De privilegiis musicorum ecclesiasticorum, in 9 §§. 2) Der Schmidt seines eigenen Unglücks. 3) Der moralische Gebrauch der fünf Sinne, erster Theil, vom Fühlen. — 4) Der lose Flausenmacher. 5) Eine Komödie, deren nähere Bezeichnung nicht möglich ist. — Von seinen musikalischen Werken sind folgende im Druck erschienen: 1) Der musikalische Quacksalber, nicht allein den verständigen Liebhabern der Musik, sondern auch allen, welche in dieser Kunst keine sonderbare Wissenschaft haben, in einer kurzweiligen und angenehmen Historie zur Lust und Ergötzlichkeit beschrieben. Dresden, 1700. 12. 534 Seiten; eigentlich eine satyrische Schrift, worin die Thorheiten ungeschickter und unwissender Musiker persiflirt werden, jedoch so, daß gleichzeitig für den Liebhaber der Musik sehr gute Unterweisung gegeben wird. 2) Klavierfrüchte, in 7 Sonaten, 1696. 3) Biblische Historien nebst Auslegung, in 6 Sonaten, 1700. Außerdem componirte er eine Menge Kirchencantaten, zu welchen ein Choral als Text

jede Strophe nach ihrem Inhalte, ganz durchgearbeitet, und so gleichsam interpretirt wird, eine Manier, die später auch Doles annahm. Wichtig scheinen auch einige von ihm in Manuscript hinterlassene Schriften. Es sind folgende: 1) „Tractatus de monochordo, seu musica antiqua et hodiera etc.“ angeblich in mehr als 4 Alphabeten, also von ziemlichem Umfange; 2) „Introductio ad compositionem musicalem,“ im Jahre 1696 ausgearbeitet; 3) „Disputatio de triade harmonica,“ 1 Alphabet stark. Ungewiß ist es, wohin diese Manuscripte gekommen sind. Das zweite besaß der ehemalige Stadtrichter in Merseburg, Ernst Wilhem Herzog, der nemliche, welcher 1722 die Memoria Kuhnavii herausgegeben hat. Den Inhalt der beiden anderen Schriften führt nach den einzelnen Capiteln Walther im Lexikon S. 349 ff. wie es scheint nach dem Vorgange Heinichens (Generalbaß in der Composition, Anhang) auf. Aus diesem Inhaltsverzeichniß ist einleuchtend, daß Kuhnau auch über die Musik der Alten gründliche Forschungen angestellt hatte. Um so mehr ist zu wünschen, daß namentlich das unter No. 1. aufgeführte Manuscript möge aufgefunden werden. Denn schwerlich hat es nach ihm einen Meister seiner Kunst gegeben, der eine solche Bekanntschaft mit den Griechen, wie er, gehabt haben sollte. Uebrigens erschien zu seinem Musikalischen Quacksalber späterhin als Seitenstück Mitzlers Musikalischer Staarstecher. Leipzig, 1739.

Wie Kuhnau hinsichtlich umfassender Gelehrsamkeit und Gründlichkeit in seiner Kunst bewundernswürdig und fast einzig dasteht, so ist es die Kraft und Fülle des schöpferischen Genius, welche die Nachwelt an seinem Nachfolger

Johann Sebastian Bach,

der von 1723 bis 1750,

also 27 Jahre hindurch, das Cantorat bekleidete, mit so allgemeiner Uebereinstimmung bewundert, daß auch selbst die größten

Meister der Musik ihn willig als ihren Meister anerkannt haben, und noch in der Gegenwart anzuerkennen bereit sind, wie denn eben auch jetzt ein Mendelssohn-Bartholdy durch Errichtung eines Denkmals unter Bachs ehemaliger Cantoratswohnung dem Genius desselben seine Huldigung darbringt. Denn mit unermeßlicher Kraft hob dieser seltene Mann die Kunst der Töne, über die er, wie Keiner, wunderbare Gewalt übte, bis zu einer noch nicht gesehenen Höhe der Vollendung empor, eine Vollendung, welche selbst nach dem Zeitraume von einem Jahrhundert in vieler Beziehung nicht erreicht, sondern nur bewundert und angestaunt wird, und ihn selbst zum unsterblichen Musterbilde schöpferischer Erfindung gemacht hat.

Sein Vater war Johann Ambrosius Bach, Hof- und Rathsmusikus zu Eisenach, wo unser Sebastian am 21. März 1685 geboren wurde. Schon in dem Knaben zeigte sich ein unwiderstehlicher Drang nach Beschäftigung mit Musik. Als zehnjähriger Jüngling seiner Aeltern beraubt fand er Aufnahme bei seinem älteren Bruder Johann Christoph Bach, Organisten in Ohrdruff, der ihm den nöthigen Schulunterricht ertheilen ließ und ihn nebenbei auch im Clavierspielen unterwies. Allein schon damals trat bei ihm eine so leidenschaftliche Liebe zur Musik hervor, daß, als sein Bruder ihm einst ein Heft Musikalien vorenthielt, er dasselbe heimlich entwendete und des Nachts bei Mondenschein in Zeit von sechs Monaten abschrieb, um davon später heimlich ungehinderten Gebrauch machen zu können, was ihm indessen freilich nicht gelang. Nach dem Tode des Bruders begab er sich auf das Gymnasium nach Lüneburg, um hier im Singechore zu dienen. Hier wurde und blieb Musik der Hauptgegenstand seiner Beschäftigungen, und fleißig besuchte er auch von da aus Hamburg, um den berühmten Orgelvirtuosen Reinken zu hören. Zugleich fand er auch erwünschte Gelegenheit, Zutritt in die Herzogliche Kapelle zu Celle zu erhalten, wo er den damaligen französischen Geschmack in der Musik kennen lernte. Im Jahre 1703 trat er als Hofmusikus in Herzoglich

Weimarischen Dienst; wurde 1704 Organist in Arnstadt, wo er sich im Contrapunkt und im Orgelspiel gebildet zu haben scheint; kam 1707 als Organist nach Mühlhausen, und schon 1708 wieder als Hoforganist nach Weimar. Sechs Jahre nachher wurde er dort Conzertmeister, verließ aber Weimar nach drei Jahren, indem er 1717 Kapellmeister des Fürsten von Köthen wurde. Nach so häufigem Wechsel äußerer Verhältnisse fand er endlich eine Stelle, welche ihm bis an das Ende seines Lebens einen beständigen Wirkungskreis bieten sollte. Denn nach Kuhnaus Tode ließ der Magistrat zu Leipzig den Ruf zur Cantorstelle an der Thomasschule, nachdem derselbe an Georg Philipp Telemann vergeblich ergangen war, an ihn ergehen. Diesem folgte er, und nicht äußere Ehre und Ruhm suchend, ja selbst den einfachen Titel Cantor dem eines Kapellmeisters, welches Prädicat ihm später von Sachsen-Weißenfels ertheilt wurde, so wie dem eines Königlich-Churfürstlichen Hofcompositeurs, mit Vorliebe voranstellend, verblieb er diesem am 30. Mai 1723 begonnenen Berufe auch treu bis zu seinem am 28. Juli 1750 erfolgten Tode, welcher durch eine Augenkrankheit, an der er selbst erblindete, herbeigeführt worden sein soll.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, über die großen und bewundernswürdigen Verdienste Bachs, die er sich als praktischer und theoretischer Musiker erworben, und über seine Kunstleistungen die Urtheile der Kunstverständigen zusammenzustellen. Wer diese nebst interessanten Einzelnheiten aus seiner Lebensgeschichte kennen lernen will, den verweisen wir auf Forkel „Ueber J. S. Bachs Leben und Kunstwerke." Leipzig, 1803. gr. 4. bei Hofmeister und Kühnel, und auf die Recension davon in der Jenaischen Lit. Zeit. 1803. Nro. 222. S. 273 ff.; ferner auf J. A. Hiller in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Tonkünstler, Leipzig bei Dyk, 8. S. 20 ff. Schlichtegrolls Nekrolog, 6ten Jahrgang, 1. Bd. S. 268 ff. Denkmäler verdienstvoller Deutscher 4. Bd. 1829. S. 80 ff. Fr. Rochlitz „Ueber den Geschmack an Seb. Bachs Compositionen," in seinem Werke: „Für

Freunde der Tonkunst, 2. Bd. S. 205 ff. und „Ueber J. Seb. Bachs Cantate: Eine feste Burg ist unser Gott," ebendaselbst, 3. Bd. S. 361 ff., und endlich auf einen gehaltvollen Artikel in D. Gustav Schillings Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften oder Universal-Lexicon der Tonkunst, Bd. 1. S. 371 bis 378. Hier werde im Ganzen nur bemerkt, was er für die Schule gethan und in welcher Weise er für den ihm gewordenen Wirkungskreis an derselben und als Musikdirector an den beiden Hauptkirchen thätig gewesen ist. Wir möchten dies aber mit zwei Worten aussprechen, indem wir sagen, daß er, so wie er nur Cantor heißen mochte, so auch ganz und gar und in vollem Sinne Cantor gewesen ist.

Denn die geistliche, die heilige Musik war es zunächst, welcher er, obschon er auch den von Kuhnau und Andern bereits geweckten Sinn für edlere Profanmusik in seinen Concerten pflegte und erhielt, von nun an vorzugsweise und ununterbrochen seine ganze Kraft zuwendete, und wodurch er auch bei der Nachwelt vorzüglich seines Namens Unsterblichkeit erlangt hat. Bei der Nachwelt sagen wir; denn leider wurde seine wahre Größe von seinen Zeitgenossen meistens verkannt, wie er denn auch selbst am Dresdener Hofe und von Friedrich dem Großen, der ihn 1747 nach Potsdam rief, um 15 von ihm angekaufte Silbermannsche Flügel zu probiren, nur als Orgel- und Clavier-Virtuos angestaunt und dann ohne Ehrenbezeugungen gelassen wurde, obschon er auch in dieser Beziehung für damalige Zeiten sicherlich mehr leistete, als jetzt alle jene zahlreichen mechanischen Künstler, welche ob ihrer eingelernten Kunststückchen überall hochgeehrt und selbst mit den übermäßigsten Beifallsbezeugungen überhäuft werden. Als treuer Diener der Kirche ließ er es von nun an seine erste Aufgabe sein, den Gottesdienst ernst und erhebend durch Ton und Gesang zu schmücken und so fromme Andacht gleichsam zu befruchten und zu beleben. Und wenn schon die Fülle musikalischer Kunst, die in ihm wohnte, ihn besonders dazu befähigte, so war es nicht minder sein wahrhaft frommes

Gemüth, was ihn dazu geschickt machte. Denn wie in der Tonkunst, so wohnte er auch ganz in der Bibel, die ihm und seiner zahlreichen Familie — er hatte 11 Söhne und 9 Töchter — täglich Stoff zu frommer Andacht gewährte. In ihren Sinn und Geist mit wahrhaft evangelischem Geiste und Eifer vertieft benutzte er aus ihr entlehnte Texte oder auch evangelische Kirchenlieder, und wußte sie um so gediegener musikalisch gleichsam auszulegen, je mehr er das Reich der Harmonien mit dem umfassendsten Blicke des Geistes nach seinem ganzen Inhalte überschaute und mit wunderbarer Freiheit und Herrschaft über die Töne für das Gefühl darzustellen vermochte, was er in seinem Geiste aufgenommen hatte. Bei ihm ist daher Harmonie in weiterem Sinne des Wortes, und fromm und ernst erfaßter Gedanke, Eins, beides zusammen aber vereint wird durch seine colossale Kraft zu einem kühnen großartigen Dome, dessen Herrlichkeit dem Betrachtenden Freude, Bewunderung und Staunen abnöthigt, ohne daß sie jemals ganz begriffen werden kann. Denn seine Schöpfungen sind eben freie Schöpfungen eines großen Genius, die ihren eigenthümlichen Charakter an sich tragen, und im Einzelnen und Ganzen ein höchst originelles Gepräge haben, was eben so wenig nachgebildet werden kann, als der originelle Bau eines großartigen Münsters oder Domes, ja die selbst fort und fort zu immer neuer Betrachtung und Bewunderung einladen, ohne daß derselben jemals Schranken gesetzt werden könnten. In solchem Geiste schuf er denn seine Motetten, deren viele noch bis auf den heutigen Tag von unserem Thomanerchore mit Begeisterung für Begeisterte in der Sonnabendsvesper vorgetragen werden; in solchem Geiste schrieb er seine anderweitigen Kirchenmusiken, unter ihnen fünf vollständige Jahrgänge auf alle Sonn- und Festtage, aus welchen später sein Sohn Philipp Emanuel 104 ausgewählte Stücke bekannt gemacht hat; in solchem Geiste dichtete er seine durch Mendelssohn-Bartholdy neulich auch bei uns wieder ins Leben gerufene große Passionsmusik nach den vier Evangelien und andere Passionsmu-

siken [1]); in solchem Geiste schrieb er seine Missen, Oratorien, Choralgesänge und andere ähnliche Werke; und in solchem Geiste, setzen wir endlich hinzu, ließ er auch die Töne der Orgel, wenn er sie berührte, mit wahrer Allgewalt über sie — denn die Füße führten oft aus, was sonst die Hände nicht vermögen — in großartigen majestätischen Accorden dahinrauschen, und erhob in gediegener Klarheit, aber mit der bewunderungswürdigsten Tiefe der Kunst, die Gemüther der Zuhörenden unwillkürlich zur Ahnung des Göttlichen und Unendlichen. So also lebte Bach wahrhaft für seinen Beruf, und er vermochte dies um so eher, als er sich eben fast ganz hierauf beschränkte und unter sorgfältiger Vermeidung alles dessen, was Geist und Gemüth zerstreut und seine Kraft zertheilt, ganz in sich gesammelt und abgeschlossen lebte und so in sich vollendet dastand.

Verdient er nun aber in dieser Hinsicht als ein wahrer Cantor und Director der kirchlichen Musiken bezeichnet zu werden, so ist dieß auch noch in anderer Beziehung der Fall, indem er theils die Kirchenmusiken mit dem übrigen Gottesdienste in Einklang zu setzen suchte, theils Alles aufbot, um die Mittel zur möglichst vollkommenen Ausführung derselben zu gewinnen. Es ist unleugbar eine der Hauptursachen, weshalb die geistlichen Musiken oft ihre Wirkung verfehlen, darin zu suchen, daß dieselben nicht mit den übrigen Theilen der jedesmaligen Gottesverehrungen in gehörigem Zusammenhange stehen, ja die Musik selbst mit den Gedanken, deren Begleiterin sie ist, nicht selten in auffallendem Widerspruche erscheint. Geistliche Lob- und Danklieder werden oft nach Melodien gesungen, die nur für Buß- und Trauergesänge passen, so daß der Ausdruck des frohen, erhebenden Dankgefühles musikalisch zur Nänie wird, und umgekehrt werden Lieder, welche den Ausdruck der Reue, der Betrübniß, des Schmerzes, der Hilfsbedürftigkeit und des Elendes zum Inhalte haben, in Me-

1) Ueber die Veranlassung und Entstehung von diesen Tondichtungen giebt interessante Nachrichten Fr. Rochlitz „Für Freunde der Tonkunst.“ 4. Bd. S. 422 ff. und 3. Bd. S. 364.

lodien vorgetragen, die nur für den Ausdruck der Freude, der Hoffnung, des Dankes geeignet sind. Es ist dieß in unsern Gesangbüchern leider ein sehr allgemeiner Fehler, den freilich hauptsächlich die neuern Liederdichter verschuldet haben, die sich nicht um den Geist und Charakter der alten Kirchenmelodien bekümmerten, nach welchen sie die Rhythmen ihrer Gesänge wählten. Ein geistlicher Liederdichter sollte jedenfalls immer auch musikalisch sein. Eben so bietet sich nicht selten die Bemerkung dar, daß die Hymnen, Motetten, Oratorien u. s. w. dem Inhalte der Predigt und der übrigen Gesänge nicht entsprechen, wodurch offenbar der Gottesdienst seine Einheit verliert, ein Umstand, der in der protestantischen Kirche um so fühlbarer werden muß, als sie nicht den stehenden Typus der katholischen Missa zuläßt, und bis jetzt keine Tondichtungen besitzt, welche auf ähnliche Weise, wie die Missa den katholischen Gottesdienst theilweise durchzieht, so einzelne Theile ihres Cultus in Verbindung zu setzen geeignet wären. Bach fühlte dieß Alles sehr lebendig, und war bemüht dem Uebelstande so viel wie möglich abzuhelfen. Darum schrieb er seine vierstimmigen Choralgesänge, zusammen 400, erst nach seinem Tode von seinem Sohne Carl Philipp Emanuel Bach 1765 und 1769 herausgegeben, und in einer zweiten Auflage wieder in drei Theilen 1784—86 gedruckt. Um aber den größern Kirchenmusiken Zusammenhang mit den übrigen Theilen der Gottesverehrung geben zu können, arbeitete er, wie schon oben angedeutet, unter Anderem ganze Jahrgänge für die einzelnen Sonn- und Festtage aus. Ja er ging noch weiter; er besprach sich auch vor den sonn- und festtäglichen Gottesverehrungen mit seinem Geistlichen, und ließ sich den Inhalt der zu haltenden Predigt im Voraus mittheilen, um sorgfältig und zweckgemäß die musikalischen Aufführungen vorbereiten zu können. Herr Hofrath Rochlitz macht darüber im vierten Bande seines Werkes „Für Freunde der Tonkunst" Seite 424 u. ff. nähere Mittheilungen. „Auch über Vermeidung des Disparaten zwischen der Musik und den übrigen Theilen

des Gottesdienstes an Sonntagen und anderen Festtagen vereinigten sich beide Ehrenmänner (Bach und der damalige Superintendent D. Salomon Deyling). Sie beseitigten dieses Disparate durch folgendes einfache Verfahren. Deyling entwickelte in der Regel seine ganze Predigt — wenn auch oft künstlich genug — aus dem Sonn- und Festtags-Evangelium: demselben Evangelium gemäß wählte und ordnete nun auch Bach seine Musik, so daß sie schon darum sich an das Uebrige anschließen mußte, wenigstens niemals ihm fernstehen konnte. Da nun aber doch der Fall nicht selten eintreten mußte, daß Deyling von der Regel abging und irgend einen abweichenderen, nicht zu erwartenden Gegenstand durchführen wollte, wozu er nur die Veranlassung — eine Einzelnheit, ein Bild u. dgl. — aus dem Evangelium nahm; so sandte ihm Bach jedesmal zu Anfang der Woche mehrere auf den Tag gerichtete Texte seiner Kirchenstücke zu (gewöhnlich drei) und der Doctor wählte daraus. Dazu gehörte nun freilich ein großer Reichthum an solchen Stücken; diesen aber schuf sich Bach selbst, und schrieb deren unaufhörlich. So ist die erstaunliche Menge dieser seiner Werke entstanden."

Giebt dieß nun abermals einen deutlichen Beweis von der Treue und Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seinem Berufe als Cantor lebte, so dürfen wir auch endlich die große Sorgfalt nicht unerwähnt lassen, mit welcher er für die Herbeischaffung der zur tüchtigen Aufführung und Darstellung der kirchlichen Tondichtungen erforderlichen Mittel arbeitete. Das erste, was er in dieser Hinsicht bemerkte, war der Mangel an tüchtiger und ausreichender Instrumentalmusik. Diese mußte ihm um so mangelhafter erscheinen, als ihm seine eigenen, über das Gewöhnliche emporragenden Schöpfungen größere Mittel und ausgebildetere Kräfte vermissen ließen. Wurde doch auch damals für die Instrumentalmusik ein großer Theil des Schülerchores benutzt, und dadurch einerseits dem Gesange Kräfte entzogen, die gerade bei seinen Compositionen schwer zu entbehren waren, und andererseits für Instrumentalmusik junge Leute gebraucht, die schon wegen

anderweitiger Beschäftigung mit gelehrten Studien es hierin nur selten zu einiger Fertigkeit bringen konnten. Bach wendete sich deshalb im Jahre 1730 in einer Vorstellung an den Magistrat, zeigte, welche Desiderien sich hier herausstellten, legte dar, wie jetzt das Orchester besetzt werden müsse, und machte endlich Vorschläge zur bessern Organisation desselben, welche natürlich auch nicht ohne Erfolg geblieben sind. Allein gleichzeitig sorgte er auch, wie schon früher, für tüchtige Einübung des Sängerchores und für Unterweisung desselben in theoretischer und praktischer Hinsicht. Und dieß gerade lag ihm um so mehr am Herzen, als es seine amtliche Stellung zur Schule mit sich brachte, den Alumnen derselben nicht bloß Musiklehrer, sondern im weiteren volleren Sinne Lehrer überhaupt und Erzieher zu sein. Mit allem Fleiße und aller Treue ertheilte er daher seinen Unterricht, wobei er besonders auf Präcision in der praktischen Ausübung gesehen haben soll. Für das gesammte Chor aber war er ein eben so geliebter als strenger und gefürchteter Vorsteher, dessen Willen zu erfüllen sowohl Ehrerbietung als Furcht bewegen mochte.

Und so wirkte er denn auch für die Schule als Gesammtheit wahrhaft segensreich, was auch von den Rectoren nicht verkannt wurde. Denn der in seiner Art eben auch große Johann Matthias Gesner ehrte nicht nur seine Kunst und seinen Eifer, sondern achtete ihn auch persönlich hoch, und schon anderwärts haben wir bemerkt, daß sich zwischen beiden Männern sogar ein seltenes collegialisches Verhältniß gestaltete. Zeugniß davon giebt bis auf diesen Tag noch eine Anmerkung Gesners zum Quintilian 1. Buch Cap. 12, 3. wo folgende Worte Quintilians stehen: An vero citharoedi non simul et memoriae et sono vocis et pluribus flexibus serviunt, quum interim alios nervos dextra percutiunt, alios laeva trahunt, continent, probant, ne pes quidem otiosus certam legem temporum servat, et haec pariter omnia? Hierzu bemerkt Gesner sehr schön Folgendes: „Haec omnia, Fabi, paucis-

sima esse diceres, si videre tibi ab inferis excitato contingeret Bachium, ut hoc potissimum utar, quod meus non ita pridem in Thomano Lipsiensi collega fuit, manu utraque et digitis omnibus tractantem vel polychordum nostrum, multas unum citharas complexum, vel organon illud organorum, cujus infinitae numero tibiae follibus animantur, hinc manu utraque, illinc velocissimo pedum ministerio percurrentem, solumque elicientem plura diversissimorum, sed eorundem consentientium inter se sonorum quasi agmina: hunc, inquam, si videres, dum illud agit, quod plures citharoedi vestri et sexcenti tibicines non agerent, non una forte voce canentem citharoedi instar etc. Maximus alioquin antiquitatis fautor multos unum Orpheas et viginti Arionas complexum Bachium meum, et si quis illi similis sit forte, arbitror."

So war also Bach wie gesagt, Cantor in wahrem und vollem Sinne des Wortes, und eben weil er ganz war, was er sein konnte und sein wollte, darum steht er bei seiner ihm verliehenen Kraft so unübertrefflich groß da. Im Einklange aber mit seinem Berufsleben stand auch sein häusliches und Familienleben. Denn entfernt von Zerstreuung und Genußsucht, in der so Manche sich Geist und Bildung zu holen gedenken, lebte er vielmehr einfach im Kreise seiner zahlreichen Familie als ein wackerer, biederer, wahrhaft ehrenfester und frommer Hausvater, wovon auch die Frucht sich an seinen Söhnen offenbarte, die fast alle tüchtige Musiker wurden, und zum Theil selbst des Vaters Größe nacheiferten, wie namentlich der älteste, sein geliebter Wilhelm Friedemann, der gründlichste Orgelspieler, der größte Fugist und der tiefste Musikgelehrte seiner Zeit, und überdies geschickter Mathematiker und kenntnißreicher Jurist, bis 1767 Musikdirector und Organist an der Marienkirche in Halle, später freilich durch eigene Schuld unglücklich, gestorben in Berlin 1784; ferner Carl Philipp Emanuel, seit 1740 Kammermusikus Friedrichs des Großen, und seit

1707 Musikdirektor in Hamburg, gestorben daselbst 1788, dessen Leben und Verdienste Fr. Rochlitz „Für Freunde der Tonkunst" Band 4. S. 397 ff. einer ausführlichen Darstellung gewürdigt hat; und Johann Christian, der jüngste von den elf Brüdern, oder der sogenannte Londoner Bach, seit 1759 in London, wo er Königlicher Kapellmeister wurde, gestorben 1782. Rührend ist es zu lesen, daß der alte Sebastian in Folge übergroßer Anstrengung seiner Augen, und beschäftiget mehrere seiner Werke zum Behufe öffentlicher Bekanntmachung selbst zu stechen, völlig erblindete, daß er aber auch in diesem Zustande der Blindheit noch fortfuhr wundervolle Tonwerke zu schaffen. Namentlich dictirte er einem seiner jüngern Söhne die kunstreiche achtstimmige Motette: Komm Jesu, komm! mein Leib ist müde, der saure Weg wird mir zu schwer!" ein großartiger und kunstvoller Seufzer aus dem Tiefsten der Seele um Erlösung von der schweren Bürde des Leidens, die freilich jetzt auch auf ihm, dem sonst so kraftvollen, hart und drückend lasten mochte. Er theilte aber auch hierin, wie in so vielem Andern, das Schicksal seines großen Zeitgenossen, Georg Friedrich Händel, welcher ebenfalls zuletzt erblindete, und seinem Todesjahre nahe noch sein herrliches Oratorium Jephta seinem treuen Smith in die Feder dictirte. [1])

Es hat seinen eigenen Werth, wenn von großen Männern treue Bildnisse hinterlassen sind, durch welche die Nachwelt in den Stand gesetzt wird, sich auch von ihrer Persönlichkeit eine Vorstellung zu machen. Ein günstiges Geschick hat von unserem Bach ein solches Gemälde in Oel unserer Thomasschule zugeführt, indem der spätere Cantor und Musikdirector derselben Aug. Eberhard Müller bei seinem Abgange nach Weimar als Großherzoglicher Kapellmeister im Jahre 1809 ihr solches zum Andenken verehrte. Es ist ein herrliches schönes Bild, was

---

1) Eine sehr schöne Parallele zwischen beiden großen Männern und deren Schicksalen giebt der verehrungswürdige Fr. Rochlitz „Für Freunde der Tonkunst", Band 4. Seite 153 ff.

uns den kräftigen, biedern, freundlich ernsten, geistreichen Mann mit aller Lebendigkeit vor Augen führt, so daß, wer mit den von ihm vorhandenen Charakteristiken bekannt ist, augenblicklich sagen muß, wenn er in unseren Musiksaal, wo es sich jetzt befindet, eintritt: das ist Sebastian Bach! Nach diesem Gemählde ist im vorigen Jahre eine herrliche Lithographie erschienen von unserm kunstsinnigen Schlick und L. Zöllner gearbeitet; und nach seinem Muster wird auch das Denkmal gearbeitet sein, was jetzt dem großen Manne zu Ehren auf Mendelssohn-Bartholdy's Veranstaltung an der Thomaspforte unter den Fenstern der Cantoratswohnung emporsteigt. Aber auch noch ein anderes Denkmal, ein wahres National-Denkmal, könnte unserem Bach gesetzt werden. Von seinen zahlreichen Werken, namentlich von seinen Kirchenmusiken, sind in der That im Ganzen nur wenige veröffentlicht; das Meiste davon ist noch Manuscript und findet sich überall zerstreut in den Händen Einzelner. Was ein solcher Genius geschaffen, das ist und bleibt ewig Original und wird durch keinen andern Genius jemals ersetzt oder erreicht werden können. Darum würde es ein großes Verdienst sein, Bachs sämmtliche Werke, soweit solche noch vorhanden sind, in einer Gesammtausgabe zugänglich zu machen, wenigstens vor Allem seine Manuscripte zu sammeln und zu sichern. Es würde dieß das kräftigste Mittel sein, um eine Vorhersagung zur Wahrheit zu machen, welche dem Munde eines wahrhaften Kunstgeweihten entströmt ist, und deren Erfüllung jeder Freund der deutschen Musik wünschen muß. „Es darf, sagt dieser, kühn vorausgesagt werden, daß die Erkenntniß seines Geistes und Wesens der Vorläufer einer neuen Zeit sein wird, die uns erlöset von allem Uebel und allen Uebelkeiten, welche die neueste Zeit aus Italien und Frankreich über uns und unsere Musik gebracht hat." Daß übrigens Bach eine große Anzahl mittelbarer und unmittelbarer Schüler gebildet hat, ist allgemein bekannt. Als die ausgezeichnetsten von Letzteren sind anerkannt

Joh. Caspar Vogler, später Herzoglicher Hoforganist und — Bürgermeister zu Weimar; Joh. Ludwig Krebs, ebenfalls Herzoglicher Hoforganist zu Altenburg, von welchem Bach selbst zu sagen pflegte, es habe sich nur ein Krebs in seinem Bächlein gefangen; Gottfried August Homilius, Musikdirector in Dresden und Cantor an der Kreuzschule daselbst; und Johann Philipp Kirnberger, Hofmusikus in Berlin, berühmt als Theoretiker. Eine treffliche Uebersicht von Bachs geistigem Einflusse auf die Mit- und Nachwelt bietet eine Tabelle von Herrn Albert Schiffner in Dresden, auch einem ehemaligen Zöglinge der Thomana, welche als Beilage zur „Neuen Zeitschrift für Musik" von D. Schumann erschienen, aber auch besonders unter folgendem Titel zu haben ist: Sebastian Bachs geistige Nachkommenschaft mittelst des steten Fortgehens vom Lehrer zum Schüler construirt." Leipzig, 1842. Fol. bei Friese. Es ergiebt sich aus dieser Tabelle, daß Bach auch in dieser Beziehung recht eigentlich Vater der neuern Musik genannt werden kann.

Zu Bachs Nachfolger wurde auf Empfehlung des Grafen Brühl zu Dresden dessen Kapellmeister,

Gottlob Harrer,

erwählt, der von 1750 bis 1755,

mithin nur fünf Jahre, die Cantorstelle bekleidete. Schon frühzeitig hatte derselbe Italien besuchen und dort unter den berühmtesten Meistern den Contrapunkt studiren können. Dabei zeichnete er sich durch Genialität in der Tondichtung und durch gründliche gelehrte Kenntnisse aus, weshalb er auch von seinen Schülern in den bei Gelegenheit ihrer Magisterpromotionen bekannt gemachten Biographien als vir litteratissimus gerühmt wird. Große Auszeichnung wurde ihm von Friedrich dem Großen wegen seiner trefflichen musikalischen Kenntnisse und seines ausgezeichneten Klavierspieles zu Theil. Denn als derselbe sich in Leipzig

aufhielt, genoß Harrer das Glück, fast täglich zu ihm gerufen zu werden, um ihm auf dem Flügel bei seinem Kammerconcert zu accompagniren. Kränklichkeit hinderte ihn indessen, so einflußreich zu wirken, als er es seinen Kenntnissen nach wohl vermocht hätte. Auch von seinen handschriftlichen Werken, die Gerber I. S. 586. verzeichnet hat, und worunter sich 3 Passionsoratorien nach Metastasio, 3 Psalmen, mehrere Missen, Ouvertüren, und viele Stücke für Flöte und Clavier befinden, ist nichts durch den Druck veröffentlicht worden. Seiner geschwächten Gesundheit wegen reiste er 1755 (nicht, wie anderwärts berichtet wird, 1764) nach Carlsbad, fand aber seinen Tod am 9. Juli 1755, im Alter von 52 Jahren.

Um die erledigte Cantorstelle bewarben sich jetzt unter Andern Sebastian Bachs großer, oben genannter Nachkomme, Emanuel Bach, und Johann Friedrich Doles, einer der geachtetsten Schüler Sebastian Bachs. Unstreitig war Ersterer dem Letzteren an Kraft und Tüchtigkeit überlegen; auch empfahl er sich den Behörden durch Einsendung seines berühmten Magnificat. Allein seine unzeitige Weigerung persönlich zu erscheinen, wie der Patron aus guten Ursachen es wünschte, bewirkte, daß sein Mitbewerber den Sieg davontrug. Auch huldigte Doles der damals beliebt gewordenen Hassischen Manier, weshalb er bei Vielen große und nachdrückliche Empfehlung fand. Somit nahm denn von nun an die Stelle ein

Johann Friedrich Doles,

und zwar von 1756 bis 1789,

so daß er im Ganzen 33 Jahre hindurch derselben vorstand. Und gewiß schloß er sich nicht unwürdig der Reihe seiner großen Vorgänger an; denn sowohl als Kirchencomponist als auch als Lehrer hat er sich höchst verdient gemacht. Geboren war er 1715 zu Steinbach bei Schmalkalden. Er studirte zuerst auf dem Gymnasium in Schleusingen, und später auf der Universität Leipzig,

wo er sich der Theologie widmete. Schon früher hatte er guten Unterricht in der Musik, namentlich im Clavier-, Orgel- und Violinspiel, empfangen, und in Leipzig vollendete er unter Sebastian Bachs Leitung, was er früherhin begonnen hatte, namentlich genoß er dessen Unterricht in der Composition. Die Gründlichkeit, Klarheit und Reinheit seiner Tondichtungen ist auch unstreitig als eine Folge dieses Unterrichts anzusehen, obschon er sonst sich von der Tiefe und dem Ernste Bachscher Compositionen entfernte, und einem mehr populären, gefälligen und weltlichen Style huldigte, wozu auch sein Interesse für Opernmusik mitwirkte. Im Jahre 1744 erhielt er den Ruf als Cantor nach Freiberg, welchem Amte er ziemlich 12 Jahre vorstand; und im November 1755 wurde er zum Cantor an der Thomasschule und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen in Leipzig ernannt, in welches Amt er am 30. Januar 1756 eingeführt wurde. Diese Stelle bekleidete er von nun an bis 1789, wo er wegen Altersschwäche in den Ruhestand versetzt wurde. Doch in glücklichem Privatleben brachte er den Rest seiner Tage zu, welche er im Jahre 1797 am 8. October beschloß, noch fast bis zur letzten Stunde thätig als Lehrer und Componist.

Doles hat das Cantorat in vielfacher Beziehung nicht minder würdig verwaltet als Bach. So wie dieser, so schuf auch er eine so große Menge trefflicher Kirchencompositionen, daß er meistens nur Werke eigener Production aufzuführen im Stande war. Daher besitzen wir von ihm eine Menge herrlicher Motetten, meistens nach Kuhnaus Manier ganz durchgesetzt, wahre Meisterstücke der Kunst, welche noch heut zu Tage in der bekannten Sonnabendsvesper in der Thomaskirche unter großem Beifall vom Thomanerchore gesungen werden; eben so giebt es von ihm Chorále, die nach dem Inhalte der Strophen aus Recitativen, Arien, Duetten und Chören bestehen, und die er der Abwechselung wegen statt der gewöhnlichen Kirchencantaten zu großer Befriedigung der Zuhörenden aufführte; ferner componirte er Psalmen, unter denen sich besonders

der 46ste (der einzige, der gedruckt worden ist,) und der 2te 16te, 23ste, 33ste, 81ste, 85ste, 100ste und 111te auszeichnen sollen. Außerdem besitzt man noch von ihm: Melodien zu Gellerts geistlichen Oden, die noch nicht mit Kirchenmelodien versehen sind, zur Privat- und öffentlichen Andacht, vierstimmig, und für das Clavier mit beziffertem Baß gesetzt. Leipzig, 1761; ferner: Vierstimmiges Choralbuch, oder harmonische Melodiensammlung für Kirchen, Schulen ꝛc. Leipzig, 1785. Neue Lieder von Fuchs, ebendas. 1750. Anfangsgründe im Singen: ein Leitfaden für seinen eigenen Unterricht, der musterhaft genannt wird; Cantate über Gellerts Lied: „Ich komme vor dein Angesicht" ꝛc., mit kleiner Orchesterbegleitung und auch im Clavierauszuge, Mozart und Naumann gewidmet. Leipzig, 1790. Singbare und leichte Choralvorspiele für Lehrer und Organisten, in einzelnen Heften 1795—1797 zu Leipzig erschienen. Endlich schrieb er auch eine Passionsmusik nach Marcus und eine nach Lucas; ein Passionsoratorium; eine Ode: Salvete vos etc; ein deutsches Magnificat; zwei Messen; ein Kyrie und Gloria, und außerdem noch eine große Anzahl von Kirchen- und Gelegenheitscantaten, die aber nebst jenen zuletzt genannten nicht gedruckt sind. Man sehe das Verzeichniß seiner Compositionen bei Gerber Lex. d. Tonkünstler 1. Th. S. 347. und bei Schilling Encyclopädie der ges. musik. Wissenschaften. Band 1. S. 441. Zu erwähnen ist übrigens auch seine Abschiedscantate, gedichtet, als er 1789 feierlich in den Ruhestand zurücktrat, bei deren Aufführung er selbst noch mit kräftiger und schöner Stimme eine Bravourarie im Tenor vortrug, die allgemeinen Eindruck hervorbrachte. Außer solcher Thätigkeit für gute und zweckmäßige Kirchencompositionen war er aber auch sonst im Kreise seines Berufes gewissenhaft und unermüdet thätig, wie denn auch eine Menge vorzüglicher Schüler davon Zeugniß giebt. Insbesondere muß anerkannt werden, daß er die Leistungen des Sängerchores im

Kirchen= und Choralgesange bis zu einer Höhe emporhob, die sie vielleicht selbst unter Bach nicht erreicht hatten. Als daher einst Mozart bei seinem „Vater Doles" weilte, überraschte ihn der vom Chore aufgeführte Vortrag eines Chorales — es soll die Melodie: Nun ruhen alle Wälder, gewesen sein, welche Mozart für die schönste aller Melodien hielt — dermaßen, daß er von tiefer Rührung ergriffen wurde und sich der Thränen nicht enthalten konnte; und bei einem solchen Besuche war es auch, wo Mozart einst die Motette von Sebastian Bach: „Singet dem Herrn ein neues Lied" vom Chore vortragen hörte, und dadurch von Bachs Größe und Bedeutsamkeit erst einen rechten Begriff erhielt. (S. Rochlitz „Für Freunde der Musik" Band 2. S. 212). Und wenn sich noch später diese Größe der Leistungen des Chores forterhalten hat, so ist dies zum großen Theil als eine Folge dessen anzusehen, was nicht nur Bach, sondern vorzüglich auch Doles durch seine Thätigkeit begründet hatte. Wenige Jahre vor seinem Tode hatte er übrigens noch die Freude, seinen Freund Mozart einige Tage bei sich im Kreise seiner Familie zu sehen, was ihm bis zu seinem Ende eine erheiternde Erinnerung gewährte.

An seine Stelle kam zunächst als Adjunct

Johann Adam Hiller,

von 1789 bis 1800,

geboren am 25. Dezember 1728 zu Wendisch=Ossig in der Oberlausitz, wo sein Vater Schulmeister war. Somit war derselbe bei seinem Antritte der Adjunktur am 30. Juni 1789 bereits 61 Jahre alt, und als ihm das volle Cantorat nach Doles Tode zu Theil wurde, stand er schon im 69sten Lebensjahre, ein Umstand, der bei Betrachtung seiner Wirksamkeit für die geistliche Musik nicht außer Acht gelassen sein will. Denn offenbar steht er eben hierin seinen Vorgängern bedeutend nach, während er in anderer Beziehung jedenfalls rühmlich hervorleuchtet. Eine Auto=

biographie von ihm findet sich in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten, Leipzig, 1784. 8. Sonst ist zu vergleichen Gerbers, (seines Schülers und Freundes) Lexicon der Tonkünstler, Band 1. S. 636 — 648. Ottos Lex. der oberlaus. Schriftst. 2. Band 1. Abtheil. S. 121—128. J. A. Hiller, eine bescheidene Würdigung seiner Verdienste, von K. Neumann, nebst einer Rede an seinem Grabe gehalten. Leipzig, 1804. 8. Allgemeine musikalische Zeitung, 1804, Jahrg. 6., welchem sein wohlgelungenes Bild beigegeben ist, No. 51 und 52. Neue Berliner Monatsschrift, 1805, Jan. 30 — 31. Zeitschrift Saxonia, Jahrg. 4. No. 14., wo sich ebenfalls ein Bild von ihm findet. Fink in Schillings Encyclopädie, Band 4. S. 111. ff., und vorzüglich Fr. Rochlitz in s. Werke: „Für Freunde der Tonkunst" 1. Band, S. 3 — 48. Ueber seine Lebensschicksale und Bestrebungen in Kurzem Folgendes.

Im 12. Jahre kam der junge Hiller, schon seit 6 Jahren des Vaters beraubt, auf das Gymnasium zu Görlitz, wo er wegen seiner guten Stimme in das Singechor aufgenommen wurde und fünf Jahre verlebte. Hier machte er auch bereits einen Anfang in der musikalischen Composition. Ein Jahr lang brachte er hierauf, durch drückende Armuth genöthigt, als Schreiber bei Civilbeamten zu. Unerschütterlich blieb indeß sein Vorsatz, sich wo möglich noch dem Studium der Wissenschaften zu widmen. Deshalb suchte er 1747 Aufnahme in der Dresdener Kreuzschule, wo er den Musikunterricht des berühmten Gottfried August Homilius genoß, und sich durch Anhörung der Hasseschen Opern und durch das Studium der Partituren derselben musikalisch fortbildete. Im Jahre 1751 ging er nach Leipzig, um die Rechte zu studiren. Doch blieb seine Hauptbeschäftigung Musik. Auch schrieb er damals einige Compositionen und nahm als Baßsänger und Flötist Antheil an den öffentlichen Concerten. Auf Gellerts Empfehlung als Hofmeister bei dem jüngern Grafen von Brühl angestellt, begab er sich hierauf

1754 wieder nach Dresden, wo er von Neuem Gelegenheit fand, treffliche Tonwerke anzuhören und seine Neigung zur Musik zu befriedigen. Mit seinem Zöglinge kehrte er 1758 nach Leipzig zurück. Veranlaßt von Gellert selbst, verfertigte er jetzt, wie Doles, mehrere Choralmelodien zu dessen geistlichen Liedern, ohne jedoch noch etwas Größeres zu versuchen. Nachdem er im Jahre 1760 seine Hauslehrerstelle niedergelegt und einen Ruf nach Petersburg zu einer Professorstelle abgelehnt hatte, fing er an eine periodische Zeitschrift herauszugeben unter dem Titel „Musikalischer Zeitvertreib,“ die erste dieser Art in Deutschland. Zwei Jahre später, 1762, errichtete er ein öffentliches Concert, indem das sonst gewöhnliche während der unheilvollen Kriegsjahre eingegangen war. Als aber nach Beendigung des Krieges 1767 das sogenannte große Concert, 1741 von dem Kaufmann Zehmisch begründet, wieder hergestellt wurde, erhielt er darüber die Direction, und machte sich durch eine verbesserte Einrichtung desselben, die Gerber a. a. O. S. 639 u. ff. ausführlich beschreibt, ungemein verdient. Während dieser Zeit richtete er seine Aufmerksamkeit besonders auch auf zweckmäßige Förderung der in Deutschland noch nicht gehörig fortgeschrittenen Gesangbildung, und Coronna Schröter und Gertrud Schmähling, die nachher unter dem Namen Mara gefeierte Künstlerin, waren seine Schülerinnen. Als Letztere 1771 nach Berlin abging, errichtete Hiller, um dem künftigen Mangel an Sängerinnen zu begegnen, eine Singeschule für junge Frauenzimmer, mit welcher späterhin 1775 eine musikliebende Gesellschaft und ein Concert spirituel in Verbindung gesetzt wurde. Die wohlthätigen Folgen davon thaten sich nach einigen Jahren deutlich hervor. Denn als 1778 das große Concert abermals seine Endschaft erreichte, stand er mit einem ansehnlichen Chor Sänger und Sängerinnen da, und konnte 1781 mit seiner Gesellschaft den eben fertig gewordenen neugebauten Concertsaal beziehen. Während nun Hiller auf solche Weise für Gesangbildung und Musikübung thätig war, erwarb

er sich, von dem Schauspieldirector Koch dazu veranlaßt, nicht mindere Verdienste durch die Composition deutscher Operetten, wodurch er hauptsächlich seinen Namen unvergeßlich gemacht hat. Die Texte dazu lieferte ihm meistens der auch als Verfasser des Kinderfreundes bekannte Schriftsteller und Dichter Christian Felix Weiße. Die merkwürdig zahlreiche Menge dieser seiner damaligen Compositionen zählt Gerber S. 646 u. ff. auf, und bemerkenswerth darunter und bis auf den heutigen Tag noch nicht vergessen sind z. B. die Jagd, der Dorfbarbier und der Aerntekranz, so wie auch aus seinem ersten Singspiele: „Die verwandelten Weiber" das Liedchen „Ohne Lieb' und ohne Wein" als deutsches Volkslied noch im Andenken geblieben ist. Merkwürdig aber, daß der für solche Tondichtungen begeisterte Mann nicht zu bewegen war, der Aufführung seiner Singspiele im Theater selbst beizuwohnen. Erst als die Jagd, die doch allgemeinen Beifall eingeerntet hatte, zum achtzehnten Male gegeben wurde, ließ er sich durch vieles Zureden bestimmen, dabei zu erscheinen. Zu große Anstrengung und vieles Arbeiten hatten ihn hypochondrisch gemacht. Wahrscheinlich bewirkten aber außer der Anstrengung auch seine beschränkten äußern Verhältnisse solche Verstimmung. Denn als Concertdirector bezog Hiller nur einen kleinen Gehalt, der auch durch Uebertragung des Amtes eines Musikdirectors an der neuen Kirche von Seiten des Magistrats nur einigermaßen verbessert wurde; und seine Compositionen waren ihm auch wenig einträglich, wie er denn für den in 6000 Exemplaren verbreiteten Clavierauszug seiner Jagd nur 50 Thaler erhalten haben soll. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß er gern und freudig einem Rufe des damaligen Herzogs von Kurland nach Mitau zur neuen Organisirung von dessen Kapelle folgte. Im Jahre 1782 ging er mit zwei seiner vorzüglichsten Schülerinnen, mit den Schwestern Podleska, welche dort als Hofsängerinnen angestellt wurden, dahin ab. In kurzer Zeit entledigte er sich seines Auftrags zur allerhöchsten Zufriedenheit. Der Herzog entließ

ihn jetzt reichlich beschenkt, und begnadigte ihn noch späterhin bei einer Durchreise durch Leipzig 1784 mit dem Charakter eines Kapellmeisters und mit 600 Thalern Pension. Allein als Kurland bald darauf zur russischen Provinz wurde, befand sich Hiller im Ganzen wieder in der alten Lage. Dieß veranlaßte ihn an verschiedenen Orten Concerte aufzuführen, und seinen damaligen Bemühungen verdankt Deutschland die erste Bekanntschaft mit mehreren Meisterwerken, namentlich mit Händels Messias, den er 1786 in Berlin und 1787 in Leipzig aufführte. In solcher Lage befand sich eben der thätige Mann, als 1789 Doles von dem Cantorate an der Thomasschule zurücktrat, um ihm Platz zu machen. Vorzüglich war es der nachherige Bürgermeister Müller, welcher Hiller für diese Stelle zu erhalten und zu gewinnen bemüht war. Und gewiß war Hiller auch der Mann, welcher das alte Ansehn des Institutes aufrecht zu erhalten alle Befähigung besaß. Auch lebte er von nun an diesem seinen Berufe, und trat würdig als Cantor in die Reihe seiner berühmten Vorgänger ein, obschon er bei seiner Amtsführung nicht immer die Grenzen beachtet zu haben scheint, innerhalb welcher sich die musikalischen Beschäftigungen im Alumneum der Schule nach ihrem Verhältnisse zum Ganzen jedenfalls zu halten hatten; weshalb er leider mit dem wackern und biedern Rector Joh. Fr. Fischer nicht eben in freundlichem Verhältnisse stand. Denn mit Unrecht hat man einseitig Fischern hievon die Schuld beigemessen und ihm den Vorwurf gemacht, daß er der Musik völlig abhold und dabei ein starrsinnig harter Mann gewesen sei, eine Beschuldigung, welche diejenigen bei sich verantworten mögen, welche sie in den Tag hinein geschrieben haben. Wir unserer Seits wissen mit Sicherheit aus Mittheilungen von Fischer selbst und durch zuverlässige Zeugnisse seiner Schüler, wie er über die Musik dachte. Er war keineswegs ein Feind dieser schönen Kunst; vielmehr schätzte und liebte er sie; ja er sprach sich selbst bei Hillers Einführung am 30. Juni 1789 offen und frei zu ihrem Lobe aus. Allein er wünschte, was er als vernünftiger

und einsichtiger Rector der Gesammtanstalt wünschen mußte, daß nicht durch übertriebene Beschäftigung mit ihr, oder durch Misbrauch des Chores für andere, der Schule und Kirche fremde Zwecke, oder auch wohl durch Zerstreuungen und Genüsse, wie sie damals namentlich das Singen leicht herbeiführte, dem Hauptzwecke der Anstalt Eintrag geschähe, und deshalb widersetzte er sich in Bezug hierauf ungerechten Anforderungen mit allem Ernste seines gediegenen, keinesweges lieblosen oder harten Charakters, wie auch schon vor ihm Joh. Aug. Ernesti und Andere gethan hatten, und pflichtmäßig hatten thun müssen. Denn das Alumneum der Thomasschule ist keineswegs, wie gern Manche glauben machen möchten, ein Seminarium oder Conservatorium für Musik. Vielmehr hat es ganz gleichen Ursprung und ganz gleiche Bestimmung mit den Alumneen der Fürstenschulen. Ja selbst auch die Zeit des Entstehens seiner jetzigen Einrichtung 1543 ist ganz dieselbe. Nur das ist ihm eigenthümlich, daß das musikalische Element, was ursprünglich auch die genannten Alumneen in sich vereinigten, wegen der liturgischen Dienstleistungen der Schüler für unsere Stadt in höherem Maaße in ihm herrschend geworden und geblieben ist. Wäre es aber zu Hillers Zeit schon zur Feststellung einer bestimmten Haus- und Studienordnung gekommen, und hätte man, die recht eigentliche Bestimmung des Chores vor Augen behaltend, die Misbräuche und übeln Einflüsse, welche die Gesanggeschäfte gar oft herbeiführten, davon fern zu halten gesucht; gewiß, Hiller würde dann nicht über Fischer zu klagen Ursache gefunden haben, wie es ja auch sein Amtsvorgänger selbst unter den damals gegebenen Verhältnissen unseres Wissens zu thun nicht Ursache gehabt hatte. Allein seine Misstimmung mochte wohl auch in andern Umständen ihren Grund haben, wie ihm denn die Hypochondrie und Sorglichkeit, bei aller jovialen Lustigkeit, durch zu langen Druck der Verhältnisse im Alter bereits zur andern Natur geworden war. S. Rochlitz a. g. O. Seite 24. Auch kam er, wie schon oben bemerkt, erst in späten Altersjahren in solch ein

öffentliches Amt, was selbst auch auf die Führung desselben nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Allein gewiß muß ihm dennoch der Wahrheit gemäß die Nachwelt das ehrenvolle Zeugniß geben, daß er Alles that, um seinem Berufe nach Kräften zu genügen. Namentlich machte er sich musikalisch durch sorgfältige Uebung und Bildung des Chores im Gesange, durch Einführung guter Choralmelodien, und durch Aufmunterung und Unterstützung junger musikalischer Talente verdient. Auch gewann ihm seine Gutmüthigkeit und väterliche Gesinnung die Zuneigung und Liebe seiner Schüler, die ihn noch heute gern dankbar mit dem Namen „Vater Hiller" bezeichnen. Eigene Compositionen aber lieferte er von Uebernahme des Cantorats an nur noch wenige. Sein Hauptwerk aus dieser Zeit ist das in den Kirchen Sachsens eingeführte vierstimmige Choralbuch, was indeß nach dem Urtheile der Sachverständigen die ähnlichen Werke seiner Vorgänger keineswegs übertrifft, sich aber durch mehrere neue von ihm selbst herrührende Melodien zu Gellertschen Liedern u. a. vortheilhaft auszeichnet. Dagegen hatte er früherhin außer zahlreichen Operetten, Liedern, Sammlungen von Arien und Clavierstücken, welche bei Gerber S. 646 und 647. verzeichnet sind, theils Eignes für Kirchenmusik geboten, theils Fremdes gesammelt und verarbeitet. Zu Ersterem gehören: 1) Ein Paar Kirchencantaten. 1753. 2) Eine kleine Passionscantate. 1759. 3) Choralmelodien zu Gellerts geistlichen Oden und Liedern, welche nicht nach bekannten Kirchenmelodien gesungen werden können. 1761. 4) Der 100 Psalm. 1785. Diese Kirchenwerke von ihm erinnern indessen mit Ausnahme des letzten Werkes, wie Kenner versichern, oft an Hasse und Homilius, und entbehren daher auch im Ganzen der Orginalität eines Bach und Doles. Von Werken der letztern Art, welche entweder Sammelwerke oder Umarbeitungen sind, sind folgende vorzüglich bemerkenswerth: 1) Stabat mater v. Pergolese, mit deutschem Texte von Klopstock, im Klavierauszuge. Leipzig 1774, und in Partitur mit Blasin=

strumenten und der Tenor- und Baßstimme in den Chören vermehrt, ebendas. 1776. 2) Sammlungen vierstimmiger Motetten, zum Gebrauche der Schulen. 6 Thle. Leipzig, 1776 bis 1787, Compositionen von Homilius, Rolle u. A. enthaltend; doch enthält jeder Theil auch eine Motette eigner Arbeit von dem Herausgeber. 3) Händels Te deum auf den Utrechter Frieden. Leipzig, 1780. 4) Haydns Stabat mater, mit selbstverfertigter deutscher Uebersetzung, im Klavierauszuge. Leipzig, 1782. 5) Hassens Pilgrimme auf Golgatha, ein Oratorium, ins Deutsche übersetzt und im Klavierauszuge herausgegeben. Leipzig, 1784. 6) Grauns Tod Jesu, im Klavierauszuge. Leipzig, 1786. Man sehe darüber Rochlitz a. a. O. Seite 36 u. ff. Auch sonst hatte Hiller für Bildung des Geschmackes in der Musik zu wirken gesucht, was er namentlich durch die „Anweisung zum musikalisch-richtigen Gesange," Leipzig, 1774. 4., und die „Anweisung zum musikalisch-zierlichen Gesange," ebendas., 1780. 4., bezweckte. Auch gehören hierher seine „Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend." Leipz., 1766 bis 1770; die Abhandlung „über die Nachahmung der Natur in der Musik" 1753; ferner, „über die Musik und deren Wirkungen," aus dem Französ. übersetzt, 1780; „über Alt und Neu in der Musik;" „über Händels Messias." Berlin, 1786, 4. u. s. w.

Hiller verwaltete das Cantorat im Ganzen elf Jahre lang. Eingetretene Altersschwäche nöthigte ihn schon im Jahre 1800 um einen Nachfolger anzusuchen, um der für ihn jetzt allzudrückenden Bürde des Amtes entledigt zu werden. Der Stadtrath genehmigte nicht nur sein Gesuch, sondern bewilligte dem verdienten Greise auch noch fernerhin den vollen Gehalt der Cantorstelle, und bezahlte überdies für ihn seine vor dem Thore der Stadt gemiethete Wohnung. Im Privatleben brachte er nun den übrigen Theil seiner Tage zu, bis ihn 1804 am 16. Juni der Tod von der Erde abrief. Ein im Jahre 1832 von

seinen dankbaren Schülerinnen, den Schwestern Podleska, ihm gestiftetes und in den Anlagen hinter der Thomasschule errichtetes Denkmal aus Pirnaischem Sandstein sagt auch dem Fremden, daß er einst Leipzig und der Thomana angehörte, und daß er auch noch lange nach seinem Hinscheiden die dankbare und liebevolle Verehrung fand, welche er verdiente. Die Seite nach der Promenade zu zeigt Hillers Bild, von einem Sternenkranze umstrahlt. Die vier Schwestern, in jugendlicher Gestalt, umgeben in verschiedenen Stellungen den eine Orgel vorstellenden Altar, und die Eine von ihnen, die Gründerin des Monuments, Frau Thecla Batka, geb. Podleska, legt knieend dem Meister den Ehrenkranz auf denselben. Die andern Seiten zeigen die Namen der vier Schwestern und Hillers Geburts- und Todeszeit an, mit passenden Symbolen geziert. Der Plan desselben rührt vom sel. Professor Hans Veit Schnorr von Carlsfeld, die Ausführung von einem Leipziger Künstler, Friedrich Funk, her.

Weniger berühmt gemacht hat sich Hillers Substitut und Nachfolger,

August Eberhard Müller,

von 1801 bis 1810

das Cantorat verwaltend, obschon auch sein Name in der musikalischen Welt einen guten Klang hat. Er war geboren zu Nordheim im Hannöverschen den 13. December 1767, wo sein Vater, welcher Organist des Ortes war, ihm den ersten musikalischen Unterricht ertheilte. Später bildete er sich unter Leitung des Joh. Ch. Friedr. Bach, Kapellmeisters in Bückeburg, des 9ten von Sebastian Bachs Söhnen, weiter in der Musik aus. Armuth und Dürftigkeit nöthigte den Jüngling schon frühzeitig sich selbst ein Unterkommen zu suchen, und er fand es, obwohl oft nur kärglich, durch sein tüchtiges Orgel- und Flötenspiel, welches letztere er blos für sich erlernt hatte. Nach man-

chem Wechsel äußerer Verhältnisse wurde er 1789 Organist in Magdeburg. Hier erhielt er bald nachher auch die Direction der Concerte, und von jetzt an gelang es ihm, sich in der musikalischen Welt überhaupt bekannter zu machen, wie er denn auch 1792 durch sein treffliches Orgel-, Pianoforte- und Flötenspiel in Berlin Aufsehen erregte. Reicharts gewichtiger Empfehlung verdankte er seine 1794 erfolgte Anstellung als Organist an der Nicolaikirche zu Leipzig. Da er auch hier als Virtuos auf den genannten Instrumenten glänzte, und sich überdem durch mehrere gelungene Compositionen hervorthat, so wurde er dem durch Altersschwäche ermatteten Hiller auf dessen Ansuchen als Adjunct beigegeben, — er trat dieses Amt am 2. September 1800 an — und nach dessen Tode als Cantor und Musikdirector sein Nachfolger.

War auch Müller nicht fruchtbringend an Kirchencompositionen, denn nur einige Cantaten und Motetten von ihm können genannt werden; so hat er sich dennoch um die Schule nicht zu verkennende Verdienste erworben. Denn außer daß er einen guten Gesangunterricht ertheilte und seine Zöglinge auch theoretisch in die Musik einzuführen bemüht war, übte er insbesondere auch eine ernste und feste Disciplin aus, wodurch dem Ganzen des Chores sichere Ordnung und Regelmäßigkeit gegeben wurde, deren es bedurfte. Dabei war er auch in seinen Ansprüchen mäßig genug, um seine Schüler nicht zu sehr anzustrengen und ihnen mehr anzumuthen, als ihre Kräfte gestatteten. (S. Rosts Osterprogramm vom J. 1810. Seite 31. ff.), eine Humanität, deren seine ehemaligen Zöglinge auch noch jetzt mit aufrichtiger Dankbarkeit gedenken. Aber auch um Leipzigs Musik überhaupt hat er sich rühmliche Verdienste erworben, indem er durch seine Clavier- und Flötenconcerte, so wie durch eine große Zahl von Compositionen für diese Instrumente und durch Uebungsschulen für das Pianoforte den Sinn für dieselbe fortwährend geweckt und gebildet hat. Seine Werke, deren Aufzählung hier nicht an ihrem Orte sein würde, sind einzeln genannt in Schillings

Musik. Encyclopädie Band 5. Seite 42. Im Jahre 1810 folgte er einem Rufe als Großherzoglicher Kapellmeister zu Weimar, nachdem er bereits im December 1809 auf sein Amt resignirt hatte. Gestorben ist er am 3. December 1817.

Ganz für das Amt eines Cantors an der Schule und eines kirchlichen Musidirectors vorbereitet trat nun an seine Stelle

Johann Gottfried Schicht,

von 1810 bis 1823.

Denn derselbe war ein Mann, der sich bereits früher der heiligen Musik mit Vorliebe zugewandt und selbst Meisterwerke darin geschaffen hatte. Auch hatte er schon längst Unterricht im Gesange ertheilt und die Aufführung großer Musiken geleitet. Alles vereinigte sich daher, um von ihm auch in Beziehung auf das Cantorat Großes erwarten zu lassen. Und bekanntlich sind diese Erwartungen nicht getäuscht worden.

Er war der Sohn eines armen Leinwebers, geboren am 29. September 1753 zu Reichenau, einem Dorfe bei Zittau. Wegen allzugroßer Beschränktheit und Armuth seiner Eltern nahm ihn seines Vaters Schwester, welche ebenfalls an einen Leinweber und Häusler, Namens Apelt, verheirathet war, noch in seinem ersten Jahre als Pflegesohn zu sich. Von diesen seinen Pflegeältern wurde er bis in sein 18tes Lebensjahr mit aller Sorgfalt erzogen, indem sie ihn zuerst in der Schule des Ortes unterrichten ließen, und dann im 13ten Jahre auf das Gymnasium zu Zittau schickten, um hier zu höhern wissenschaftlichen Studien die nöthige Vorbereitung zu empfangen. Mit Fleiß studirte hier der junge Schicht unter Frühauf, Gössel, Müller und dem Rector Richter, bis er für die Universitätsstudien reif zu sein schien. Gleichzeitig benutzte er aber auch den Unterricht des dasigen Cantors und Musikdirectors Johann Trier im Clavier- und Orgelspiel, so wie im Gesange, damals

noch nicht ahnend, daß dieser Unterricht seinen künftigen Bestrebungen ihre Hauptrichtung geben würde. Denn sein fester Entschluß war, dem Wunsche seiner Pflegeältern zufolge, sich dereinst der Jurisprudenz zu widmen. Mit diesem Entschlusse bezog er auch 1776 die Universität Leipzig. Hier fing er an mit allem Eifer die akademischen Vorträge der berühmtesten damaligen Lehrer derselben anzuhören. Allein bald sollte dieser Eifer erkalten, indem der Zauber der Musik, zu deren Ausübung ein Zufall ihn hinführte, ihn so gewaltig anzog, daß er nun das Studium dieser Kunst zu seinem eigentlichen Berufe erwählte. Schon in seinem ersten Studienjahre nemlich hatte er Veranlassung erhalten, den Concertspieler auf dem Flügel in Privatconcerten zu machen, wozu man ihn wegen seiner Fertigkeit erwählt hatte. Hier lernte ihn auch Hiller, an welchen er empfohlen war, näher kennen. Dieser rieth ihm nachdrucksvoll, den Rechtsstudien zu entsagen, und seine entschiedenen Anlagen zur Tonkunst auszubilden. Schicht folgte diesem Rathe des Meisters, fing an die besten theoretischen Werke über Musik zu studiren, versuchte sich in der Composition und vervollkommte sich dabei im Clavier- und Orgelspiel, sowie im Violinenspiel, und der Erfolg davon blieb nicht aus. Denn schon 1781 wurde er, durch Hiller begünstiget, im großen Concerte des Gewandhauses Concertspieler auf dem Flügel, und erhielt zugleich eine Stelle bei der ersten Violine. In solchem Verhältniß blieb er bis 1785, wo Hiller Leipzig verließ, um einer anderweitigen Bestimmung zu folgen. Ohne daß er sich darum bemühete, erwählte man ihn jetzt zum Musikdirector des großen Concerts, und bald darauf erhielt er auch, wie vor ihm Hiller, die Stelle eines Organisten und Musikdirectors an der Neukirche. In dieser Stellung befand er sich bis zum Jahre 1810, wo er nach Müllers Abgang nach Weimar als Cantor an der Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen berufen wurde. In dieses neue Amt wurde er feierlich am 30. April des genannten Jahres eingewiesen, von welcher Zeit an sich ein neuer Wirkungskreis für ihn aufthat,

welchem er bis zur Zeit seines Todes am 16. Februar 1823 treu geblieben ist.

Was seine Thätigkeit als Componist anlangt, so hatte er sich, wie schon angedeutet, namentlich in der heiligen Musik schon lange vor der Berufung zum Cantorate als einen der Coryphäen derselben dargestellt. Um so willkommener mußte ihm denn auch ein Wirkungskreis sein, bei welchem er sich auf jenem ihm gleichsam von der Natur angewiesenen Felde zu bewegen hatte. Daher setzte er jetzt, obschon in ziemlich hohem Alter stehend, die begonnene Reihe solcher Tonschöpfungen mit Liebe weiter fort und lieferte noch Dichtungen, die wegen ihrer Frische und Anmuth das Alter ihres Urhebers nicht vermuthen und sich selbst zu seinen besten Werken zählen lassen, darunter namentlich eine Menge trefflicher Motetten. Wir erwähnen von denselben mit Uebergehung anderer Werke nur folgende. Bekannt sind von ihm vier Oratorien, darunter „Die Feier des Christen auf Golgatha," was schon 1785 erschien, und wiederholt unter ungetheiltem Beifalle gegeben wurde, und „Das Ende des Gerechten," ein unübertreffliches Meisterwerk, was sich eben zur Zeit seines Todes unter der Presse befand; auch gehört gewissermaßen hierher „Die Gesetzgebung, oder Moses auf Sinai," 1793 vollendet. Ferner schrieb er 6 Te deum laudamus, 2 Missen, 8 geistliche Cantaten, und außerdem eine große Anzahl Gelegenheitscantaten u. s. f., auch für das Concert bestimmt. Besonders fruchtbar aber war er in Hervorbringung gehaltreicher Motetten, deren mehr als vierzig gezählt werden, und worunter besonders „Nach einer Prüfung kurzer Tage," „Meine Lebenszeit verstreicht," „Jesus meine Zuversicht," „Das Vaterunser" nach Witschel, „Veni sancte spiritus," etc. hervorragen. Ein guter Theil davon befindet sich in Abschriften auf unserer Thomasschule; die meisten sind aber nicht öffentlich erschienen. Auch ein allgemeines Choralbuch hat Schicht herausgegeben, was vor dem Hillerschen anerkannt viele Vorzüge behauptet. Außer Anderem zeichnet es

sich aus durch einen großen Melodienreichthum, indem es deren 1285 enthält, unter welchen 306 von ihm selbst componirt sind. In allen diesen Compositionen Schichts wehet jedenfalls ein eigenthümlicher Geist, der ihnen den Stempel echt classischer Kunstproducte aufdrückt. Eine wahrhaft bewundernswürdige Reinheit im canonischen Satze, Reichthum an Melodie, den auch jede einzelne Stimme immer für sich hat, strenges Festhalten des Kirchenstyles ohne ängstliches Beharren beim Alten, welche letztere Eigenschaft man ihm mit Unrecht zum Vorwurf gemacht hat, Leichtigkeit und Fülle der Phantasie, so daß Alles wie aus einem Gusse dahinströmt und nichts Gesuchtes dabei bemerkbar wird, Anmuth, Lieblichkeit, Einfachheit, aber auch gehörigen Ortes der feierlichste Ernst und die größte Tiefe, ferner würdevolle Milde und Mäßigung vereinbart mit Feuer und Erhabenheit, welche letztere besonders in seinen Chören in genauester Angemessenheit zum Texte hervortreten, das alles sind Eigenschaften, welche seine Schöpfungen rühmlichst auszeichnen und sie gewiß, trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Tonfarbe — denn nur das Einfach-Große pflegt sonst dem Geschmacke länger zuzusagen — lange lange Zeit in lebendigem Andenken unter uns erhalten werden. Dazu kommt aber noch ein Vorzug derselben, der sich wenigstens in diesem Maaße höchst selten findet. Seine Tonsetzung ist nemlich eine wahre Tonsprache, welche den Sinn und Geist des von ihm behandelten Textes auf das Treueste ausdrückt, so daß man bei Anhörung derselben glauben möchte, auch ohne Text verstehen und in Begriffe umsetzen zu können, was er in Tönen darstellt. Deshalb wirkt sie aber auch desto gewaltiger auf das Gemüth dessen, der nicht blos die Töne vernimmt, sondern mit ihnen auch die in Worten ausgedrückten Gedanken in Verbindung setzt, und wir müssen es geradezu für unmöglich erklären, daß Jemand, der nicht gewaltig zerstreut oder hinsichtlich des religiösen Gefühles gänzlich verwahrlost ist, eine Schichtsche Composition, wie „Nach einer Prüfung kurzer Tage," sollte anhören können, ohne von innigster Andacht und tiefster Rührung ergriffen

zu werden. Schicht war aber auch selbst wahrhaft andächtig und in innerster Seele bewegt, wenn er seine Compositionen niederschrieb. So traf ihn einst der Verfasser dieser Nachrichten selbst einmal bei einem Besuche an, indem Ströme von Thränen sich aus seinen Augen ergossen. Verwundert darüber fragte er theilnehmend, was ihm begegnet sei. „Ich componire eben,“ war die Antwort. Es war das Vaterunser von Witschel, was er zur Bearbeitung vorgenommen hatte. So also stand unser Schicht als Kirchencomponist da; und rechnen wir nun noch hinzu, was er auch als Bearbeiter fremder classischer Werke leistete, und welch eine Wirkung seine „Grundregeln der Harmonie“ hervorgebracht haben, ein Werk, was nicht lange nach seinem Erscheinen im Jahre 1812 selbst in fremde Sprachen übersetzt wurde, so müssen wir gestehen, daß er in dieser Beziehung seinem Berufe als Vorstand von Kirchenmusiken, wie nur Wenige, Genüge geleistet hat.

Allein eben dadurch, daß er ein begeisteter Priester seiner Kunst war, wurde es ihm auch möglich, als Lehrer einflußreich und segensreich zu wirken. Denn der Segen des Lehrers ist stets größtentheils von seiner eigenen Herrschaft über seine Wissenschaft und Kunst, sowie von seiner Begeisterung und seinem Interesse dafür abhängig, und es ist große Thorheit unserer Zeit, das bedeutendste Moment dabei einer hohlen Didaktik zuschreiben zu wollen, die wahrlich an und für sich wenig Werth hat, wenn sie nicht mit einem tüchtigen Wissen gepaart ist. Ja wir möchten behaupten, daß die letztere sich von selbst in der schönsten Weise erst da einfinde, wo Wissen, Kunst und Begeisterung vorhanden ist, so daß jeder in solcher Hinsicht Berufene für sich auch die beste Methode finden wird, und das um so mehr, je lebendiger er sich auch um das Formelle des Darstellens und Lehrens zu bekümmern angetrieben fühlen muß. Nach unserm Dafürhalten ist daher die allererste und höchste Anforderung an den Lehrer, daß er seinen Gegenstand mit Geist und Gemüth beherrsche und dafür von lebendigem Interesse erfüllt sei, um

dadurch auch bei den Lernenden Interesse und Begeisterung hervorrufen zu können. Das war nun eben bei unserem Schicht der Fall. Klar und bewußtvoll verstand er sich über die Gegenstände seiner Kunst mitzutheilen und zu ihrer Ausübung die zweckmäßigste Anweisung zu geben. Seine eigene Begeisterung dafür aber theilte sich gleichsam unwillkührlich auch den Chorschülern mit, für die auch die Schichtschen Compositionen stets einen so besondern Reiz hatten, daß sie von ihnen mit wahrhafter Ehrfurcht betrachtet und mit Andacht vorgetragen wurden. So war denn von seiner Seite nicht einmal große Strenge erforderlich, um die Leistungen des Chores zu heben. Schon ein Blick des Beifalles und der Zufriedenheit oder des Misfallens und der Unzufriedenheit verfehlte seine Wirkung nicht, wie denn in der Sonnabendsvesper, wo er allemal zuhörend unter der Kanzel saß, das Rücken seiner schwarz-sammtnen Kopfbedeckung und seine Bewegungen der Hand auf dem Kopfe von den Präfecten und ihren Untergebenen mit einer Art von Erwartung und Spannung beobachtet zu werden pflegten, weil man darin eine Vorbedeutung für die zu erwartende Censur zu erblicken glaubte. Dazu kam aber noch seine Geradheit, Biederkeit und Herzensgüte, welche ihm unter seinen Schülern große Liebe und großes Vertrauen erwarb, so daß sie sich in der Regel von selbst bemüheten, seinen Wünschen möglichst zu entsprechen, womit er auch dann bei geringern Leistungen in der Musik, wie billig, zufrieden war. Denn er wußte recht gut, daß nicht Alle Alles vermöchten und daß die Mehrzahl derselben, wo nicht Alle, eigentlich das Ziel wissenschaftlicher Bildung zu verfolgen hätten. Desto mehr unterstützte er aber auch musikalische Talente, wie z. B. die Reißiger, Zöllner, und Andere, welche dem großen Lehrer noch jetzt in seiner Kunst bewunderungsvoll nacheifern.

So also wirkte Schicht in seinem Berufe als Cantor und Director geistlicher Musiken, so wie überhaupt als Lehrer. Und so mangelhaft auch unsere Darstellung davon sein mag, so wird sie doch wenigstens das schon oft ausgesprochene Urtheil bekräf-

tigen, daß sein Name auch noch von der Nachwelt mit Achtung und Dankbarkeit genannt zu werden verdient. Noch kurz vor seinem Ende — er starb am 16. Februar 1823 — wurde er übrigens durch die erfreuliche Nachricht beglückt, daß er von seinem Könige mit dem Character eines Kapellmeisters geehrt und geschmückt worden sei.

Und hier sind wir endlich bei dem Ziele unserer Mittheilungen angelangt. Denn was von nun an weiter zu berichten wäre, daß gehört noch allzusehr der nächsten Vergangenheit, ja wir möchten sagen, der unmittelbaren Gegenwart an, als daß es zweckmäßig oder nothwendig erscheinen könnte, davon in dieser Schulschrift Nachricht zu geben. Nur das sei hier in Erinnerung gebracht, daß Schichts Nachfolger, Christian Theodor Weinlig, welchen uns der Tod am 7. März des gegenwärtig zu beschließenden Jahres entriß, mit dem 10. Juli 1823 sein Amt angetreten und mithin dasselbe länger als 18 Jahre segensreich verwaltet hat. Seiner ist von unserer Seite dankbar auch in den Schulnachrichten zum letzten Osterprogramme gedacht worden. Die Einführung seines Amtsnachfolgers aber, des jetzigen Herrn Cantors und Musikdirectors Moritz Hauptmann, erfolgte am zwölften September d. J., nachdem derselbe bereits am 14. Juli von dem Hochedeln Patrone der Anstalt erwählt und darauf von der hohen Behörde confirmirt worden war.

Corrigenda.

S. 13. Zeile 16. lese man welche st. welcher. — S. 23. Z. 4 u. 5 von unten l. das Schöne st. des Schönen. — S. 25. Z. 9 von unten l. ihren st. ihrem. — S. 88. Z. 1 l. 1767 st. 1707.

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

[illegible]

[illegible] hat. Seiner ist von unserer Seite dankbar [illegible] Schulnachrichten zum letzten Osterprogramme gedacht worden. Die Besetzung dieses Lehramtes aber, das jetzige [illegible] Moritz Hauptmann, [illegible] September d. J., nachdem derselbe bereits am 14. Juli von dem Hochedeln Patrone der Anstalt erwählt und darauf von der hohen Behörde confirmirt worden war.

[illegible]

[illegible]

RAL - RG 495
Renate Kieseritzky
Buchbindemeisterin
8911 Schöffelding

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stallbaum, Gottfried,

Ueber den inneren Zusammenhang musikalischer Bildung der Jugend mit dem Gesammtzwecke des Gymnasiums eine Inauguralrede nebst biographischen Nachrichten über die Cantoren an der Thomasschule zu Leipzig ; eine Gelegenheitsschrift, womit zur geneigten Theilnahme an der in der

Leipzig [1842]

Mus.th. 3269 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10599544-8